

23. / 1. 1915.

17
Bismarck.

Eine Legende. — Von Karl Kosner.

Das war im Felde in schweigender Nacht,
 Da ist dieses Wunder geschehen,
 Da ging ein Roland auf schreitender Wacht —
 Viel Tausende haben's gesehen — —
 Sie sahen's im Ost und sahen's im West
 Und sahen's im flämischen Lande,
 Er schritt, das Schwert an die Brünne gepreßt,
 Mit steinernem Tritt durch die Lande.
 Hat barhaupt im Mondlicht sein Schädel geragt
 Das Auge trug buschige Brauen —
 Hat keiner von ihnen zu atmen gewagt
 Und sahen's in Demut und Grauen. —
 Die Männer im Graben, auf Posten, im Feld,
 Sie sahen ihn wachen und schreiten,
 Es ging durch das Feuer der dienende Held
 Und schwand in den dämmernden Weiten — —
 Und mancher von ihnen hat mehr noch gesehn,
 Der sah ihn halten und ragen
 Und sah ihn nick'n und stille stehn
 Und hörte ihn sprechen und sagen.
 Und ging dann ein Raunen und wußten es all'
 Wie der Morgen lictend gewehet:
 Er lebt und er prüfet auf Graben und Wall
 Ob sein Panzer — sein Panzer bestehet! —
 Er hemmte die Schritte am letzten Verhau,
 Der Lager und Stellung umfriedet,
 Und sprach es sinnend ins nächtige Blau:
 „Ich habe die Brünne geschmiedet!
 Ich schuf sie in Liebe, in Haß und in Schmerz,
 Die Brünne zum Krieg und zum Frieden,
 Ich hab' sie gehämmert aus lebendem Erz —
 Aus Herzen muß' ich sie schmieden.
 An Weichsel und Rhein und im Nord und im Süd
 Da hab' ich mein Eisen gefunden,
 Ich habe die Herzen erfast und geglüht
 Und hab' sie zum Panzer gebunden.
 Der hat dich geborgen in friedlicher Zeit,
 Mein Deutschland, des Blüh'n ich erflehe,
 Jetzt will ich ihn prüfen in Kampf und Streit,
 Muß wissen, daß er bestehe!
 Und sehe Herzen an Herzen gestellt
 In Ost und in West und in Glandern
 Und weiß, ihn durchschlägt keine Waffe der Welt
 Und nicht List und nicht Vielzahl der andern!
 Und weiß es von jedem: dies Herzblut ist dein,
 Und der kennet nicht Wanken und Zagen,
 Sein Herz will ein Schildstück der Brünne nur sein —
 Und die Brünne kann keiner durchschlagen!“ — —
 So hat er gesprochen ins nächtige Blau
 Und ist dann weiter geschritten,
 Es glänzte sein Schwert noch aus Nebelgebräu,
 Und in Fernen ist er entglitten.
 Das war im Felde in schweigender Nacht,
 Viel Tausende haben's gesehen;
 Da schritt ein Roland auf hütender Wacht,
 Da ist das Wunder geschehen.

Am Friedrichstag.

(Friedrich der Große, geb. 24. Januar 1712.)

Von Marga v. Rentzell.

Nun brennt uns wieder die blutige Not,
Wie sie dein Leben zerrissen,
Doch Deutschlands Sonne hellpurpurn loht
Hervor aus den Finsternissen.
Deutschlands Adler jauchzend die Schwinge hebt
Im siegenden Troß der Ahnen,
Und über dein Preußen gewaltig schwebt
Deines Geistes herrisches Mahnen.

Die slawische Wut und die welsche List
Ihr schmählich Banner entfalten,
Das Banner, das blutig gezeichnet ist
Mit höllischen Nachtgestalten,
Und Wuchergeist gierig die Finger krallt,
Uns an die Kehle zu fahren,
Wir stehen eisern — die Fäuste geballt,
Wie du in den sieben Jahren.

Wir kämpfen aufs neu um jenen Preis,
Den uns dein Genius erzwungen,
Daß deinem geheiligten Lorbeerreis
Kein Blättlein werde entrungen. —
In Masurens eisigen Seen schon
Ein neues Jorndorf wir schufen,
Verröchelnd starb Moskowiterhohn
In winselnden Jammerrufen.

Am Ufer der Nisne, an der Njer Strand,
Sieh Deutschlands Stolz verbluten,
Die sterbenden Leiber, geweihte Wand
Vor türkischen Feindesfluten.
An trotziger Stirn deines Geistes Hauch,
Im Herzen Opferglutflamme,
So schlagen sie drein, wie's Preußenbrauch,
Aus dem alten Friesenstamme.

24. 11. 1915.

* Die Deutschen in Frankreich. In den „Kriegsflugblättern“, dem Beiblatt zur „Völler Kriegszeitung“, findet sich in Nr. 5 vom 27. Dezember folgendes Gedicht:

Franzose, ich hab dein Weib begrüßt.
Es stand am Weg mit Klagen.
Franzose, ich hab dein Kind geküßt,
Lach nach dem Vater fragen.

Franzose, hab' deinen Hof bewacht;
Kein Knecht wollt' länger schaffen.
Hab' deine Ernte eingebracht,
Neh' feiern Schwert und Waffen.

Franzose, ich hab dein Feld bestellt;
Die Saat soll fürder sprießen.
Ist wieder Friede in der Welt,
Magst du die Frucht genießen.

Franzose, doch nahnst du mir als Feind,
Dann fordr' ich Leib und Habe,
Und bete — es war wohl gemeint —
An eines Helden Grabe.

Oberleutnant Walter Gelpke.

Wie einst bei Gravelotte.

Bei Gott!

genau so war's, wie bei Gravelotte.

Es blühte und trachte aus allen Ecken,
von Bäumen und Dächern, aus Gräben und Hecken,
und manche Wunde ward aufgerissen
und hat so mancher ins Gras gebissen.

Da pflanzten wir unsere Eisen auf,
die Säbel blank und nun dran und drauf!

Hornist blas Sturm! Ein Hagel von Blei.

Doch er blies und blies und blies — einen Schrei —
Das Horn just traf so ein Fallott,
genau wie einst bei Gravelotte.

Und es schrie und schrie das todwunde Horn
Seinen letzten Willen: nach vorn! nach vorn!

Da packte uns aber ein deutscher Zorn
und wir jagten, wir trieben sie aus den Bersteden,
da galt kein Pardon, kein Waffenstrecken,
wir stachen, wir hieben sie kurz und klein,

Auch jener Schuft muß drunter sein,

bei Gott!

genau wie einst bei Gravelotte!

Prag.

Karl v. Eisenstein.

24. I. 1915.

Das Liebchen im Tornister.

Hans Feiertag mit Haut und Haar
der Annelies ihr Liebster war.

Und als er in den Krieg gemußt,
da weinte sie an seiner Brust:

„Ich laß dich nicht in fremdes Land;
ich halt dich fest mit meiner Hand.“

Er sah ihr zärtlich ins Gesicht:
„Du kannst mich halten länger nicht.“

„Und kann ich's nicht, so nimm mich mit.“
„Du machst mir gar zu schlechte Schritt.“

„Und wenn ich dir zu schlecht marschier',
nimm im Tornister mich mit dir.“

Sie reichte ihm ein Kräutlein fein;
das war das Kräutlein Mach-mich-klein.

Er strich ihr dreimal übers Haar,
Und Annelies ein Zwerglein war.

In den Tornister sprang sie schnell,
Da ward es ihm im Herzen hell.

Und als die heiße Schlacht begann,
da hub sie lei' zu singen an.

Die Kugeln flogen her und hin
Und fangen einen andern Sinn.

Hans Feiertag, dem Klang's im Ohr
von einem wunderlichen Chor.

So schlug er sich durch manche Schlacht,
marschierte weiter Tag und Nacht.

Und wieder eine Schlacht begann,
da trat mit eins der Tod ihn an.

Und eine Kugel flog herbei,
die traf und ging durch alle zwei.

Und Hans und seine Annelies,
sie zogen stracks ins Paradies.

Der Hans, der trug in wildem Lauf,
das Liebchen huckepack hinauf.

Alfred Grünwald.



24./I. 1915.

Zeit-Strophen.

Man sagt, nun soll's ein Ende sein
 Mit den Pariser Moden,
 Nun soll ein neuer Geist gebeißen
 Auf unfrem Heimathoden.
 Nicht länger will die Wienerin
 Nach fremder Art sich kleiden,
 Sie will nach ihrem eignen Sinn
 Und Wohlgeschmack entscheiden.
 Kortrefflich, und es freut mich sehr,
 Von solchem Tun zu hören,
 Ich möchte nie und nimmermehr
 Den edlen Vortatz fördern.
 Nur muß ich, liebe Wienerin,
 Doch bitten und verlangen,
 Wenn Modeschöpfungeneubeginn
 Von vorne anzufangen.

Wie? Ober sieht es etwa fest
 Und wäre nicht zu ändern,
 Daß sich ein Gut nur schaffen läßt
 Mit toll verkrümmten Händen?
 Zu Formen, schief und quer und kraus,
 Halb Schlüssel und halb Lappen,
 Mit Federn, die bald hoch hinaus,
 Bald hinten über schnappen?
 Und muß das Kleid die Menschenform
 Verzerrn und entstellen?
 Und muß das Besitzt so enorm
 Die Glieder überschwellen?
 Muß eine Frau — Kopf in die Höhe
 Und stolz im Kreis der Gaffer —
 So ausseh'n wie ein Staatsportier,
 Ich, oder wie ein Kaffer?

Muß Kopfsputz, Mantel, Saß und Pad
 Und falscher Schmutz und Sämm
 Erinnern an den Ungeschmack
 Egotisch wider Sämm?
 Soll ewig diese rohe Pracht
 Sich selber überreiben,
 Und soll Vernunft und Frauentracht
 Stets unvereinbar bleiben?
 Bekümmt euch nicht mit Negertant
 Zum Schrecken der Westheit,
 Ihr seid von Gott ja lobestant
 Gebaut und habt's nicht nötig,
 Und wollt die Mode ihr erneu'n,
 So tut's in Gottes Namen,
 Doch laßt die neue einfaß sein
 Und billig, teure Damen!

Floriant.

Rusklang.

Der Lärm des Schlachttümmels ist verstummt,
Das Pfeifen der Gewehrgehosse,
Das Brüllen der Granaten und Schrapnell,
Das Schnauben wildgeword'ner Rosse,

Das blutdurchfurchte weite Schneefeld glänzt
Am Dämmerseine der Abendsonne,
Schüchtern träumt am stillen Tannenaast
Ein Vogelpaar von Friedensvo. ne.

Am Rande eines kleinen Wäldchens knirscht
Der Spaten auf gefror'nen Steinen,
Dort heben sie zwei tiefe Gruben aus,
Um Freund und Feind im Tod zu eilen.

Zwei junge Feldkuraten schreiten hin,
Das Mitleid strömt aus ihren Mienen,
Sie halten hoch das heil'ge Kreuz empor,
Zwei Himmelsboten sind erschienen.

Und „Ego Te absolvo“ klingen es sanft
Ohn' Unterlaß von ihrem Munde,
Auf kalte Stirnen drücken sie das Kreuz,
Nun macht der Herrgott selbst die Kunde.

G. Zariwka.

24./1. 1915.

Vertrauen.

Was bringst Du, sturmbewegte Zeit,
In all den kommenden Tagen?
So fragen wohl manche kummervoll,
Doch niemand kann es uns sagen.

Es ruhet das Ganze in Aethershöhen
Bei dem, der leitet die Sterne
Und der die Geschichte der Völker lenkt,
Er allein sieht die kommende Ferne.

Auf glückliches Werden wir vertrau'n,
Mag auch der Sturmwind toben,
Wir wandeln im Lichte treu umher
Und richten den Blick nach oben.

Felix Haunold.

Nachdruck verboten.

Deutschösterreichs Aufgebot.

Der Mond verbleicht, es graut der Tag,
 Die Morgennebel weichen,
 Die Lerche grüßt mit hellem Schlag
 Die ersten Sonnenzeichen,
 Sei Sonne Du mit Deinem Glanz
 Begrüßt durch uns're Vieder,
 Denn wie Du uns verlassen hast,
 So siehst Du uns heut' wieder.

Wir stehen da als treue Wacht
 Auf vorgeschob'nem Posten
 Und schützen freudig Tag und Nacht
 Das Reich im Süd und Osten,
 Wir scheu'n nicht Mühe und nicht Not
 Und nicht des Sturmes Walten,
 Denn was das Vaterland gebot,
 Das können wir auch halten.

So steh'n wir nun im Kampf und Streit
 Und schützen unser Erbe,
 Was droh'n auch in der großen Zeit
 Der Franzmann, Russ' und Serbe,
 Uns kümmert keine Uebermacht,
 Wir stehen treu am Posten
 Und schützen, als Deutschösterreichs Wacht,
 Den Süden, Nord und Osten.

Eduard Reichel

24. / 1. 1915.

**Wer kann den Gedanken
wehren —**

Wer kann den Gedanken wehren:

Sie sind bei den ringenden Heeren . . .

Wer kann jetzt schlafen, wer kann jetzt ruh'n,

Wer kann wie sonst sein Tagwerk tun —

Gedanken kommen gesprungen,

Flugs sind sie wieder da draußen im Feld,

Bei Euch, Ihr stahlgrauen Zungen,

Von denen jeder ein Held!

Wer kann den Gedanken wehren:

Sie sind bei den tapferen Heeren.

Sie halten treulich Schritt und Tritt,

Sie kämpfen und sie stürmen mit,

Bei schmetternden Trompeten.

Und legt Ihr müde Euch aufs Ohr,

Da heben sie sich zu Gott empor,

Für Euch, Ihr Kämpfer, zu beten.

Wer kann den Gedanken wehren:

Sie sind bei den siegenden Heeren . . .

Wer kann jetzt schlafen, wer kann jetzt ruh'n,

Wer kann wie sonst sein Tagwerk tun —

Gedanken kommen gesprungen,

Flugs sind sie wieder draußen im Feld,

Bei Euch, Ihr siegenden Zungen,

Von denen jeder ein Held.

Karl Streckler.

Der Rattenfänger von B.

Ein Erlebnis.

Nun öffne dich, Pforte, und laß mich hinaus!
Es ist zu dumpf heut' im fremden Haus.
Heut' ist keine Stimmung für Kriegsberichte,
Heut' schreibt wieder die Sonne eine Liebesgeschichte.
Laß mich wandern mit dir, du Sonnenstrahl,
Sinaub zur Maas, in das blinkende Tal!

Die Straße im Dorfe ist still und leer . . .
Männer sieht man schon lange nicht mehr,
Und die Frauen schleichen nur müde und scheu
An den schmutzigen Mauern ihres Elends vorbei.
Ein Mütterlein, gelb, verweilt und alt,
Schleppt Reisig aus dem entlaubten Wald,
Das soll für ein kleines Feuer sein.
Ich hörte heut' nachts einen Säugling schrei'n,
Einen frierenden Wurm — der erste Schmerz —
Und dann hört' ich ein weinendes Mutterherz. . . .
Der Jammer verschleiert hier Fenster und Tor;
Auch aus Schornsteinen steigt kein Rauch empor,
Der Schrank ist leer — das Letzte dahin,
Nur der Hunger hockt grinsend unterm Kamin. . . .
So zieht sich das Dorf, ein trauriger Gang,
Bis ins Tal der Maas, eine Stunde lang.

Die Straße ist leer — nur ein Terzett
An der Schwelle, als wenn's mich erwartet hätt':
Drei frierende, schmierige, kleine Franzosen,
Dreikäsehochs, in langen Hosen,
Ohne Mütchen und Hut, ohne Mantel und Schal,
Drei Zwerglein vor einem Nübezahl,
Und sie heben bittend die Augen zur Höh'
Und kispeln nur schüchtern: „Fennit, Monsieur!“

Das Wort ist mir plötzlich entgegengesprungen;
Ich dachte eben an meine Jungen
Fern in der Heimat: die drei hatten Glück,
Bekam jeder sein großes Zehnspfennigstück,
Und dann Adieu! — Rasch fortgestrebt
Von den Häuschen, an denen der Kummer klebt!
Die Füße fliegen; doch hinter mir
Hör' ich's trappeln und zappeln, da gehen schon vier;
Das Bettelkleeblatt, voll Lust und voll Glück,
Zeigt dem vierten Jungen sein Buntstück,
Und dem weitert sich wünschend der Augenstern,
Und die drei wispieln: „Da, von dem deutschen Herrn!“
Und jeder steckt, rot über Wange und Ohr,
Zwischen zwei Fingern seinen Schatz zum Himmel
empor!

Da drüben, in einem zerfallenen Haus,
Guckt ein Blondkopf bei einem Türspalt heraus,
Und eh' ich es denke, trappelt er mit,
Und bald steigt auf sechs und auf sieben die Suite,
Und dann dringt ein leises Fleh'n an mein Ohr,
Als tropften Tränlein, vereinigt zum Chor,
Und dann heben sich bittende Augen zur Höh'
Und kispeln schüchtern nur: „Fennit, Monsieur!“
Und mein Börselein gibt rechts, und mein Börselein
gibt links,

Es lockt und es ruft, und gewärtig des Winks
Kommt ein Büblein von dort und ein Mägglein
von da,

Es quillt aus den Häusern von fern und von nah,
Es kommt auf Stieflettschen, einst vornehm und stolz,
Es trippelt und trappelt auf Schuhen von Holz;
Auch barfüßig schleicht es und leucht es daher
Auf den Wellen des Hungers. Und mehr, immer mehr,
Kein Türlein bleibt still, verschlossen kein Haus,
Es speit hungrige, hungernde Kinder aus.
Mein Börselein gibt links, mein Börselein gibt rechts
Für die Knospen eines Tränengeschlechts —
Und mein Börselein gibt rechts — und mein

Börselein ist leer . . .

Und die Kinder marschieren hinter mir her,
Ein Junge, von Straßenarbeit beschmutzt,

Ein Büblein, das heut' noch nicht 's Näschen gepuzt,
Ein Mädchen mit Wangen, blaß wie der Schnee,
Und ein rosiges Knirps, nur die Neuglein sind weh,
Und die Neuglein sind wund und die Lider nicht rein,
Mag wohl von vielen Tränen sein,
Und ein Bürschlein, ich schätz' es auf drei, vier Jahr,
Mit kahlen Flecken im blonden Haar —
Man könnte denken: Ei, schon die Torsur,
Und rühren von Hunger und Elend nur,
Und hinter ihm eine lange Schar
Mit zerrautem Kopf und gescheiteltem Haar,
Und das zieht und das kreucht und das schleicht

mir nach,
Und im Ohre hör' ich es hundertfach,
Und dann heben sich bittende Augen zur Höh',
Weit, weit über hundert: „Fennit, Monsieur!“
Und so zieh' ich durchs Dorf, ein trauriger Gang,
Bis ins Tal der Maas, eine Stunde lang.

Erst am Ende des Dorfes blieben sie steh'n
Und haben mir lange nachgeseh'n,
Die Wangen wohl blühend, von der Kälte so rot,
Die Augen so glanzlos, so traurig und tot;
Und ein kleiner Knirps noch, halb lustig, halb weh,
Rief nach mir ins Tal: „Nix Fennit, Monsieur?“

Und die Frage klingt weiter über das Land,
Sie jagt wie ein lodernder, tötender Brand,
Sie klagt und sie jagt wie donnernder Hohn
Sinauf bis zu des Allmächtigen Thron,
Und recht dort stehend die Arme zur Höh'
Und winselt dort, betend: „Nix Fennit, Monsieur?“

Nordfrankreich, im Jänner 1915.

Julius Hirsch.

26. / 1. 1915.

Kaiser Wilhelms Geburtstag.

(27. Jänner.)

Du sprichst, o Kaiser: „Laßt den Jubel schweigen,
 Der sonst durchs Land an diesem Tage klingt!
 Laßt uns das Haupt zu Dank und Bitte neigen,
 Da Heldentum um alles Höchste ringt!
 Ich weiß, daß Eure Herzen für mich schlagen,
 Ich weiß, daß Ihr in Treuen mein gedenkt;
 So laßt uns schaffen denn und Sorge tragen,
 Der Stunde wert zu sein, die Gott uns schenkt!“

Und Du hast recht! Nicht taugt zu frohen Spielen
 Die harte Stunde, noch zu lauter Lust;
 Es schwebt empor zu sternenhohen Zielen
 Die starke Sehnsucht jeder deutschen Brust.
 Die Brüder steh'n an Weichsel und an Schelde,
 Zu schirmen treulich Heimat, Haus und Herd,
 Doch wir auch, wir daheim, wir steh'n im Felde,
 Und jede deutsche Seele ward ein Schwert.

Und für den Kaiser sendet seine Bitte
 Das ganze Volk in Waffen himmelwärts;
 Du siehst voran und stehst in unserer Mitte,
 Denn Du bist Deines Volkes Haupt und Herz.
 Und klingt des Festes Stimme heute leiser:
 Mehr doch als je sind alle Herzen Dein!
 Und wie die Deutschen stolz auf ihren Kaiser,
 So sollst Du stolz auf Deine Deutschen sein!

(Kladderadatsch.)

Paul Warnke

Unserm Kaiser.

Von Franz Kunzendorf.

Du, der Du nie nach Kriegerruhm Dich sehntest,
Ein Friedensfürst im Denken, Handeln, Sprechen,
Du sahst Dein Lebenswerk zusammenbrechen
Und fandest Heuchler, wo Du Freunde wähtest.

Wie machtvoll Du des Reiches Wehrekraft dehntest
Auf deutschem Grund wie auf des Weltmeers Flächen,
Nie tatest Du's, um anderer Kraft zu schwächen;
Die Palme war's, an die Dein Schwert Du lehntest.

Nun zwang Dir Haß und Mißgunst in die Hände
Das scharfe Schwert, das in der Scheide ruhte
Und blut'gen Zwiespalt kraftbewußt gemieden.

Das weiß Dein Volk und folgt Dir bis zum Ende
In heiligem, beschwingtem Opfermute
Durch Not zum Sieg, durch deutschen Sieg zum Frieden.

25. / 1. 1915.

La Bassée.

„Hört, ihr Völker, und laßt euch's sagen:
Wir haben den Feind aufs Haupt geschlagen!
Er liegt zermalmt in Sumpf und Schnee.
O größte Tat der Weltgeschichte!
Der deutsche Ansturm ward zunichte!“ —
So schrieb die „Times“ von La Bassée.

Hört, ihr Völker, und laßt euch's sagen:
John Bull liegt Soissons im Magen. —
Es tät ihm in der Seele weh,
Daß Frankreichs Wehr dort überwunden.
Drum hat die „Times“ den Sieg erfunden
Vom Lügenfeld von La Bassée.

Hört, ihr Völker, und laßt euch's sagen:
Wie lange wollt ihr noch ertragen
Neid-Englands Lügen-Frilassée?
Soll Recht und Wahrheit hier auf Erden
Durch Englands List zertrümmert werden?
Wacht auf, und denkt an La Bassée!

Heinrich Gutberlet.

25./I 1915.

Unsern Söhnen.

Die uns am Herd heut' sehn,
Sind uns ums Leben nicht feil, —
Wir tragen treu ihre Seelen,
Sie sind unser heiligster Teil.

Alle unsre Gedanken
Sind auf eines gestellt:
Sie eilen ins Ferne und ranen
Sich treu um das Liebste der Welt.

Dort leuchten die nämlichen Sterne,
Sie leuchten auf unser Glück,
Gebete klingen ins Ferne:
Mein Gott! Führ' ihn siegreich zurück!

August Sturm.

Umschau.

Zeigt uns den Deutschen, welcher lang geklügelt,
Als wüster Waffenlärm vorm Haus erklang!
Dem, als vom frohen Herd vors Tor er sprang,
Fünffacher Sturmwind nicht den Jorn beflügelt.

Die Lust am Sieg ward nun vom Ernst gezügelt.
Hart geht der Atem bei des Aufstiegs Gang.
Ins Leere blickt daheim die Sehnsucht krank.
Und vielen wurde schon das Grab gehügelt.

Jedoch, wie wuchsen auch des Dankes Schulden!
Wie häuft sie täglich der gewalt'ge Krieg!

Und ziert die Jugend Sang und Lob und Sieg,
So ziemet uns, sich gläubig zu gedulden.

Demütig fühle jeder sich bestellt
Zu Gottes Fron beim Bau der deutschen Welt!

Fritz Hafter.

26. / I. 1915.

Deutschland und Oesterreich.

Von Wilhelm Arminius-Weimar.

Ist da eine Frage zu schlichten? —
 Sie haben uns wollen vernichten!
 Als Ei in die Pfanne hauen
 Und mit Appetit verdauen.
 „Es muß doch gehn! Es muß doch gehn!
 Wir klopfen beide weich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Sie dachten zu beginnen
 So ganz gemach von innen . . .
 Ein Haufe Attentäter,
 Spione und Verräter. . .
 „Es muß doch gehn! Es muß doch gehn!
 Wir klopfen beide weich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Die Serben, Russen, Briten,
 Franzmänner — und inmitten
 Höchster Besittung Träger:
 Japaner, Indier, Neger. . .
 „Es muß doch gehn! Es muß doch gehn!
 Wir klopfen beide weich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Da hoben sich vom Schlummer
 Mit Brummen unsre Brummer,
 Die brumnten los voll Grimm . . .
 Gleich wurden schwach die Stimmen:
 „Es — muß — doch gehn — es — muß — doch — gehn —
 Wir klopfen beide weich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Und Seit' an Seit' gesprungen
 Sind hurtig unsre Jungen,
 Empor an blanken Griffen
 Das Schwert, so scharfgeschliffen:
 „Es darf nicht gehn! Es soll nicht gehn!
 Hier ragt als Damm und Deich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Was ist noch zu berichten?
 Sie haben uns wollen vernichten!
 Läßt das sich ein Mann gefallen? —
 Wir nehmen's auf mit allen!
 „Es darf nicht gehn! Wir widerstehn!
 In Kraft und Treue reich:
 Deutschland und Oesterreich!“

Zuversicht.

Von Ludwig Bellermann.

Mein Blick umschloß des Erdballs wüsten Greul,
 Ich sah die Welt von Blut und Sünde triefen.
 Mein Ohr vernahm Verzweiflung und Geheul
 Auf Land und Meer, in allen Höh'n und Tiefen.
 Entkräftend packte mich's mit wildem Schmerz:
 O Menschheit, daß solch Schimpf dein Bild entweihet!
 Da rief's in mir: „Laß dich nicht beugen, Herz!
 Tu' auf dein Aug!“ Ich tat's und trat ins Freie.

Der Abend kam — in wolkenloser Pracht
 War Erd' und Himmel, Wald und See erglommen.
 Ich stand und staunte. — War des Grauens Nacht
 Verstummt und von der Seele mir genommen?
 Da zog Orion seine Strahlenbahn,
 Es glühten funkelnd hunderttausend Sterne.
 Sie sandten siegreich, wie sie's je getan,
 Ihr tröstend Licht aus unbegriffner Ferne.

Natur! Wie hob aus Menschenqual und -Fluch
 Mit starkem Arm mich dein unsterblich Wesen!
 Mir war's, ich müßt' in deinem ew'gen Buch
 Des Erdenwehes Ueberwindung lesen. —
 Doch ach! ich kann nicht von dem Schreckbild los,
 Was hilft die Welt mit ihrem Wunderglanze?
 Ja, die Natur, sie ist gerecht und groß,
 Du, Mensch, allein bringst Mißklang in das Ganze.

Was dich Jahrtausende gelehrt, du ruffst
 Es frevelnd auf, zum Mord dir beizustehen.
 Rasend zerstörst du, was du selbst erschuffst,
 Verrucht Geschlecht! Du mußt zugrunde gehen!
 Und wieder stand ich da im wilden Schmerz,
 Der nur im Himmelsanblick kurz gerastet.
 Und ungetröstet krampfte sich mein Herz,
 Stumm schlich ich heim, gedankenschwer belastet.

Zurück zur Stadt (kaum werd ich es gewahr)
 Ging ich auf abendlich belebten Wegen.
 Da kam mir jubelnd eine Kinderschar,
 Die Baden rot von Spiel und Lust, entgegen,
 Geschmückt mit Tannenzweigen, weihnachtlich,
 Born sprang ein Dirnchen, ein entzückend dralles,
 Die stießen sich in Schnee und neckten sich
 Und sangen jauchzend „Deutschland über alles“.

Und eine junge Mutter! Auf dem Arm
 Der kleine Kerl tät lustig um sich schlagen.
 Der lacht' und wußte nichts von Krieg und Harm,
 Sein Auge blitzt', er krächte vor Behagen. —
 Erschüttert stand ich: neu und ungeschwächt
 Fühl' ich den Geist sich zu den Sternen heben.
 Nein, rief ich, das ist kein verrucht Geschlecht!
 Hier quillt ein Born von frischem, heil'gem Leben.

Aufwärts zum Lichte geht der Menschheit Pfad,
 Ob Haß und Wahn auch tausend Wunden schufen.
 Der Bildung und Gesittung ew'ge Saat
 Keimt weiter, selbst zerstampft von Rosseshufen.
 Drum siegreich durch! Den Blick zum Licht hinauf,
 Durch Blut und Rauch, trotz hunderttausend Toden!
 Was wir geschaffen in des Zeitstroms Lauf,
 Soll weiter blühen auf unserm deutschen Boden.

Durch! Denn ein heilig Zwangsrecht üben wir,
 Natur, du selbst gebeuist, wir müssen's leiden.
 Es soll uns keines Fremden Reid und Gier
 Die starken Wurzeln unsrer Kraft zerschneiden.
 Und ob uns Feindes Mut und Schrei umdröhnt,
 Wir stehn im Stahlring eines eh'rnen Walles.
 Es kommt der Tag, ihr Streiter, der euch krönt,
 Dann schallt's in Andacht: „Deutschland über alles!“

Einem Knaben.

Von Grete Maffee.

Dein junges Herz, das helle,
Die Silberuhr mit zartem Schlag
Schlägt nun nicht mehr.
Du stehst jetzt auf der Schwelle,
Wo in das Dunkle stürzt der Tag
Und schaust nicht einmal zu uns her.

Du gingst durch Blut und Brände
Und trägst den kühl umströmten Kranz
Der Todesrosen nun.
Es schwangen deine Knabenhände
Das Schwert mit Kraft. Nun soll im Glanz
Der Himmel deine Seele ruhn.

Stern unter Sternen brennst du, —
Doch keinen kann umschweben
Wie dich so feuriger Schein.
Dein junges ungenoff'nes Leben,
Dein Knabentod, dein Heldentum
Stammt ihm die reinsten Kräfte zu.

An die Verleumder.

Wie hat die Welt sich elend selbst verloren,
 Wie riß des Geistes und der Würde Damm:
 Ein alles Schlingwerk rannt sich, schmachgeboren,
 Um der Millionenheere Männerstamm,
 Ein Wortgezücht von Schreibern und Rhetoren
 Hob seine Wurzeln aus vereistem Schlamm.
 Was unser Volk an Schimpf und Hohn erfahren,
 Kann das verziehen sein in Friedensjahren? . . .

Ich ritt, am Tag nach heißen Opfertagen,
 Auf's Todesfeld mit meinem Offizier,
 Wo Kameraden lagen blüterschlagen,
 Und schweren Schweigens senkte er sein Tier.
 Doch wo gedrängt die toten Feinde lagen,
 Auf Stirn und Brust die Wunde, so wie wir,
 Des eignen Muts wie unsern Mutes Beute,
 Da sprach er leif' und traurig: Brave Leute!

Ich weiß gewiß: so spricht in allen Heeren
 Vom Feinde der Soldat, der Mann vom Mann,
 Nur der wird mit Beschimpfung sich entehren,
 Der höchste Ehre nicht verlieren kann.
 Nur wem, bewahrt vor Speeren und Gewehren,
 Das Blut zu gallig trägem Gift gerann,
 Nur der entweicht das hohe Lied der Zeiten
 Mit kreischendem Gewäsch und Niedrigleiten.

Was heute tobt, ist mehr als Völkerville,
 Das Chaos tat sich auf, der Himmel reiht,
 Und was dem ungeheuren Schoß entquille,
 Im Schweigen grüht es ein gefakter Geist . . .
 Umringt die Bahn mit Ehrfurcht und mit Stille,
 Darin des Schicksals Wagen donnernd kreist,
 Seid nicht wie Hunde, die sein Räderrollen,
 Die erzuhen Hufe überlassen wollen!

Bruno Frankl.

Zum 27. Januar.

Gesungen von der Besatzung auf Wangerooog.

Mel.: „Gaudeamus igitur“.

Brüder, brechet heut zum Kranz
Grüne Lorbeerreiser,
Bringt den Dank des Vaterlands
Unserm Herrn und Kaiser;
Der im Frieden fromm gewaltet,
Der in Waffen herrlich schaltet,
:/: Unser Hort und Weiser. :/:

Mehrtest lange wohlgemut
In der Völker Mitten
Deutsche Kraft und deutsches Gut,
Kaiser, unbestritten.
Willst du heut dein Fest begehen,
Uebern Jaun dir grimmig sehen
:/: Russen, Franzosen, Briten. :/:

Feuer flammt von Osten her,
Feuer flammt im Westen,

Feurig donnert übers Meer
Echo deiner Feste.
Kommt nur an, wenn's euch gelüstet,
Wir empfangen wohlgerüstet
:/: Unseres Kaisers Gäste. :/:

Trabt der plumpe Fottelbär
Aus der Winterklausen,
Um im deutschen Sped und Schmer
Einmal satt zu schmausen.
Als er sich zu mausig machte,
Fand er, eh er's noch gedachte,
:/: Sich schon wieder draußen. :/:

Rief des wesschen Godels Schrei
Uns ins Land die Franzosen,
Um am Rhein und überm Rhein
Eins mit uns zu tanzen.
Laßt den deutschen Tanz euch lehren
Mit Kanonen und Gewehren,
:/: Bajonett und Lanzen. :/:

Schwamm zuletzt vom Inselnest
Eine Wasserrabe,
Ob sie nicht vom deutschen Fest
Auch ihr Teilschen schmahe.
Doch wir haben Rattensänger,
Und uns dünkt, ihr wird schon länger
:/: Vor der deutschen Tage. :/:

Räumten also wir den Saal
Von den fremden Schreibern,
Wollen wir das nächste Mal
Unter Brüdern feiern,
Und den Schwur, den wir geschworen,
Unserm Kaiser hocherkoren,
:/: Fort und fort erneuern. :/:

Also, Brüder, brecht zum Kranze
Grüne Lorbeerreiser,
Bringt den Dank des Vaterlandes
Unserm Herrn und Kaiser.
Ihm zu Lohn und Lust erschall es,
„Deutschland, Deutschland über alles“,
:/: Bis die Kehlen heißer! :/:

Dann!

(Unsern Feldgrauen in Ost und West.)

Und wenn ihr dann über die Erde geht,
 Die deutsche Erde,
 Und einmal umschauend stille steht
 Und die Wiese bunt und das Feld hoch steht —
 Dann tut euer Herz einen doppelten Schlag,
 Dann feiert ihr euren Erntetag —:
 Dann saßt an die Blume und saßt an das Korn,
 Und saßt an die Erde, der Fülle Born,
 Dann laßt dies Wort euren Herzen entsteigen,
 Und alle andern werden tief schweigen —:
 „Das wahrte ich mit!
 Das schuf ich mit!
 Das tiefe, reiche, deutsche Gut,
 Das ist mein Blut!“
 — Das ist dein Blut!

Und wenn ihr dann durch die Dörfer geht,
 Die deutschen Städte und Dörfer,
 Und vor einem der warmen Häuser steht,
 Daraus der Atem der Heimat weht,
 Und blaue Augen hüten
 Hinter den Fenstern die Blüten —
 Dann tritt an das Haus und rühr' an die Wand,
 Dann fühl's und sprich's: „Das tat meine Hand!
 Daß du so stehst in den blauen Tag,
 Das kommt, weil ich Monde am Boden lag,
 Daß deine Fenster so blinken,
 Das tat mein nachtoffenes Auge und Ohr
 Und die Hand, die saßt an's Eisen mir fro —
 Viel Tausende mußten drum sinken.“
 So stehe, du Deutscher, gegründet, gestrafft:
 „Das tat meine Kraft!“ —
 Das tat deine Kraft!
 — Wie reich hast du dir dein Leben geschafft!

Richard Fißler.

Ein deutsches Glaubensbekenntnis.

An Frau Schumann-Heint.

Von Karl Nöhrig.

Neuorl. Ein Lieberabend. Ein Klang
 Der deutschen Kunst, und Sang auf Sang.
 Ein Volk aller Herren Länder lauscht.
 Gewaltiger Beifall braust und rauscht.
 Die Sängerin singt mit neuer Kraft.
 Sie glüht in heiliger Leidenschaft.
 Der Beifall der Menge tost um sie her.
 Sie gibt immer Neues, sie gibt immer mehr.
 Da tritt sie zuletzt zur Rampe vor
 Und singt, als Klänge ein Riesenchor,
 Ein Chor aller Deutschen, millionenfach,
 Und rief die alten Geister wach,
 Vom deutschen Heimweh das alte Lied,
 Von Sehnsucht und Liebe, von Sieg und Fried'.
 Nie sang sie schöner, die stolze Frau.
 Nie sah man größer des Reiches Bau.
 Nie sprach man tiefer die Treue aus.
 Es klang in die Nacht, in die Welt hinaus,
 Es schloß über Länder und Meere den Bund:
 Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

Lautlose Stille. Mit einemmal
 Durchbraust ein Jubel den Riesensaal.
 Die Deutschen weinen in seliger Lust.
 Berührt ist der Feind auch, jede Brust.
 Es ist, als spürte jetzt jedermann
 Der Wahrheit Sieg in des Liedes Bann.
 Das war ein Sieg wie in heißer Schlacht.
 Es segte des deutschen Liedes Macht. —
 Hab Dank, du Meisterin, für dein Wort
 In dieser Stunde, an diesem Ort!

Du hast eine tapfere Tat getan.
 Du brachst dem deutschen Adler die Bahn.
 Du pflanztest auf über Reid und Streit
 In einer deutschfeindlichen schweren Zeit
 Mit kühner Hand der Deutschen Panier.
 Die Deutschen alle danken dir.
 Wir reichen dir neu den Lorbeerkranz.
 Dein Bild erstrahlt in neuem Glanz.
 Dein Lied schallt über den Erdenrund:
 Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

Menschlichkeit.

Sollst kämpfen stets mit Wort und starker Hand
Für Wahrheit, Recht, für Gott und Vaterland
Von Mut entflammt, mit redlichem Gewissen;
Doch liegt der Feind entwaffnet Dir zu Füßen:
Pflieg' ihn mit Liebe, wie sie strahlen sah
Am Kreuzesstamm die Höhe Golgatha.

Der Kämpfer ist es, den Dein Schwert be-
kriegt
Und nicht der Mensch, der wund im Staube
liegt.

Er hat wie Du, von Bürgerpflicht durchdrungen,
Für Thron und Reich mit Heldenmut gerungen,
Des Krieges Unrecht ist nicht seine Schuld,
Dem Menschen gilt und nicht dem Feind die
Huld.

Die Liebe ist es, die die Waffen führt
Und uns den Sieg vom höchsten Thron erkürt:
Die Lieb' zum Vaterland! Es kann nur hassen
Verblendung und ein Volk von Gott verlassen.
Hell strahlt der Ruhmesstranz durch Raum und
Zeit

Im Lichte hochgesinntter Menschlichkeit.

Frieda Gumpinger.

27./I. 1910.

Nacht über dem Schlachtfeld.

Aus Wäldern, Strahlen, Wiesen wächst die Nacht,
Sterne steigen auf wie Vögel, silbern singen
sie in den Qualm und Lärm der großen Schlacht
und wollen dieses Wüten niederzwingen.

Sie bleichen in der unerhörten Qual
und werden stumm im wildesten Entsetzen,
und nur der Mond flammt wie das Wundenmal
der armen Erde zwischen Wolkenfegen.

Josef Kofch,
Landwehrintanterieregiment Nr. . . .

28.7.1915.

O daß ich könnte wandern...

O daß ich könnte wandern
Zur Walstatt mit hinaus,
Dem Vaterland zu dienen
Im Sturm- und Kampfgebraus.

Und helfen niederringen
Des Feindes Sklavenheer,
Zu siegen oder fallen
Für Oestreichs Fahnenehr.

Färbte sich auch die Erde
Mit meinem Blute rot,
Und holte mich zur Ernte
Der blasse, grimme Tod.

Doch eh' er mich entführte
Nach seinem Totenhain,
Würde mein letzter Atem
Ein Gruß zur Heimat sein.

Wilhelm Eichner.

28. 7. 1915.

* Die Deutschen in Frankreich. In den „Kriegsflugblättern“, dem Beiblatt zur „Österr. Kriegszeitung“, findet sich in Nr. 5 vom 27. Dezember folgendes Gedicht:

Franzose, ich hab' Dein Weib begrüßt,
Es stand am Weg mit Klagen.
Franzose, ich hab' Dein Kind geküßt,
Dat nach dem Vater fragen.

Franzose, hab' Deinen Hof bewacht;
Kein Knecht wollt' länger schaffen.
Hab' Deine Ernte eingebracht,
Ließ feiern Schwert und Waffen.

Franzose, ich hab' Dein Feld bestellt;
Die Saat soll fürder sprießen.
Nt wieder Friede in der Welt,
Magst Du die Frucht genießen.

Franzose, doch nahnst Du mir als Feind,
Dann fordr' ich Leib und Habe,
Und bete — es war wohl gemeint —
An eines Helben Grabe.

Oberleutnant Walter G e l p e.

Mädchenlied.

Von Ernst Preysing.

Mein Liebster zog in den russischen Wald
Und lachte: Bald komm ich wieder, bald!
Ich verjag' nur den Feind, der ins Land sich schlich;
Dann freien wir beide, du und ich.

Und als er ritt durch den russischen Wald,
Da trafen sie ihn aus dem Hinterhalt.
Eine Kugel durchschlug ihm die treue Brust,
Da hat mein Liebster sterben gemußt.

Im russischen Wald ein Hügel sich hebt
Grün über dem Herrlichsten, das mir gelebt.
Es machte mich reich auch in Sorgen und Harm,
Wie bin ich nun worden arm, so arm!

Mein Glück ist verblutet im russischen Wald,
Das wärmste der Herzen, es wurde kalt.
O fremde Soldaten, ihr löschtet es aus,
Habt ihr keine Liebste zu Haus?

28.7. 1915.

28

Der Hauptmann, der uns führet . . .

Ein Krieger eines Regiments, der den Einzug in Belgrad und auch den Rückzug mitgemacht hat, sandte seinen Eltern folgende tiefempfundenen Verse:

Als wir in Belgrad einmarschiert,
 Da hat uns der strenge Hauptmann geführt,
 Es ist ein Mann von seltener Art,
 Ein rechter Ritter Eisenbart,
 Es hat ihn noch keiner lachen gesehn,
 Ein schweres Leid war ihm einst gesehn,
 Das, wie für ewig eingebrannt,
 In seinem harten Antlitz stand.
 Doch als wir in Belgrad einmarschiert
 Und er unsere Kompagnie geführt,
 Da sah er uns alle, Mann für Mann,
 Mit hellen, leuchtenden Augen an.
 Und einen, den er oft eingesperrt,
 Den hat er sich jetzt hervorgezerrt,
 Den Taugenichts, aus Reich und Glied:
 Nicht wahr, mein Sohn, du kennst das Lied
 Vom Prinzen Eugen, der gewonnen hat
 Dem Kaiser die Festung Belgrad?
 Nicht wahr, jetzt haben wir's auch vollbracht!
 Hurra, hurra! Und — — der Hauptmann lacht!
 Da sang und lachte und jauchzte und schrie
 Mit ihm die ganze Kompagnie. . . .

Dann sind wir wieder hinausmarschiert,
 Da hat uns der Hauptmann nicht geführt,
 Da zogen wir stumm in düsteren Reihn,
 Und der Hauptmann schritt finster hinterdrein.

Und als ich mich nach ihm umgesehn,
 Da wollte das Herz mir fast stille stehn:
 Da sah ich, wie dem eisernen Mann
 Eine Träne über die Wangen rann — — —
 (In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 1914.)

= [Patrouille vor dem Feind.] Die Februar-Nummer von „Westermanns Monatsheften“ bringt folgendes Gedicht:

Patrouille vor dem Feind.
 Wir schleichen grau durchs graue Feld,
 Blaunebel hüllt die falsche Welt.
 Wir äugen, eh' wir schrittweis gehn,
 Und horchen in das Windeswehn.
 Vor uns vielleicht am Waldestrand
 Liegt still am Abzug Hand und Hand.
 Liegt Feind an Feind im Holz versteckt,
 Von Strauch und Nebelrauch verdeckt,
 Und schwarzer Fankelaugen Gier
 Zählt still uns ab: eins .. zwei .. drei .. vier ..
 Wir schleichen vor, gedeckt, geduckt ...
 Ein Zweiglein knackt ... Der Finger zuckt,
 Und Fuß und Fuß und Atem stockt,
 Wir stehen still wie angepflockt.
 Jetzt ...! Jäh zerreißt der graue Rauch,
 Rotlohe schlägt aus Strauch und Strauch ...
 Da liegt der Feind! Meldung zurück
 In's Regiment! Will's Gott, mit Glück.
 Achtung, Kam'rad! Und jeder liegt
 Langhin der Erde angeschmiegt ...
 Im Sprung zurück! Geduckt, geduckt,
 Vom grauen Erdrauch eingeschluckt ...
 Der feurigen Hornissen Schwarm
 Trägt Gier nach unserm Herzblut warm.
 Es rächt vorbei an Ohr und Blick
 In Holz und Stein mit Hack und Hieb ...
 Am Waldrand hocht der Tod und pfeift.
 Wie schrill und kalt sein Atem streift!
 Ein — fährt's vorbei wie Messerschnitt ...

= [Vorrat.] Im „Tag“ bespricht „Gottlieb“ die staatliche Beschlagnahme unserer Getreidevorräte in folgenden Versen:

Vorrat.

Daß nicht unsre Kraft erlahmt,
Wird der Vorrat schlagbenahmt.
Sorgsam wird der Kluge geizen
Mit dem Roggen, mit dem Weizen.
Den Bedürftigen wird zum Glück
Diese Monopolitik.
Wütend mag das Ausland schielen,
Wenn wir schlau auf Teilung spielen.
Künftig, ob der Feind auch herste,
Husten wir auf Rußlands Gerste.
Jeder Deutsche lächelt leis,
Wenn er sich vom Yankee-Mais
Auch noch unabhängig weis.
Die Kommunen schaffen Heilung
Durch gerechte Broterteilung,
Wermuth steht wie Werthers Lotte
Vor der lieben Kinderrotte,
Schneidet schnell und nicht zu knapp
Jedem seine Scheibe ab,
Daß wir keinen Hunger leiden —
England aber wird sich schneiden.

Jugendaufgebot.

(26. Jänner 1915.)

Wir Jungen mußten ruhig seh'n,
Wie Tausende gegangen,
Und mußten lang untätig steh'n,
Während die Schwerter sangen.

Wir sahen weich, wir sahen warm,
Obgleich wir helfen wollten;
Zu jung, zu schwach galt unser Arm,
Als daß wir kämpfen sollten.

Doch hei! Jetzt ruft das Vaterland
Die Jüngsten zu den Fahnen; —
Vom Polensand, vom Donaustrand
Tönt uns der Helden Mahnen:

„Ge Jugend! kämpf' wie wir! Voran!
Du mußt den Feind jetzt würgen!“ —
Summt ein, jauchzt mit: „Wir kommen
s'ran,
Des Sieges jüngste Bürger!“

R. Friß.

29. / 1. 1915

Zwei Gedichte.

Die Unbesiegbaren.

„Wir hatten gebaut ein stattliches Haus“
Und sahen erfüllt unser Sehnen,
Nicht leicht erspielt mit Zink und Daus,
Kein Machwerk von diesen und jenen.

Gebaut und geschmiedet in Kampfgebraus,
Blickt strahlend es über die Erden,
Ein stolzes, stattliches Herrenhaus,
Kein Pferd für trottelnde Herden.

Wir schirmten es sorgend im ersten Keim,
Betreuten's mit ragenden Zinnen.
Dem Heim, dem Heim, dem geliebtesten Heim
Galt unser tiefinnigstes Minnen.

Nun flügelst, wann unser Arm erschläfft,
Ihr gierig lauernden Diebe!
So userlos ist unseres Jornes Kraft
Wie unsre unsägliche Liebe!

*

Abschied.

Ich hab' die Tage alle
Stets nur an dich gedacht,
Und wenn ich morgen falle,
Mein Herz bei dir erwacht.

Und wenn du Gütz spendest
Und stülst der Schmerzen Schrei
Und wenn du Sorgen wendest,
Mein Herz ist froh dabei.

Was du mir gabst an Helle,
Esicht keine Todesnacht!
Dir singen Wind und Welle:
Ich hab' an dich gedacht!

Leo Froh.

3071. 1915.

Nimmer zurück!

Wilst im gewaltigen Strauß,
Deutscher, du bannest das Glück,
Wilde nach Hof und Haus
Nimmer zurück!

Opfere Leben und Leib
Heiliger Wehrmannspflicht;
Mutter und Kind und Weib
Kümmern dich nicht.

Stürzen in bohrendem Schmerz,
Hinter dir Mann auf Mann,
Wappne die Seele mit Erz,
Stürme voran!

Tausende sanken erschlaft;
Sinken auch Tausende noch —
Endlich mit eiserner Kraft
Zwingst du es doch.

Laß, wenn die Fadel verlohnt,
Sterben, was sterben mag;
Erntet im Rücken der Tod —
Born wird es Tag.

Sieh, wie ins strahlende Blau
Jauchzend die Sonne stieg;
Vor dir auf blutiger Au
Schlummert der Sieg!

Johannes Heingelmann.

Der Baum des Friedens.

Der Stadtwald lag im Abendschein,
 Kanonenrasseln klang herein,
 Kommandoruf; nach Frankreich ging's.
 Nun fern verhallt der Schall und rings
 senkt sich, als aller Töne Grab,
 ein tiefes Schweigen weich herab.

Und in dem Schweigen badet sich
 die matte Seele. Woniglich
 ist doch der Friede, Götlichkeit.

Wie rot das Aug', der Blick so weit!
 Es schwanden Baum und Busch und Wand,
 vor mir lag unermehlich Land.

Drin hoch zum Himmel flammt es rot
 und durchs Gefilde rast der Tod
 und Flüsse rauschen wild von Blut;
 es fressen die Furien Leben und Gut,
 Vernichtung überall und Grau'n,
 wo sonst ein Paradies zu schau'n.

Nun ebbt der Sturm. — Nun wieder grün
 streckt sich das Land; ein neues Blühn
 haucht lieblich alle Schmerzen fort,
 und in der weiten Eb'ne dort
 entspricht ein Baum, der wächst und hebt
 sich hoch, bis wo die Wolke strebt.

Und über Land und Grenzen weit
 erstrecken sich die Aeste breit.
 Da kamen sie von fern und nah
 — das Lieblichste, was je ich sah —
 ohn' Zahl die Menschen Hand in Hand,
 von jedem Ort, aus jedem Land.

Vor einem Baume wunderbar
 sich lagerte die bunte Schar
 und freute sich mit Jubelschall
 der vielen süßen Früchte all.
 Wie helles Gold die Sonne lag
 da auf den Völkern, als nun brach
 heraus ein Ton wie Schwur und Sieg:
 Nun ewig Friede! Nie mehr Krieg!

Jak. Rasquin.

30.7. 1915.

Nachdruck verboten.

Mein deutsches Volk . . .

Mein deutsches Volk, vertrau' auf Deinen Gott!
Er ist mit Dir im blut'gen, wilden Ringen
Und seine Hilfe wird den Sieg Dir bringen,
Wird Dich bewahren vor der Feinde Spott.

Bertrau', mein deutsches Volk, auf Deinen Gott!
Nur ihm sollst stets Du Dankeslieder singen,
Durch seine Macht wird Dir der Sieg gelingen
Und er nur löset Dich aus Krieg und Not.

Und ohne ihn ist Deine Kraft nur klein,
Du würdest balde, bald vernichtet sein
Und ohne ihn mußt Du zugrunde gehen.

Doch hast Du Gott zum Führer Dir erwählt
Und Dich mit neuem Kampfesmut beseelt,
Wirst Du in stolzer Blüte auferstehen!

Hans Anderle.

Zeit-Strophen.

Man lebt halt weiter so wie zuvor,
 Man war im Bureau tagüber,
 Man speißt zu Abend, legt sich aufs Ohr
 Und schläft je länger, je lieber.
 Mein Gott, man hat Bekannte gesehn,
 Man ließ sich Matsch erzählen,
 Und wüßte man, wie die Kurse stehn,
 So würde einem nichts fehlen.

In vollen Straßen, von Fuß und Qui
 Getrappel und Getrabe —
 Nur dann und wann ein schmetternder Ruf:
 Die neu'ste Extraausgabe!
 Das Leben geht seinen gewohnten Gang
 Mit mäßigen Leid und Glücke,
 Nur fernher tönt gedämpfter Klang:
 Weltkrieg und Völkergeschicke.

Ist's möglich? Ist das die große Zeit,
 Die Zeit der Donner und Glutten,
 Wo rings in männermordendem Streit
 Der Menschheit Kräfte verblüthen?
 Wo, ach, in nimmer endender Schlacht
 Die Leichensüßgel sich häufen?
 Wo Tag für Tag und Nacht für Nacht
 Die Ernten des Todes reifen?

Ist nicht das alles — der Riesenraum,
 Die Riesendauer der Schlachten —
 Ist nicht das alles ein wüster Traum,
 Aus dem wir eben erwachen?
 Und atmen wir nicht erleichtert auf
 Und reiben uns froh die Ober
 Und sehn des Lebens friedlichen Lauf
 Und das tägliche Frühstüd wieder?

Wie? Ober wäre es umgekehrt?
 Ist Krieg und Blut und Tränen,
 Sabatverwüel von Mann und Pferd
 Und der Vermundeten Söhnen —
 Ist dies der Zeit wahrhaftiges Bild?
 Und wär' unser Alltagsleben,
 Das nützige Sorgen weßt und stillt,
 Bloß Traum und Schaum daneben?

Zwei Welten: Hier Pygmäengewürm,
 Dort stürmende Titanen,
 Hier Bangen unter dem Regenschirm,
 Dort Jauchzen unter den Fahnen,
 Ist's möglich? Sind sie beide echt,
 Aus nämlichem Blut Geschwister?
 Entkommen demselben Zeitgeschlecht
 Die Selben und die Pflichter?

Klorian.

Abend nach der Schlacht.

Und wieder geht ein Tag der Schlacht zu Ende:
Beschaulich und gedankenvoll umfängt
Der Blick, Erholung schöpfend, das Gelände,
Auf das sich säuftigend der Abend senkt.

Im Osten kommt die Nacht heraufgezogen,
Der Horizont verblaßt in fahlen Tönen
Und fließt zusammen mit dem dunkeln Bogen
Der Wälder, die die fernern Höhen krönen.

Nur hier und dort auf Hängen, wo die schweren
Geschütze ihr Zerstörungswerk vollbracht,
Steh'n brennende Geschütze gleich Altären
Des Schlachtengottes, flammend in der Nacht.

Das Feuer der Geschütze und Gewehre
Tönt nur noch matt, vereinzelt und gedämpft,
Einander gegenüber ruh'n die Heere,
Zwei Riesen gleichend, die sich müdgekämpft

Und nun zum Schlaf die schweren Leiber strecken,
Stumm hingebettet über Tal und Höh'n,
Nur wenn sie träumend ihre Glieder recken,
Hüllt ihres Panzers ehernes Gedröhn.

Dr. Otto v. ...

Hurra! Wir rücken ein!

Originalzeichnung von Theo Jasche.



Hurra! Ihr seht bereit uns steh'n,
Jetzt wird 's den Feinden schlimm ergeh'n,
Und alles ruft mit uns: Hurra!
Das erste Ausgebot ist da!

Der Peperl, Wiener Fleischer Sohn,
Freut auf den Krieg sich lange schon,
Die Ochsen schlachtet er zu Haus,
Jetzt banelt bald er d' Russen aus.

Der Furchtsame sagt mit Bedacht:
Der Krieg hat Unheil oft gebracht,
Ich halt' mir Knie und Körper warm
Und ach' auf Magen und auf Darm.

Mit Büchern, Griechisch und Latein,
So rückt der Gelehrte ein.

Wer aus Gedrüdtem Krieg studiert
Ist sicher, daß ihm nichts passiert.

Der Hengstliche mit seinem Tüchel
Und der Gelehrte mit dem Büchel,
Und Mutterjohn und Simulant
Steh'n tapfer ein für's Vaterland.

Der Mutterjohn kommt angerückt
Mit tausend Dingen vollbespickt.
Er sagt Mama: „Das mußt Du haben,
Das braucht man drin' im Schützengraben.“
Mit Pfeifen, Säurz und Bauern'wand
So rückt der Vetter ein vom Land.
Auch würd' 's ihm halbe Freude dünken,
Brächt er ins Feld nicht einen Schinken.

Gerüstet kommt der Simulant,
Kein Körperteil ist gut imstand.
Er ist gelähmt seit seiner Kindheit,
Vielleicht gelingt 's ihm mit der Blindheit?

Nur wenige Wochen zieh'n vorbei,
Dann sind sie längst in Olie und Meih'

Und warten auf die Kampfesstund,
Auch sind sie alle pumperlg'sund.

Trostesgruß.

Und blühen die Weizen wieder
Und blieb ich draußen im Feld,
So senkt nicht tränend die Lider,
Sprecht leis: Schlaf wohl, Du Held!

Wohl wütet üb'ral Zerstörung,
Wohl lodert die ganze Welt,
Wohl flammt glührot Empörung;
Doch siehe, immer wieder
Wird duften der süße Hlieder
Und grünen und reifen das Feld!

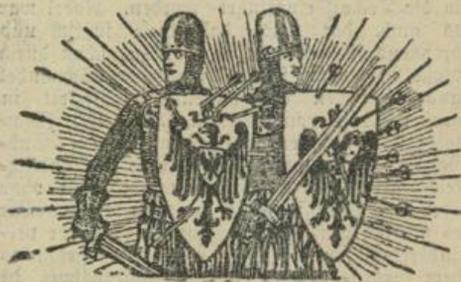
R. F.

Gemeinsamkeit.

Einer für alle und alle für einen
So erheischt es des Krieges Gebot.
Ob wir nun siegen, ob unterliegen,
Steh'n wir zusammen in Glück und in Not.

Doch wie immer der Würfel auch falle.
Bleibt uns dies Eine als höchster Gewinn:
Alle für einen und einer für alle
Sei unsres künftigen Lebens Sinn.

Lothar Ring.



Nachdruck verboten.



Frieden — ?

Und wenn es sieben Jahre währet
 Und Gut und Blut uns frist,
 Der Friede sei des Blutes wert,
 Das ihm geflossen ist.
 Wir wollen keinen Frieden
 Aus Angst und Not und Jammer!
 Deutschland soll eisern werden
 Unter dem Eisenhammer!

Wir wollen keinen Friedensschluß,
 Der weichlich, sanft und gut,
 Damit die Welt im Liebesfuß
 Für hundert Jahre ruht.
 Daß wieder Langotänze
 Das Wichtigste auf Erden,
 Daß wieder wir die Schwänze
 Der fremden Völker werden.

Ein Friede sei es, ehern schwer,
 Von Waffen starrend — groß —
 In heißer Arbeit trage er
 Die Zukunft erst im Schoß.
 Das sei die Zukunft der Erde,
 Eines ehernen Geschlechts,
 Und ein ehernes Deutschland werde
 Der Schirmherr des eisernen Rechts.

— — — Und wenn es sieben Jahre währet
 Und Gut und Blut uns frist,
 Der Friede sei des Blutes wert,
 Das ihm geflossen ist.
 Im Namen aller der Toten,
 Im Namen der schweigenden Heere,
 Gebot über allen Geboten:
 Deutschland wahre die Ehre!

Eine deutsche Mutter.



31./I. 1915.

Der Tod und die Mutter.

Schrei nicht, erschrick nicht,
daß ich erscheine,
ist meine Hand
denn kälter als deine?

Nachts dein Wachen,
tags dein Grämen,
ich bin gekommen,
sie dir zu nehmen.

Ich weiß, deine Söhne,
die jungen, die lieben,
sie haben seit Monden
dir nicht mehr geschrieben.

Sieh, nun erschließ' ich dir
heimliche Türen,
zu deinen Söhnen
will ich dich führen.

Josef Luitpold

31. / I. 1915.

(„Feier und Schwert.“) Bei dem Abend
„Feier und Schwert“, der, wie gemeldet, kürzlich
zugunsten des Schwarzgelben Kreuzes und des
türkischen Roten Halbmondes stattfand, trug Hof-
burgschauspieler Alfred Gerasch unter anderm
auch die nachstehenden Verse von Frau Sarolta von
Kettich-Biel unter stürmischem Beifall vor:

In Treuen vereint.

Es zittert die Welt bis ins innerste Mark,
Der Krieg rast durch Meere und Lande;
Wir stehen zusammen, so einig und stark,
Unlöslich sind unsere Bande.

Stets wird geßellen sich Art zu Art,
Nur Treue kann Treue erringen,
Selbst tausendfältigen Widerpart
Wird das starke Schwert dann bezwingen.

Nun schloß sich das Banner des Morgenlands an
Und wehet im heiligen Kriege,
Wir kämpfen für's Recht bis zum letzten Mann,
Bis zum endlichen glücklichen Siege.

31. I. 1915.

Die hundert Schritt.

Unser Kriegsberichterstatler Herr Theodor Kirch-
Lehner sendet uns folgendes Gedicht, das er bei
seinem Besuch in der Kampffront der Deutschmeister
aus dem Kreise der Soldaten zur Ver-
öffentlichung in der „Reichspost“ empfangen hat.
Die Soldatenpoesie unseres Heeres ist ein prachtvoller
Beweis des Geistes, der bei den Truppen herrscht
und ein bleibender Wert aus dieser großen Zeit.

Es sind nur hundert Schritt,
Vom Waldestrand zur Dorfesmitt',
Doch lauert dort der Tod
Vom Morgen bis zum Abendrot,
Vom Abendrot bis Morgenrot,
Knallen die Kugeln ohne Ruh.
Auf hohem Felsen eingetaben
Liegen die Russen im Schützengraben,
Wir haben gedeckt in Häusern und Büschen
Nur eine kurze Strecke dazwischen:
Das sind die hundert Schritt
Vom Waldestrand zur Dorfesmitt'.

Ein Kranker wankt zur Sanität
Mühsam und matt am Abend spät,
Jetzt kommt das letzte Stück
Er rastet und blickt zurück,
Jetzt kommen noch die hundert Schritt
Vom Waldestrand zur Dorfesmitt'.

Dann ging er — und schon kam es heran,
Pfeisend und lausend und faste ihn an —
Warf ihr nieder mit hartem Gebot,
Erbleichend sah er's: Es war der Tod.
Es sind nur hundert Schritt'
Vom Waldestrand bis zur Dorfesmitt'.

Im Dorfe wohnt der Kommandant,
Durchschlag die Kugel eine Wand.
Zehn Männer hielten hier gute Raft
Da sprang daher ein dunkler Gast,
Zehn Männer schliefen im Quartier
— Tod lag der Unteroffizier.
Es sind nur hundert Schritt'
Vom Waldestrand zur Dorfesmitt'.

Die Küche kam, die Kugel pfliff,
Der Kutscher in die Bügel griff,
Schon war er nah, da schlug es ein —
Zerschossen lag das Pferd am Rain.
Im ersten Haus des Dorfes, ach
Die Kugeln pfeifen durch das Dach,
Da wohnen wir, gehn hin und her
Wir sehen die Gefahr nicht mehr.
Es sind nur hundert Schritt'
Vom Waldestrand zur Dorfesmitt'.

Kerschbaumer, M. 4.

31./I. 1915.

Österreichs Töchter.

Von Rosa K a m p e r. *)

Wir können nicht kämpfen für Kaiser und Land
 Und den Feind, den grimmen, zertreten — —
 Nur freudig b'ieten die helfende Hand
 Und mit gläubigem Herzen nur beten :

„Du Vater der Völker, Du Herrscher der Welt,
 Sei gnädig den Unfern zur Seite,
 Was Du nicht beschüttest, das stürzet und fällt,
 Führ' zum Sieg uns in blutigem Streite.“ —

Ob im Norden des Reichs, ob am Meeresstrand
 In des Südens sonniger Schöne,
 Deine Töchter sind treu Dir, lieb' Vaterland,
 So treu Dir — wie Deine Söhne.

*) Dieses hübsche Gedicht stammt von einer Wiener Post-adjunktin. Es ist in geschmackvoller Umrahmung als Ansichtskarte für die Kriegsfürsorge der Postbeamten und Beamtinnen gedruckt worden.

1./II. 1915.

*(„Dem ersten Toten.“) Ein hoher Offizier stellt uns aus einem ihm aus Bosnien zugegangenen Schreiben ein Gedenkblatt zur Verfügung, welches ein dort liegendes Landsturmbataillon seinem ersten Toten gewidmet hat. Die Verse in diesem Gedenkblatt, welche von „E. Teschner aus Karlsbad“ bezeichnet sind, lauten:

Dem ersten Toten des Baons Anton
Wilmann.

Gefallen an der Drina am 30. November 1914.

1.

Fern der Heimat, fern den Lieben
Streckte dich in Mannesblüte
Mörderisch vom Flusse drüben
Eine Kugel in den Sand.

2.

Für den Kaiser bist gestorben,
Für des Doppeladlers Glanz,
Bist nicht taatenlos verdorben,
Flochtest dir den Heldenkranz.

3.

Ruhe friedlich in der Erde,
Die viel deutsches Blut schon trank,
Deinen Lieben aber werde
Gottes Hilfe, Gottes Dank.

1./II. 1915

In den Dünen.

Von Rudolf Herzog.

Sand nur und See . . Und fauchend aus Osten
 Wälzt sich der Wind auf der Wasserbühne.
 Leer ist das Meer. Ein Matrosenposten
 Klebt wie ein Vogel an einsamer Düne
 Und starrt nach verschleierten Kreideklippen,
 Und ein eintönig Lied rinnt ihm rauh von den Lippen:
 „Eine Mühe voll Meilen — wenn ich's nicht wüßte —
 Eine Mühe voll Meilen liegt Englands Küste.“

Sand nur und See . . Breitspurig und schnaufend
 Stürmt eine Woge, die Düne zu packen
 Riesigen Rachens, und schäumend und traufend
 Springt eine zweite ihr jach in den Nacken,
 Reißt sie zurück in das brüllende Becken,
 Duckt sie und schluckt sie in allen Verstecken,
 Reitet dahin auf des Meeres Rücken,
 Und die See schreit auf vor wildem Entzücken.

Sah ich nur dies? Des Horizonts Bogen
 Löst seine Schleier dem verbenden Willen . .
 Von nebligem Inselnd kommt es gezogen
 In Kreuzergeschwadern, Torpedoflottillen,
 Britanniens Flaggentuch knattert im Winde,
 Als peitschte ein Fronheer hinein ins Gesinde,
 In Winde und Wellen, die heulend zerschellen
 Am eisernen Harnisch der Raubgesellen.

Sah ich nur dies —? Jäh seh' ein Gewimmel,
 Hör' ein Getümmel, verwirrt und verschwommen,
 Vater im Himmel, Vater im Himmel,
 Deutschlands Geschwader sind über sie 'kommen!
 Goliath, Goliath, schlug dir die Stunde?
 Brüllend vor Schmerz taucht ein Kreuzer zu Grunde,
 Britte, dein bester! und deutsche Granaten
 Fegen hinein in die fluchenden Maaten.

Harfe, du Harfe — —! Das Bild ist versunken . .
 Leer ist das Meer, und der Sand fliegt lose —
 Dunkel die See, wie von Blute trunken —
 Nur in den Dünen der deutsche Matrose —
 Reglos, als suche er — Kreideklippen.
 Und ein eintönig Lied rinnt ihm rauh von den Lippen:
 „Eine Mühe voll Meilen — wenn ich's nicht wüßte —
 Eine Mühe voll Meilen liegt Englands Küste . . .“

1/II. 1915.

= [Franzosenlieder.] Im „Simplizissimus“ veröffentlicht ein Kriegsteilnehmer, der zur Zeit vor Reims liegt, folgende Verse:

Wir hören nachts in unsern Schützengräben,
Wenn die Franzosen ihre Lieder singen,
Die geisthaft zu uns herüberdringen
Und in dem Dunkelgrau der Nacht verschweben.

Bald sind es stolze, hoffnungsvolle Klänge
Von ihres Volkes sieggewohnten Fahnen
Und von den großen Zeiten ihrer Ahnen,
Auflockernde und stürmische Gesänge.

Bald liegt in ihrem Lied ein stilles Wehen,
Ein zitterndes und kaum verhaltenes Klagen,
Wie matter Glanz von fernem Ruhmestagen,
Wie sterbendes Verwehen und Vergehen...

Wie oft, als sah' ich sie ums Feuer sitzen
Und in die rote Blut der Flammen starren:
In ihren Zügen liegt ein banges Harren,
Und ihre düsterschwarzen Augen blitzen.

Wenn rings die Abendnebel niederschweben
Und müden Kriegerherzen Ruhe bringen —
Dann hören wir sie ihre Lieder singen,
Und lauschen still in unsern Schützengräben.

H. W. 1915

2./II. 1915.

= [Kaisersfeier in Bern.] Man berichtet uns aus Bern: Die Deutsche Kolonie in der schweizerischen Bundeshauptstadt veranstaltete als Kaisersgeburtstagsfeier eine Aufführung vaterländischer Musik, die außerordentlichen Eindruck machte. Als wertvolle Novität erschien eine fast unbekannte Kantate „Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand“ von Carl Maria v. Weber. Das für Bariton (Herr Lehner) und Klavier gesetzte Werk hat Prof. Thürlings durch Hinzufügung von Violine und Harfe recht wirksam gestaltet. Männerchorquartette (Leitung Kapellmeister Papst), Violinvorträge von Frau Blösch-Stöder und der Gesang des erst jüngst gegründeten deutschen Chores (Leitung Prof. Mai) vollendeten das Programm. Seinen Abschluß bildete eine Rede von Prof. Harry Mayer und ein allgemeiner Schlußgesang; zu seinem Beginn hatte unsere Frau-Genossin Margarethe Conrad folgenden von Hermann Gasse für diesen Anlaß verfaßten Prolog rezitiert:

An den Kaiser.

Nings stehst deine tapfern Heere
Um's Deutsche Reich auf treuen Wacht
Und tragen unsre deutsche Ehre
Auf blankem Schild von Schlacht zu Schlacht.

Und alle Schranken sind gefallen,
Es gilt nicht Name noch Partei,
Daß ein erneutes Reich uns allen
Als edles Gut gemeinsam sei.

Auf solchem Boden laßt uns bauen
Die Burg der Zukunft hoch und zier,
Ihr fester Grund sei das Vertrauen
Von dir zu uns, von uns zu dir.

Dann wird der deutsche Geist aufs neue
Durch die verklärte Heimat wehn
Und wieder in bescheidner Treue
An stille Friedenswerke gehn.

Und aus der Schlachten mildem Wüten
Sei jeder willig und bereit
Die Frucht zu retten und zu hüten:
Des deutschen Volkes Einigkeit!

Die Deutschen Oesterreichs.

Von Hermann Kienzle.

Was wäre deutsch, wenn es nicht jene wären,
Die ihren Wall von Leibern aufgeschichtet,
Zu schirmen Deutschland, daß es unvernichtet
Dem Sturme steh' der Hunnen und Avari?

Was wäre deutsch, wenn nicht von Bechelaren
Das Heldenlied — und was, maisonnelichtet,
Der Vogelweider fromm zu Wien gedichtet,
Und Mozarts Lieder heller Engelscharen?

Deutsch sind die Schwerter, die sich blutig färben
Heut' in des Polenlandes Völkerschlachten.
Deutschland, laß uns nicht ungesegnet sterben!

Den Kreidestrich, der deutsche Länder trennt,
Die man verwirrend mit zwei Namen nennt,
Willst Du ihn höher als die Wahrheit achten?

2./II. 1915

Im Sachsenwald.

Von Andrea Frahm.

Er liegt im steinernen Sarkophag,
Die Faust ums Schwert geballt,
Und horcht in den verschlossenen Tag:
Stein schweigt und Wald.

Und doch: es wandert, es drängt und raunt
Durch Fugen und Poren herein,
Die Wände atmen und fiebern; er staunt:
Was ist stärker als Tod und Stein?

Er schlief — wir meinten, zu tief und zu lang
Dem Volk, das ihn verlor;
Er schlief, als hier oben in Wirrsal und Zank
Ihn jeder Mund beschwor.

Er schlief, da sein Schatten zu Gaste saß
Bei jedem Fest und Mahl;
Es kam die Stunde, die ihn vergaß —
Nun wacht er zum erstenmal.

Was heute heiß wie siedender Stahl
Durch unsre Adern loht,
In jauchzendem Stolz, in schüttelnder Qual —
Das dringt in seinen Tod.

Wir stehn an unserm Werk und Muß,
Wir schlagen unsern Feind,
Wir schreiben Geschichte nach unserm Schluß
Und bleiben ihm doch vereint.

Wir stehn im Felde; erinnernden Dank
Verzehrt des Tages Glut —
Doch was die fremde Erde trank,
Ist Blut von seinem Blut.

Das muß ein seltsames Wachen sein
Für den, der horchend liegt,
Wenn droben in Not und Gewitterschein
Sein Leben ringt und siegt.

Dämmerung.

Tief die Nacht!
Schwarzdüst're Wolken wallen in die Ferne.
Das Licht der Sterne
Erlischt wie halb verblichene Pracht.
Ein leises Zittern in der Luft.
Verheißend eine Stimme ruft
Aus Weltenfernen in das Tal:

„Friede ist nah', ewiger Friede,
Ungetrübtes Völkerglück,
Und der Menschheit Meisterstück
Hämmert das Schicksal in der Schmiede:
Die Kultur!“

Morgenzeit!
Im rosigen Hauch versinkt der Mond.
Die gold'ne Sonne thront.
Ein Ewiges in Unendlichkeit,
Und wachgeküßt dehnt sich das Feld.
Erwartungsvoll das Herz erbebt.
Ein Frühlingszähnen neu belebt,
Ein heiliges Werden all die Welt:

Friede ist nah', ewiger Friede,
Ungetrübtes Völkerglück,
Und der Menschheit Meisterstück
Hämmert das Schicksal in der Schmiede:
Die Kultur.

Hans Robert Steindler.

3./II. 1915.

Das Kriegsbrot.

Von Walter Harlan.

Auf unserm Tische liegt ein Brot,
An Zutat schlicht und milder,
Das uns die Obrigkeit gebot; —
O nehm't's und esset, Kinder!
Denn wahrlich kein Kapaun
Gebraten zart und braun,
Nicht Krebs noch Ananas,
Kein Speise, die ich aß,
Hat mich gelobt wie diese.

Das macht, es ist in dieses Brot
Ein seltsam Wesen gebacken,
Das braucht keinen Plah und wiegt kein Lot,
Doch hat's einen steifen Nacken,
Und hoch am Himmelssthron
Stehl's dicht bei Vater und Sohn;
Erzengel Michael,
Alld Deutschlands heiße Seel,
Ward Leib in diesem Brote.

Und wenn wir den Antwerpen-Tag
Beim Weine einstmals feiern,
Wenn wir der Herzen Glockenschlag
Mit Weib und Freund erneuern,
So stell' mir auf den Tisch
Schwarzbraun und scharf und frisch
Noch einmal dieses Brot,
Das Brot der fröhlichen Not,
Ei, herrlich soll es munden!

3./II. 1915.

Krieg.

Von Hans Jr. Blund (im Felde).

Da half kein Panzerhemd, kein Fluch,
Kein fromm Gebet und Weiberspruch,
Nackt stand Gott gegen die Narren.
Krieg, dem das Blut vom Schildbuck rann,
Dicht, Aug' vor Aug, so trat er an,
Weiß must' ins Weiße starren.

Und als das Volk zum Kampfe stieg,
Sieben Köpfe hatte der Krieg,
Die Stürme sieben Kammern;
Herr Gott der Deutschen, gib uns Kraft,
Es muß dein' fromme Brüderschaft
Eine neue Erde hammern;

Ein' Erde stark, ein' Erde jung,
Ein Ackerland voll Saft und Dung
Aus Schnee und Wüste klären.
Vieltausendfach ist rings die Welt,
Traum ward die Zeit, die hinten fällt,
Ein' neue kommt voll Ehren.

„U 21“ in der Irischen See!

Von Walter Britting.

Das war eine Sonntagsfreude fürwahr!
Drei Hurra euch tapferen Jungen,
Die ihr bis über Liverpool
In die Irische See gedrungen!

Wie währte John Bull so sicher sich,
Was konnte ihm Schlimmes begegnen?
Die Wege zur Welt, sie blieben ihm frei —
Doch er kannte nicht euch, ihr Verwegnen!

Doch er dachte nimmer, daß deutscher Mut,
Der herrliche Mut unsrer Blauen,
Selbst ihm, dem „Herrn des Ozeans“,
Auch diesen könnte verbauen!

Uns auszuhungern, das war sein Plan,
In List und Schläue erfonnen,
Doch den er uns mit viel Liebe grub —
Nun liegt er selbst in dem Bronnen!

Drei Schiffe versenkt, drei Schiffe von West!
„Goddam diese deutsche Flotte!
War denn da keiner zur Wacht und Wehr?
Churchill, wo steht denn die Flotte?“ —

John Bull, was schimpfst du so mörderlich?
Wo blieb dein gefassener Friede?
Gebulb! Es kommt ja viel schöner noch!
Das war erst der Anfang vom Liebe!

Du kennst doch die deutsche „Wasserpest“?
Die wächst und wächst immer weiter,
Ist keiner, der sie zu bändigen weiß!
Du zulezt, du Uebergeheiter!

Und wenn sie dein Land, dein hungerndes Land,
Mit ihren Netzen umspinnen,
Vielleicht, John Bull, daß du dann — vielleicht! —
Ein wenig an Einsicht gewonnen:

Daß du dein ganzes Leben lang
Nie etwas Dumm'res begangen,
Etwas Dumm'res und Niederträcht'geres nie,
Als mit uns Krieg anzufangen!

4./II. 1915.

Frühlingsahnen.

Die Welt starrt noch in Waffen,
Die Natur in Schnee und Eis
Und doch zieht am Firmamente
Ein Frühlingswehen leis'. —
Ein Hoffen, ein Harren, ein Sehnen,
Ein Ahnen von besserer Zeit,
Vom werdenden, bleibenden Lichte,
Von des Adlers Unsterblichkeit!
Von glücklich beendetem heiligen Krieg,
Von Mibelungentreue — von ehrenvollem Sieg!
Wilhelmine Britta v. Eichenwerth.

14./II. 1915.

Wir Yankee!

Von Gustav Krüger.

In Europa dräben, da wütel der Krieg;
Es ringen die Völker verzweifelt um Sieg.
Nun, mögen sie ihre Stärke messen —
Für uns ist der Krieg ein gefunden Fressen.
Wir haben halten uns streng neutral,
Streng unbeteiligt, doch ganz egal,
An alle sie liefern wir, so, wie's trifft,
Was nötig zum Kriege, Geschäft ist Geschäft.
Wir liefern Gewehre, wir liefern Geschosse,
Maultiere und Schlachtvieh und Esel und Rosse,
Wir liefern Schiffe, wir liefern Kanonen,
Wir liefern sogar Dumdumpatronen.
Ein schönes Stück Geld auch wir Yankee verdienen
Für Panzerungsplatten, Flugzeuge und Minen.
Wir liefern für Kasse an alle Parte n,
Doch lassen auf Pumpen wir uns nicht ein.
Ja, während sie sich zerschossen die Knochen,
Da machten wir Geld in allen den Wochen.
Doch Sonntags, Sonntags — bekanntlich ist
Der echte Yankee ein guter Christ —
Andächtig wir in die Kirchen treten,
Den Herrn zu loben, zu ihm zu beten,
Er möge der leidenden Menschheit hienieden
Bald schenken den holden, erlösenden Frieden.

4. / 11. 1915

Das fühlt man doch.

Von Käthe Stobbe.

Sie schelten oft, ich sei zu siegesicher,
 Sie fragen mich: „Woher die Zuversicht?“
 Und mancher will, ich soll es ihm beweisen; —
 Beweisen, wie sie's möchten, kann ich nicht.

Von Politik versteh' ich herzlich wenig,
 Laß mich deshalb nicht gerne darauf ein,
 Und will man mich mit Zahlen überführen,
 Müßt' ich wohl erst ein besserer Rechner sein.

Doch sitzen sie mit sorgenschweren Miene
 Und seufzen tief: „Was wohl noch kommen mag?“
 Lach ich sie aus. Was soll denn anders kommen
 Als ein gewaltig großer Siegestag.

Das seh' ich an dem Blick des schlichten Mannes
 Mit dem er abends seine Zeitung liest

Und in der jüngsten Heldentat des Heeres
 Des Tages schönsten Augenblick genießt.

Das sehe ich am Auge jeder Mutter,
 Die mit der Kinderschar zum Himmel sieht,
 Wenn in dem sonnigen Meere leichter Wolken
 Ein graues Stahlroß seine Bahnen zieht.

Das höre ich am Gleichtritt der Soldaten,
 Der eisern durch den Lärm der Straßen bringt
 Und über Klingeln, Blechern, Pfeifen, Rasseln
 Mir lange noch im Herzen widerklingt.

Das hör' ich an den Liedern unsrer Knaben,
 Wenn sie zum Kampfspiel in die Wälder ziehen,
 Am Jubeltone ihres Feuerjanges,
 Wie er nur deutschen Kehlen ward verliehen.

Und wäre ich auch taub und blind geboren,
 Erstünd' als Feind die ganze Welt uns noch,
 So wüßt ich doch: Deutschland wird Sieger bleiben!

Das fühlt man doch.

5. / 1. 1915.

Was die österreichischen Soldaten singen. Der „Kunstwart“ schreibt: Das „meistgesungene Volkslied“ unserer Soldaten, in dem die Böglein im Walde und die Heimat mit dem Wiederseh'n um Uhlands „Guten Kameraden spielen, wird in Oesterreich nicht so viel gesungen, meist nur in Schlesien, schreibt man uns, und in Nordmähren, so weit dort die Dialektverwandtschaft mit Preußisch-Schlesien geht. Aber auch in Oesterreich hat's den Leuten der „Gute Kamerad“ angetan, und auch in Oesterreich — genügt er ihnen allein nicht. Nach einem Soldatenliede muß sich marschieren lassen. Also singt man's in Oesterreich so:

„Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit —
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Die Infanterie rückt vor,
Die Artillerie gibt Salbe nach,
Das ganze Jägerkorps
Rückt nach mit Sad und Pack.
Kavallerie muß attackieren,
Die Franzosen müssen retieren,
Und die Russen sollen seh'n,
Daß wir brave Oesterreicher san.“

Darauf wird viermal nacheinander im Trommel-
rhythmus gesprochen:

„Linker, Rechter,
Alle Tage schlechter.
Kein Geld, kein Brot, kein Rauchtabak.“

Und nun geht's weiter: „Eine Kugel kam ge-
flogen“.

Es meint halt jeder: mich gerade trifft sie nicht, und so kommt beim jungen kräftigen Burschen doch der Frohsinn obenauf. Ich glaube, wir tun gescheiter, uns über die vergnügten Oesterreicher nicht zu ärgern, sondern zu freuen — oder glaubt man, daß Umland selbst sich über das freie Schalten mit seinem Geschenke geärgert hätte? Der wußte, wie's mit dem Volksliede hergeht!“

(Auch wir sehen wahrhaftig keinen Anlaß zum Aerger. Der Verfasser der Notiz meint wohl, man könnte sich über die gewalttame und unorganische Weiterdichtung entrüsten. Wie wenig am Platze ist es aber, jetzt d a r a n zu denken! D. N.)

Der Tod.

Letzten Endes ruht,
Und das ist gut,
Jeder sanft im Grabe.

Stirbt ein armer Mann,
Sieht man seinen Sarg
Und ein Dugend Leute,
Kümmerlich und farg,
Und in stilles Weinen.

Stirbt ein reicher Mann,
Brennen Lichter rings herum
Und dazu viel Publikum
Bildet das Geleite.

Stirbt ein tapferer Soldat
Draußen nach der Schlacht,
Wird ein Grab zurecht gemacht,
Nacht und auf der Stelle.
Seine Kompagnie
Tritt noch einmal an,
Wirft dem toten Mann
Erde in die Grube.

Letzten Endes ruht,
Und das ist gut,
Jeder sanft im Grabe.

Siegfried Prognier.

5. / II. 1915.

Wer seines Vaters Namen nicht ehrt,
War seiner Mutter Liebe nicht wert!
Wer sein Deutschtum verleugnen kann,
Der ist ein Nicht! der ist kein Mann!
Hört' meinen Mahnruf, der immer ist:
Gedente, daß Du ein Deutscher bist!

Artur D o r n.

S. II. 1915.

Unserer flotte.

Englands Uebermut zum Spotte
Dringst zum Sieg du, deutsche Flotte,
Kühn wie Löwen kämpfst dein Mut!
Stehst für unsre deutsche Ehre,
Die Kolosse ferner Meere
Fühlen deines Feuers Glut.

Hungersnot und bitteres Leiden
Wollten senden, die uns meiden,
Die den Weltkrieg gebracht. —
Nun versenkt du ihre Schiffe,
Kühn bis an des Feindes Riffe
Schidst du aus die deutsche Macht.

Ueberm Weltmeer will es tagen
Wenn der grimme Feind geschlagen,
Der mit Fesseln uns gedroht.
Sind er hin vor deiner Wehre!
Ueber dem befreiten Meere
Strahlt ein leuchtend Morgenrot.

Raumburg a. Saale.

August Sturm.

5./II. 1915.



An England.

Von Irmgard Höfer-Sommer.

Nun hüte dich, England! Jetzt geht es voran,
Himmel und Wasser sind unsre Bahn!
Aus Höhen und Tiefen, — wir stoßen zu,
England, Alt-England, nun wahr' deine Ruh!
Laß auf den Dreadnoughts die Wimpel wehn,
Laß deine Söldner zu Tausenden stehn,
Aus Rahen und Masten drohendes Rauschen,
Das bringt Erblichen in peinvollem Lauschen,
Schüt' mit Kanonen, mit Panzern zu Hauf,
Mit allen Mitteln! — Wir warten darauf! —

Und nun kommt die Pest, die deutsche Pest,
England, Alt-England, wer lacht da zuletzt?
Sollen unsre Kinder darabend stehn,
Hungernd voran müssen deine gehn.
Sollen die Brüder, die deutschen, sterben,
Werden sie fallend euch erst verderben!
Auge um Auge — und Zahn um Zahn!
„Mit allen Mitteln!“ — Jetzt fangen wir an! —



5. / II. 1915.

Magnum bonum.

Ein Loblied im alten Stil.

Mandelbäumchen blüht so fein,
Pfirsich, Aprikose,
Die Orange und der Wein,
Lilie und Rose,
Aber was auch auf der Erd'
Spriehet aus brauner Krume,
Unser deutsches Herz verehrt
Die Kartoffelblume.

Wenn da drauß auf grünem Feld
Ihre Blättlein stehen,
Ist denn auf der weiten Welt
Lieberes zu sehen?
Und das Herz vor Freude schwillt,
Aht's, daß in der Scholle
Drunter rundlich wächst und quillt
Die Kartoffelknolle.

England, deine Bosheit macht
Nimmer uns zunichte;
Hast ja selber uns gebracht
Einst die Frucht der Früchte,
Und wir werfen nun vergnügt
Deines Weltreichs Thron um;
Denn in unserm Keller liegt
Reichlich Magnum bonum.

Waldhausen.

Adolf G.

5. / II. 1915.

In der Küche.

Von Esther Garlan.

Ich mach' mein Feuer, ich wasch' meinen Kohl,
Da stapft er herein, mein kleiner Man,
Hat auch den riesigen Mantel schon an:
„Leb wohl, Schwester! Also leb wohl!“

„O du Jungchen von sechzehn Jahren,
Noch nicht sechs Monate sind verlossen,
Dah du im Garten auf Spazien geschossen,
Was ist in deine Seele gefahren?“

„Si, wer einen Spazien treffen kann,
Triift wohl erst recht einen Englischmann, —
Leb wohl, Hochwürdige! Und nicht weinen!
Und schnell einen Kuf! Und schnell noch einen!“

Er kirkte fort. — — — Nun auf den Herd
Die Töpfe . . . Trostlos, ungestört
Schneid' ich Kartoffeln aus der Pelle . . .
O Jungchen, o wär ich an deiner Stelle!

5. / II. 1915.

Die alten Götter.

Von Agnes Harder.

Sprengt der gewölbten Hügel Gruft,
Ihr Götter, niemals vergessen!
Euer deutsches Volk, es ruft, es ruft!
Es lodern flammende Essen!

Walwater Wotan und Freyer und Thor,
Euch will es wieder beschwören!
Es reißt euch aus eurem Schlaf empor
Der Hirsche brünstiges Röhren.

Seht um euch, es steht im letzten Kampf
Die heilige deutsche Erde,
Es strömt wie blutiger Opferdampf
Von jedem deutschen Herde.

So schwinge, Schlachtlent, deinen Speer,
Wirf ihn in fröhlichem Wagen!
So hilf uns mit deinem nächtlichen Heer,
Wie in vergangenen Tagen!

Dein Hammer, Thor, er tut uns not,
Laß ihn in Lüften rasen!
Wie einst bei der Riesen Aufgebot
Siegen dann adlige Aßen!

Doch der sterbenden Helden veratmende Brust
Fülle Freyer, der frohe Bekenner,
Noch einmal mit siegender Lebenslust,
Daß sie sterben wie aufrechte Männer!

Ihr wißt, wo Loge, der Lügner, wohnt!
Muspilheim steht in Flammen —
So hat er den alten Treubund gelohnt,
So trug er die Scheite zusammen!

Doch hinter dem lodernden Weltenbrand
Steht lachend die junge Erde,
Winkt golden das ewige Jugendland,
Und heiliger Frieden am Herde.

Es weckt euch ein Tosen, wie Art an Schild,
Ihr Götter vergangener Zeiten,
Der Tiefe Brunnen steigt und schwillt —
So helft uns, den Frühling erstreiten!

5. / II. 1915.

= [Die Männer der „Emden“.]

„Extrablatt! Extrablatt!“

Läuft's durch die Stadt.

Und es klingt mit Galloß und Hurra:
 „Die Mannschaft der „Emden“ ist wieder da!“
 Die Leute an allen Straßenecken
 Wollen sich schier die Häße ausreden,
 Auf die Tram, ins Café, in tausend Büros
 Fliegen die Blätter — „Was ist los?“
 Jubel und Schreien, Galloß und Hurra,
 „Die Männer der „Emden“ sind wieder da!“
 Hat uns kein Tag doch in unserem Leben
 Eine frohere Stunde gegeben,
 Hat uns doch keine gewonnene Schlacht
 Stolzer auf unser Deutschland gemacht.

Landkarte her und den Globus gedreht!
 Nachseh'n, was in der Zeitung steht!
 (O, die verwünschten blauen Gewässer!
 Hätt'it Du gelernt, so wüßtest Du's besser.)
 Sie sind in Hodeida, — ja wer das gleich wüßte!
 Ab, an Arabiens südwestlicher Küste!
 Durch die Straße von Perim her,
 Ramen sie in das Rote Meer,
 Waren nach Bab-el-Mandeb gekommen,
 Hatten den Ocean überschwommen;
 Hatten gedürstet, hatten gelitten,
 Hatten gehungert und tapfer gestritten.

Drei Monat lang trieb der leichte Kahn
 Des Häufleins über den Ocean;
 Von Kreuzern gesucht, von Panzern bedroht,
 So sahen sie täglich den sicheren Tod.
 Dreißig Männer! Die Nebernacht
 Haben sie tapfer und fest verlaßt.
 Mit ihrer Flagge allein auf dem Meere,
 Führen sie kühn die Kreuz und die Luere.
 Versenkten hier, versenkten dort,
 Und wie die Teufel waren sie fort.
 Ob auch Gefahren sie stündlich umgraust,
 Führen sie Krieg auf eigene Faust.
 Den Feinden zum Schaden, der Heimat zum Stolze
 Männer aus bestem deutschem Holze!
 Männer der Treue, Männer der Pflicht —
 Komme, was komme, wir vergessen's Euch nicht!

*

Jahrhunderte werden vorüberrennen,
 Die Männer der „Emden“ wird jeder kennen!
 Solange die deutschen Ströme rauschen,
 Werden die Ruben sitzen und lauschen,
 Wenn einer erzählt die alten Sagen,
 Wie die „Emden II“ sich durchgeschlagen.

P. G.

Melderitt.

Von R. Hoffmann.

Wir reiten durch den Herrgottsmorgen,
Wir reiten einen frischen Ritt
Und lassen dahinter das Bangen und Sorgen,
Wir nahmen nur lachenden Leichtsinns mit.

Mit trunken träumerischen Blicken
Das Auge wandert durch die Flur;
Nings quillt unendliches Erquiden,
Die große Stille atmet nur.

Noch ist aus seinem tiefen Schweigen
Der dunkle Wald nicht aufgewacht,
Noch hanget in den schwarzen Zweigen
Die große feierliche Nacht.

Jetzt aber geht's plötzlich durch feindliches Feuer,
Da reitet sich's besser in schneidigem Trab,
Man wünscht sich wohl ein Abenteuer
Und denkt nicht viel ans kühle Grab.

Mit vollen Armen zu umfassen
Dich, goldnes Leben, welche Lust!
Und müssen fallend wir dich lassen,
Nie hätten wir stolzer zu sterben gewußt.

Der hat ein hohes Glück erfahren,
Und sollt' er auch sein Leben weihn,
Wer in den großen Kriegesjahren
Ein deutscher Reiter durfte sein.

Gpenn, den 23. Januar 1915.

6./II. 1915

Von allen Seiten Feuer.

(Folgende Verse stammen von einem Jungen, der nur die Dorfschule besucht hat.)

Von allen Seiten Feuer,
Das Gefecht wird sehr teuer.
Was nützt es? Gewehr zur Hand!
Wir sterben ja gern fürs Vaterland.
Sprung auf, marsch, marsch und nieder!
So klingen Kriegeslieder.
Das Bajonett aufgepflanzt!
Der Franzmann ist verschanzt.
Nun setze drauf!
Kamraden wohlauf!
Die woll'n uns niederschützen,
Wir wollen auf sie spießen.
Feind, willst du Ehr?
So setz' dich zur Wehr!
Wirf nicht deine Flinte in das Korn,
Wir greifen euch Franzmänner an von vorn,
Was kümmert den Feind die Ehre?
Der setzt sich nicht zur Wehre.
Hoch die Hände er warf,
Unsre Schwerter schienen zu Harf.
Werft weg die Gewehre!
Werft weg eure Ehre!
So tut kapitulieren
Und laßt euch nach Deutschland führen!

D. Seidel

6. II. 1915

Im Krieg.

Strahlende Wintersonne
Und ein glänzender Sieg
Ein deutsches Herz voll Wonne —
Und eine Welt voll Krieg.

Helle, eiserne Freude,
Jeder Kämpfer ein Held,
Ein siegesverheißendes Heute —
Und mein Liebster im Feld.

Herz, sag, kannst du es fassen,
Jubel und Freude und Tod?
Ich will mich wappnen lassen —
Einer zerbricht alle Not.

Einer führt unsre Sache,
Deutsche, folgt seinem Gebot!
Jubel, Tod, Krieg und Rache —
Aber darüber lebt Gott!

G. F.

6. / II. 1915.

An die Mütter.

Oftmals lese ich Feldpostkarten,
Ruht mechanisch darauf der Blick.
Wie sie alle Grüße erwarten
Von dem einstigen heimischen Glück.

Nast die meisten tragen zwei Worte
In der Aufschrift, ein Sehnsuchtslied:
„Liebe Mutter!“ Es tönen Atorde,
Wenn mein brennender Blick sie sieht.

Was sie alles beim Schreiben bewegte,
Klingt aus diesen Worten heraus.
Heimweh in manchem Herzen sich regte
Lockt die Erinnerung ans Elternhaus.

Liebe Mutter! Ein Born der Gnade
Fliehet daraus in feindliches Land,
Hoffen begleitet am schweren Pfade
Segnend die Streiter fürs Vaterland.

Joh. Ferch (im Felde).

6./II. 1915.

Der Invalide.

Bin ein armer Invalide,
Humpel mühsam an dem Stock;
Doch ich trage stolz mein Kreuzlein
Auf dem abgebrauchten Rod.

Mit zwei Füßen leicht beweglich
Zog ich in den Kampf hinein;
Als ich heimkam aus dem Felde,
Sollt' es nur mehr einer sein.

Schenkt barob mir kein Bedauern!
Inhalt gab dem Leben mir,
Daß ich siegreich durfte kämpfen
Unter Oesterreichs Panier.

Hab' gestritten, hab' gelitten
Für mein teures Vaterland,
Während ihr gefesselt bleibet
An des Alltags feilen Tand.

Drum auch mangelt euch des Ruhmes
Köstliche Erinnerung,
Drum macht euch kein Schlachtgedenken
Se die Herzen wieder jung.

Ich jedoch will meinen Söhnen,
Meinen Enkeln groß und klein,
Freudig noch erzählen, wie ich
Für ein Kreuz getauscht mein Bein.

Oberst Béla Ruderna.

Oesterreichisches Trublied.

Von Hans Müller.

Nun merkt ihr's schon, ihr Schleicherpack,
Ihr fremden Lügenlästerlinge:
Uns steckt man nicht so leicht in Sack,
Uns biegt man nicht so schnell die Klinge.
Von Oesterreichs Schwäche fed und lang
Ging euer Lied und euer Lallen.
Mund zu, ihr Herren! Gott sei Dank,
Noch steht das Haus uns fest und blank —
Woll' nicht, wie ihr es wollt, zerfallen.

Ein Stück vom Kopf, ein Stück vom Bein,
Das paßt so zu euren Zwecken!
Berg, Tal und Meer und Länderein —
Ei ja, das tüt euch trefflich schmecken.
Drum braucht es unsern Hutentreich,
Die alten Träume zu begraben.
Ohr auf, ihr Herrn, wir schwören euch:
Von unserm Lande Oesterreich
Sollt ihr nicht einen Fußbreit haben.

Wir sprechen hier der Sprachen viel
Und reden doch nur eine Rede:
Der Hader taugt für Spas und Spiel,
Die Einigkeit taugt für die Fehde!
Drum, fährt ein Lump uns an den Schlund
— Weil ihn weiß Gott was hat verdrossen —
Das macht uns wie der Blix gesund:
Die Kugel, die er kriegt, ist rund,
Rundum aus gleichem Erz gegossen.

Wir stehen für ein heilig Sach
Mit unsern braven deutschen Brüdern.
Der Menschheit freie Seel und Sprach
Lassen wir nimmermehr verlüden.
Wie oft tüt unser altes Schwert
Fürs Abendland schon herrlich funkeln!
Nun geht es wieder um den Herd:
Die Knute, die wird abgewehrt —
Den Geist darj uns kein Jar verdunkeln.

Vom blauen Meer zu Nordens Wacht
Erdönt ein leidenschaftlich Schwören:
Was unsre Väter uns vermacht,
Frei solls den Enkeln zugehören.
Der Haß zerschellt an unsrer Wand,
Solange wir wie Brüder stehen.
Drum Brust an Brust und Hand in Hand:
Gott grüß dich, teures Vaterland —
Nie sollst du untergehen!

Die Frage.

Wir wissen nicht, für was wir sterben,
Wir fielen hin wie ungerüstete Garben
Im Sommerfeld, vom Sturme hingerafft.
Es kam ein Tag mit einer Stunde,
Die legte sich wie eine große Wunde
Auf unseres Heeres stolze Kraft.

Wir bluteten dahin, die Augen
Zur heimatlichen Ferne hingewandt,
Und fühlten, wie dies fremde Land
Das Leben mocht aus unsern Adern saugen,
In seiner Rote stammte Lehm und Sand.

Nun liegen wir in starrer Ruhe
Bis zu den Spigen unserer braunen Schuhe,
Mitleidig von den Brüdern zugedeckt.
Gefall'ne Feinde legen uns zur Seite
Aus un'rer Stille über allem Streite
Sich fahnenflatternd eine Frage recht:

Wozu?

Alfons Bebold.

Zeit-Stropheln.

Ein Kampf voll Schreck und Grauen,
 Gepeinig't Tag und Nacht —
 So haben sich's die Schlangen
 Und Reinen nicht gedacht.
 Sie kannten keine Sorgen
 An ihrem sicher'n Strand,
 Und küßten sich geborgen
 Im Inselland.

Die andern mögen sechzen
 Um ihr gefährdet Haus —
 Man hilft mit Soldnerknechten
 Den guten Freunden aus;
 Doch selber hoakt man stille
 Und küßt sich das Gedärm
 Und freut sich der Dohle
 Im Waffentärm.

Man hat ja seine Flotte,
 Und die verschließt das Meer
 Und sperrt der deutschen Flotte
 Den Handel und Verkehr.
 Sie haben nichts zu beigen —
 Wie bald die Zeit verrinnt,
 Bis die verfluchten Preußen
 Verhungert sind!

Doch anders ist's gegangen,
 Als sich's die Herrn der Welt,
 In Größenwahn befangen,
 So herrlich vorstellte.
 Mit dem Schlaraffenleben
 Ist's aus im Inselland,
 Heut zittern sie und beben
 Im Welttenbrand.

Heut beben sie und zittern
 In angstverlöretem Sinn,
 In jeder Wolfe wittern
 Sie einen Zeppelein;
 In Meerestiefen lauert
 Das unheilichwang're Boot,
 Das arme Volk erschauert
 Vor Hungerznot.

Nur volltet Deutschland paden
 Mit teuflischer Gewalt,
 Nun sitzt euch selbst im Nacken
 Der Teufel festgetraut.
 Ernimt er dies und jenes
 Zu eurer Straf und Pein,
 Uns soll's ein gern gesehnes
 Vergnügen sein.

Storlan.

7. / 11. 1915.

Deutsch-österreichisches Bundeslied.

Die Welt wollt uns verderben,
Gott hat es nicht gewollt,
Es brach durch Not und Sterben
Der Sonne lichtiges Gold.
Reicht, Freunde, Euch die Hände
Und sprecht den Schwur zugleich:
In Treue bis zum Ende
Deutschland und Oesterreich.

Nun kann uns nichts mehr trennen,
Uns hat das Blut geeint,
Ich will Dich Bruder nennen,
Der Spruch ist treu gemeint;
Ganz eins sind wir geworden
In Wort und Lieb und Lied,
Fern von des Nordmeeres Vorden
Bis hin zum blauen Süd.

Zwei Adler seh ich kreisen,
Ein starkes, stolzes Paar,
Die Fänge sind von Eisen,
Die Augen scharf und klar.
Hei, wie die Schwingen glänzen,
Dem edlen Feuer gleich,
Hoch über Deutschlands Grenzen
Und über Oesterreich.

Martin Boelitz.

7. II. 1915.

An England.

Nun hüte Dich, England! Jetzt geht es voran,
 Himmel und Wasser sind uns're Bahu!
 Aus Höhen und Tiefen — wir stoßen zu,
 England, Alt-England, nun wahr' Deine Ruh!
 Lass' auf den Dreadnoughts die Wimpel weh'n,
 Lass' Deine Söldner zu Tausenden steh'n,
 Aus Raken und Masten drohendes Rauschen,
 Das bringt Erblichen in peinvollem Lauschen,
 Schütz' mit Kanonen, mit Panzern zu Hauf,
 Mit allen Mitteln! — Wir warten darauf! —

Und nun kommt die Pest, die deutsche Pest,
 England, Alt-England, wer lacht da zuletzt?
 Sollen uns're Kinder darrend steh'n,
 Hungernd voran müssen Deine geh'n.
 Sollen die Brüder, die deutschen, sterben,
 Werden sie fallend Euch erst verderben!
 Auge um Auge — und Zahn um Zahn!
 „Mit allen Mitteln!“ — Jetzt fangen
 wir an! —

Irmgard Höfer-Sommer.

7./II. 1915.

Nachdruck verboten.

**Gib von Deiner Allmacht mir
die Hälfte . . .**

Du Herr der Welten, mußt es wissen,
Wie meine Seele traurig weint,
Wie sturmuntoft — von Schmerz ergriffen,
Mein Herz sich stets vergeblich sehnt:
Zu helfen dort, wo Hilfe suchend
Ein Menschenkind zum Himmel ruft.
Wo es verzagt — dem Schicksal fluchend —
Bei Dir allein noch Rettung sucht.

Im Geiste schau ich all das Elend,
Seh' tausend Wunden blutig rot;
Hör', wie Geschütze schaurig dröhnen,
Verderben speiend, Not und Tod.
Und weiter schweifen meine Blicke,
Sie eilen übers Schlachtenfeld —
Hör', wie der Wehsehrei manchen Kriegers
Durch dunkle Nacht zum Himmel geht.

Doch nicht genug, mein Aug' eilt weiter,
Mein Blick in Haus und Hütte dringt.
Nun seh' ich erst — wie groß der Jammer,
Mit dem die Menschheit dauernd ringt!
Da schwingt mein Geist sich auf zum Himmel
Und fordernd tritt vor Gott er hin:
„Herr! Du bist der Schöpfer aller Dinge
Und gütig preist Dich Menschensinn.“

Wenn ich tausend Hände hätte
Und großen Reichtum obendrein,
Und könnte all das Elend lindern,
Wie unendlich glücklich wärd' ich sein!
Doch Du, o Gott, besitzt die Kräfte,
Nennst alle Macht und Werte Dein,
Gib von Deiner Allmacht mir die Hälfte
Und — kein Erdenleid wird fern sein!“

Steinweg. Franz X. Petuelik

Z/L. 1915.

Heldentod.

Ballade von Richard Seiff-Inquart.

Ein Blatt der Erinnerung an Josef Stehlik, Fähnrich im
36. Landwehr-Infanterieregiment, gefallen im Nachtgefecht bei
Janovice-Dolny am 1. Jänner 1915.

Von Fern verlang das Lied der Schlacht,
Das dumpfe Kanonengerolle,
Bei Janovice liegt finstere Nacht
Lodbrütend über der Scholle.

Da rückt ein böhmischer Landwehrschwarm
Feldlein über Moor und Rille,
Sie schreiten trozig, Arm an Arm
Durch die grauenatmende Stille.

Sie schreiten entlang dem Ackersaum
Im wallenden Nebelwehen.
Voran ein Fähnrich — an zwanzig kaum —
Blutjunges Soldatenleben!

Am Weg ein Tann — wie ein schlummernder Hund
Um die Hügellehne gelauert,
Dort hat der Feind aus verstecktem Grund
Auf die wackeren Hundert gelauert.

Hinter Busch und Dorn eire zielende Hand
Am lücklichen Flintenlaufe,
Das Hüwerg speit wildhöllischen Brand
Zur mordenden Feuertaufe.

Das blitzt und glüht, das surrt und saust,
Des Todes heißes Werben
Der Fähnrich preßt um den Säbel die Faust:
„Hinein — zu Sieg oder Sterben!“

Hinein! Hinein!“ — der jubelnde Schrei
Ertrinkt in Blut und Wunden.
O! Himmel, dem Fähnrich! — Das tödliche Blei
Hat den Weg in sein Herz gefunden!

Er sinkt ins Knie — er wankt zurück,
Von ehernem Hagel umregnet,
Und hat mit dem letzten, brechenden Blick
Seine ferne Mutter gesegnet. —

Ein schlichter Hügel im Heidemoor,
Dort haben sie ihn geborgen.
Ein hölzernes Kreuz — der Säbel davor
Glimmert im sonnigen Morgen.

Du junger Fähnrich, so früh gefällt,
So jäh entrissen den Deinen!
Wir klagen — und doch, du siehst ja als Held,
Was kommt ein trostloses Weinen?

Du hast ja dein Herzblut am Opferstein
Der heiligen Heimat vergossen,
Blut mündet dein Blut in den Strom hinein,
Der aus tausend Herzen geflossen.

Bald wird aus dem blutigen Opferstrom
Empor in den Sternenreigen
Als glanzumwobene Friedensdom
Ein neues Oesterreich steigen!

Dann schweigt des Hesses lodernder Brand
Und des Hornes Wüten und Fluchen.
Dann geht die Liebe segnend durchs Land,
Ihre toten Helden zu suchen.

Dann naht sie auch dir im Morgenstrahl
Auf lauend goldenen Wegen
Und wird auf dein einsames Totenmal
Lorbeer und Rosen legen.

Wien, Februar 1915.

Z. II. 1915.

Voll'sled.

Ich hab' die Nacht geträumet
 Wohl einen schweren Traum:
 Es wuchs in meinem Garten
 Ein Rosmarinenbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
 Das Blumenbeet ein Grab,
 Und von dem grünen Baume
 Fiel Kron' und Blüte ab.

Die Blüten tät' ich sammeln
 In einen goldnen Krug,
 Der fiel aus meinen Händen,
 Daß er in Stücke schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
 Und Tröpflein rosenrot.
 Was mag der Traum bedeuten?
 Ach, Liebster, bist du tot?

8.7.1918

Stille Stunde.

Von Marlene Hoffmann.

Nun fällt ein letzter bleicher Sonnenstrahl
Durch's Fenster in dein lang verwaistes Zimmer
Und streichelt lind mit seinem blassen Schimmer
Die Bücher und die Bilder noch einmal.

Dort über deinem Schreibtisch jenes Blatt
Hingst du noch auf an unfrem Abschiedstage,
Von Meister Slevogt aus der Iliasage
Achill und Hektor vor der Troerstadt.

Und weiter gleitet still der müde Schein —
Rüßt flüchtig dort das kleine Bild von dir
In grauer Uniform, du schicktest's mir,
Und huscht hinüber zu den Bücherreihn.

Die stehn wie tot, von keiner Hand berührt.
Im „Goethe“ fehlt ein kleiner, schmaler Band,
Die „Wanderjahre“, die in Feindesland
Du treulich im Tornister mitgeführt.

Doch immer tiefer hüllt die Dämmerung
In graue Schleier dein verlass'nes Zimmer,
Und mit dem allerletzten Tageschimmer,
Entschläft nun müde die Erinnerung.

9.11.1915

Feldpostpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Die dichterische Ader, die viele unserer Soldaten erst im Felde entdeckt haben, ist noch immer nicht versiegt, im Gegenteil, es hat den Anschein, als ob die Ruhepause, die im Verlauf der letzten Kriegswochen vielen Kämpfern gegönnt war, die poetische Produktion noch um einiges gefördert hätte. Pegasus, das Flügelroß, hat viel zu tun und wird in einer Art und Weise getummelt, wie in Friedenszeiten nie.

Immer noch spielt der nun schon weit zurückliegende Weihnachtsabend in manchen dieser Feldgedichte eine Rolle. So hat zum Beispiel Reservecorporal Fritz B ö r g folgenden „Weihnachtsgruß“ verfaßt:

Der Himmel ist schwer von Silbersternen,
Eisüberdeckt die Quelle leise rinnt,
Im Felde Oesterreichs Helbensöhne stehen
Und halten Wacht, bis daß die Schlacht beginnt.

Da ein Signal, hell schmettert die Trompete,
„Zum Sturme vor!“ kam schneidig der Befehl,
Der Kampf war heiß, der hehre Sieg war unser,
Bezwungen war'n die Feinde auf der Stell'.

Und da — ein Kiesel'n zog durch's Herz, das hoffte
Auf künftig Glück, der Weihnachtsabend kam
Und der Gedanke an die fernern Lieben
Die ganze Seele uns gefangen nahm.

Ein kleines Bäumlein puzten wir mit Lichtern
Und Badewert, das man von daheim gesandt
Und herrlich war und feierlich und heilig
Der Weihnachtsabend hier im Feindesland.

Stephan M i h a l o w i t z wendet sich mit einem Gedicht an die „Wiener Herzen“; es lautet so:

Dunkel senkt die Nacht sich nieder
Auf das weite Russenland,
Müde strecken sich die Glieder
In der Deckung wohlbekannt.

Hörcht! Da tönt ein leises Knarren
An das Kriegsgeübte Ohr,
Näher kommt ein Eisenkarren,
Denn die Fahrtrüch', die fährt vor.

Fahrtrüch', sie, nach der wir spähen,
Sehnsuchtsvoll am Tagesluß
Auch wenn wir auf Posten stehen
Die Menage ist Hochgenuß.

Bringt sie dann noch reiche Gaben,
Wie es jüngst war auch der Fall,
Freuen sich die Edelknaben
Wo und wann und überall.

Dankerküllten Herzens denken
An die braven Wiener, die
Ueberreichlich uns beschenken
Wie noch nie.

Hat dann jeder seinen Teil,
Rufen alle freudig: Heil!”

Zugsführer Franz Heiber, Josef Weichardt, Fritz Weiß, Rudolf Holzgruber und Josef Mayer sind mitunterfertigt.

„Der Landwehrmann“ heißt ein Gedicht, das Franz K u b i c z e k vom Landwehrrinfanterieregiment Nr. 1 verfaßt hat und das folgenden Wortlaut hat:

Man sang in Wien vom Landwehrmann,
Daß er nicht gut marschieren kann
Und als er in den Krieg gerudt
Hat mit der Achsel man gezudt.

Mein Wien, schau, hast Dich geirrt
Im Landwehrmann, denn dieser wird
Gar wild und haut mit manchem Streich
Die Russen förmlich windelweich.

Er jagte sie durchs ganze Land,
Ein jed' Versteck war ihm bekannt,
Er jagt sie hierhin und auch dort
In einem fort von Ort zu Ort.

So war's, daß man uns jehto nennt
Das fliegende Divisionsregiment,
Drum Wiener, sieh den Landwehrmann
Künftig mit andern Augen an!

Josef V i n t n e r von der Lokomotivfeldbahn Nr. 1 nennt sein Gedicht „Lodz“ und es lautet so:

Das war ein stürmisch Wintergewitter
Für Euch, grimmige Moskowier!
Frish drauf los!
Fersen bloß
Sah man von flüchtenden Zügen.

Das war der Deutschen Nikolausrute!
Schlimmer als eure knotigste Knute
Schlug sie rund
Euch totwund —
Und Ihr starbt auf den Wegen.

Reußen, die Ihr nun flucht von hinnen,
Senket die Waffen, blickt nach innen!
Deutscher Art
Bleibt gewahrt
Ewiglich Sieg und Gelingen!

Den Sanitätsoldaten ist ein Gedichtchen gewidmet, das uns die Feldwebel Franz K r p a u n und Eduard P a r s t o r f e r von den Dorn sendend:

Die Schlacht sie ist vorüber,
Die Feinde sind besiegt,
Und mancher tapfere Krieger,
Zu Tod verwundet liegt.

„Ach meine lieben Kinder,
Seuigt dort ein Kriegermann,
„Könnt' ich Euch nochmal sehen,
Mir wäre leichter dann ...“

Es denkt der lieben Mutter
Ein junger, braver Held:
„O wärst Du hier,“ so seuigt er,
„Gleich wär' die Kraft gestählt ...“

Der Ruf verhallt vergeblich,
Fern weilt lieb Mütterlein,
Doch Sanitätsoldaten
Stell'n zum Ersatz sich ein.

„Wo fehlt 's, mein lieber Bruder?
Wie geht 's Dir, Kamerad?“
So spricht zum Kranken zärtlich
Der Sanitätsoldat.

Und labt und pflegt ihn sorglich
Bis er gesundet sein.
Ist treu um ihn bekümmert
Als wie ein Mütterlein.

Auf die Melodie „s gibt kein schöneres Leben als das Räuberleben“, ist ein launiges Liedchen zu singen, das der Pionier Hans K o w a r verfaßt hat:

's gibt kein schöneres Leben
Als in Schützengräben
Vor dem Feind zu liegen Tag und Nacht,
Wenn die Kugeln singen
Und Granaten springen,
Daß die ganze Gegend ringsum kracht.

Ferner die Schrapnelle,
Die mit Windeschnelle
Pfeifen, heulen, singen durch die Luft.
Ist das Ding zerprungen
Und der Lärm verklungen,
Merkt man, daß der ganze Schuß verpufft.

Freilich, Prachttoiletten,
Weiche Federbetten
Und so weiter kennt der Krieger nicht.
Daß man lebt vorzüglich
Geiter und vergnüglich
Und ein Narr ist's, der da anders spricht!

Der Landsturmmann Karl G r e n z e r sendete seiner Gattin Betty folgendes Gedicht, das er „Das Nie mamy nie-Land“ betitelt:

Der Teufel einft ein Wort ersand,
Das hat er nie mamy nie genannt.
Wer als Soldat in Galizien war,
Dem ist der Sinn des Wortes klar.

Nach hartem Marsche querselbein
Rück zum Quartier die Truppe ein;
Armseltige Hütten, mit Stroh bedeckt,
Das Feindevolk war d'rin versteckt.

Wir treten ein und fordern Brot.
„Nie mamy nie“ heißt's, „hier herrscht Not!“
„So gibt uns Holz, da Frost uns quält!“
„Nie mamy nie!“ auch dieses fehlt.

Das nachstehende Gedicht, das Zugsführer M a y e r h o f e r verfaßt hat, stellt uns Fräulein Emma P i l a zur Verfügung:

Im Nadelwald, im Nadelwald,
Im fernen Russisch-Polen,
Da saßen oft wir wohlgenut
Mit festen Stiefelsohlen.
Wir hielten dort getreulich Wacht,
In mancher kalten Winternacht,
Im Nadelwald, im Nadelwald,
Im fernen Russisch-Polen.

Frish auf und in den Feind hinein,
Dem wir Verderben gönnen!
Was Oesterreichs Söhne im Verein
Mit deutlichen Kriegern können,
Das wollen wir ihm zeigen, der
Stets pocht auf sein Millionenheer.
O Russenheer, o Russenheer,
Jetzt wirft Du schleunigst rennen!

Und wenn als Sieger wir von hier,
Sind fröhlich heimgekehret,
Dann wird uns wohl, das wissen wir,
Ein Friedensfest bescheret.
Daheim im treuen Freundeskreis,
Singen wir dann die alte Weis'
Vom Nadelwald, vom Nadelwald,
Im fernen Russisch-Polen.

Julius Fuchs

Rudolf Blümel ist der Autor des nachstehenden Gedichtes, das sich „Dem Feind entgegen!“ betitelt:

Fröhlich sitzen wir beisammen,
Die des Krieges niemals müd,
Fröhlich einstens heimwärts ziehen,
Singen dann ein neues Lied!

Haben nie den Mut verloren,
Furcht und Feigheit nie gekannt,
Sind in Oesterreich geboren,
Treu dem teuren Vaterland.

Steh'n wir auch im Kugelregen
Et, das greift uns gar nicht an!
Vorwärts, nur dem Feind entgegen,
Stell'n wir jeder unser'n Mann!

Frau Karoline Bögl stellt uns ein Gedicht zur Verfügung das ihr Bruder Johann Faber verfaßt hat, der zu den Deutschmeistern eingerückt ist; es lautet:

Ob Donner auch und Schlachtgebräus
Uns rings umtönt, das macht nichts aus,
Denn für des Vaterlandes Ehr'
Bilden wir eine feste Wehr.
Uns schreckt nicht ab des Winters Graus,
Wir gehen früher nicht nach Haus.
Bis lahm der Feind und ganz gebrochen
Zu Kreuze zitternd ist gekrochen,
Und haben wir den Sieg erfochten,
Uns neue Kränze uns geslochten,
Dann kehren gern wir zurück
Zu unserer Heimat, unserem Glück.

Das folgende launige Gedichtchen stellt uns Herr Ludwig Engel aus Zittau in Mähren zur Verfügung:

Jessas na, das is blöb,
Wie an do die Zeit vergeht,
Gar nit lang noch san ma da,
Winter is 's auf na und ja.
Ich wär' jede Weitt' einganga,
Wann die Floden zu fall'n an'langa
Und sa Blatt'l mehr am Bam,
San wir alle scho daham.
Noch das hat sich nicht erfüllt,
Sirt, do hätt' ich scho verspielt
Es sind jetzt fünf Monat' schier
Und i bin no immer hier.
Na, es derf uns net verbrießen,
Daz ma jetzt noch dableib'n müssen
Und uns sügen in Geduld.
D'ran san bloß die Russen schuld.
Wann i' gleich wär'n kumma auf amol,
Hätt' ma do auf jeden Fall
Alle gefanga und niederg'rennt
Und der Krieg der hätt' a End'.
Tuats nur desweg'n net brumma,
Uns're Zeit wird a noch kumma,
Schlehen m's 's holt auf's Frühljahr 'naus,
Nachher san m'r sicher z' Haus.

Einem gereimten Gruß, den Vormeister Ignaz Säuerl an Frau Josefina Blabinger gerichtet hat, entnehmen wir folgende Zeilen:

„Und wieder ist ein Jahr vergangen
Nach harten Kämpfen, schwerem Bangen,
Wie es in dieser Kriegszeit ist,
Da mancher Held sein Blut vergießt.

Da manche kühne, tapfere Tat
Vollbracht der kämpfende Soldat;
Deß' reichere Deutsche, treu vereint
Stehen sie beide 'gen den Feind!“

„Vor 25 Wochen“ nennt Korporal Josef Blücher vom 42. Feldkanonenregiment ein ziemlich umfangreiches Poem, dem wir die nachstehenden Strophen entnehmen:

„Vor 25 Wochen, da zog ich fort von Wien
Und niemand konnte sagen, wie lange und wohin,
Umarmte meine Frau und herzte meine Kinder
Und sagte: „So Gott will, bin ich zurück im Winter.“

In 25 Wochen hab' manches ich erlebt,
Kanonen rollten dumpf, die Erde hat gebebt,
Der Himmel war mit uns, die Englein hielten Wache,
Es segnete ein Gott uns're gerechte Sache.

Schon 25 Wochen bringt jedem Kriegersmann
Die Feldpost alles, was sie nur immer bringen kann,
Das haben unsere Lieben uns her ins Feld gesandt,
Es ist ein Gruß, ein süßer, aus unserem Heimatland.“

Ein kranker Krieger namens Rudolf Krösch, vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 9 hat den Frauen, die im Leitmeritzer Reservespital als Pflegerinnen wirken, das folgende rührende Gedicht gewidmet, das uns Frau Marie Koller in Böchlarn zur Verfügung stellt. Es ist „An die edlen Frauen“ überschrieben und lautet so:

Streuet Blumen den Gefall'nen,
Die erlitten schweren Tod,
Weil sie treu als Helden kämpften
In der harten Zeit der Not.

Könntet Ihr sie ihnen pflanzen
Auf dem Feld der Waffenehr',
Würden tief sie Wurzeln treiben,
Künden ihnen frohe Mär'.

Doch, da Ihr da heimgeblieben,
Und ihr Grab von Euch so weit,
Laßt die schönsten Rosen welken,
Ehrt dies Gleichnis schwerer Zeit.

Wechset all die Pracht der Kleider
Euren Schmuck in Mützen ein,
Und reichet sie den armen Waisen,
Soll Euch Pflicht und Ehre sein.“

Das nachstehende Bundeslied der verbündeten Nordarmeen in Russisch-Polen, das Oberster Eduard Held verfaßt hat, ist auf die Melodie „O Tannenbaum!“ zu singen und lautet folgendermaßen:

O Hindenburg! O Höhendorf!
Wie schlau sind Eure Pläne.
Ihr siegt nicht nur zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Hindenburg! O Höhendorf!
Wie schlau sind Eure Pläne.

Heil Hindenburg! Hoch Höhendorf!
Wie dankt Euch Deutschland heute,
Es sind zwei große Feldherrn heut',
Zwei große Namen großer Zeit.
Heil Hindenburg! Hoch Höhendorf!
Wie dankt Euch Deutschland heute.

Heil Deutsches Reich! Hoch Oesterreich!
Wie stark sind Eure Schwertler,
Und fehr'n als Sieger wir zurück,
Winkt neue Kraft und neues Glück.
Heil Deutsches Reich! Heil Oesterreich!
Wie stark sind Eure Schwertler!

An den Schluß unserer heutigen Sammlung von Gedichten aus dem Felde sei eine Zuschrift gesetzt, die uns von Herrn Josef Kainer zugegangen ist, der bei der 4. Divisionsbäckerei dient. Wie seinerzeit berichtet, hat der Münchner Universitätsprofessor Munder berechnet, daß die Zahl der Kriegsgedichte heute schon etwa drei Millionen betragen dürfte, was eine unnütze Verschwendung von Zeit und Papier bedeutet. Mit dem Gelehrten setzt sich nun der Einsender folgendermaßen auseinander:

„Da hat so a g'studierter Herr ausgerechnet, wie viel Papier die Soldaten umsonst verschreiben. Do hört si do alles auf, den braven Leut'n das Dichten zu verwehren, wo's do ihr einzige Unterhaltung is. Wenn aner so a Kan's Gedicht'l ham'schickt — ihm mach't's a Freud' und seinen Leuten daham a; warum also net? Dos is recht kleinli vom Herrn Professor, ihnen dos für übel z'nehmen . . .!“ Wir teilen die Meinung der Soldaten, nehmen ihnen ihre gelegentlichen Ritte auf dem Pegasus sicherlich nicht übel und werden auch fernerhin den Gedichten aus dem Felde, die uns in so reicher Zahl zugehen, gern Raum gewähren.

Bezirksrat Emil Scholz, Gastwirt in Wien, XXI, Leopoldauerstraße 18, erhielt von Alois Hampe, der im Zivilberuf Bäckergehilfe ist, folgendes Gedicht aus dem Felde:

„Als von zu Haus' ich fortgemacht,
Da war der Abschied schwer,
Jetzt aber kämpfe ich mit Lust
Und gräm' mich nimmermehr.“

Wir halten treulich unseren Schwur
Und zögern gar nicht lang,
Auf Gott dort droben bau'n wir nur,
Da ist uns nimmer bang.

Ein jeder setzt sich fest zur Wehr'
Und trifft ihn ein Geschöß,
Dann fiel er auf dem Feld' der Ehr',
Der tapfere Genoff'.“

9. / II. 1915.

Zwei Freunde.

Von Otto Gäßchen.

Zwei Freunde umschlang ein inniges Band
Gemeintamen Denkens und Fühlens;
Die Wiege des einen in Frankreich stand,
Die des andern auf Deutschlands Bühnen.

Ihre Herzen entflamnte gemeinsam die Kunst
Im schaffenden Vorwärtstreiben;
Belohnte den einen besondere Gunst,
Erhellte sie des Freundes Leben.

Geschützt vor der Falschheit versengendem Strahl,
Einander sich liebend wie Brüder,
Waren beide geschmiedet aus bestem Stahl
In der Kette der Menschheitsglieder . . .

Da trennte die beiden das ehern' Gebot:
Das Vaterland galt es zu schützen!
„Wir bleiben uns treu selbst bis in den Tod
Und starrte die Welt von Haubtzen! . . .“

Und als am Abend nach graufiger Schlacht
Der Mond stand leuchtend am Himmel,
Da blieben zwei Menschen in eisiger Nacht
Zurück von dem Kampfesgetümmel.

Ob auch die Wunde wie Feuer brennt,
Die Quellen des Schmerzes fließen,
Er brechenden Herzens den Freund erkennt
Im leise wimmernden Grüßen . . .

Als später wollte die bittere Pflicht
Die gefallenen Helden bestatten,
Bestrahlte der Sonne riesiges Licht
Zwei, die sich umschlungen hatten . . .

9.11. 1915.

* **Werd' ich dabei sein?** Wir erhalten aus
Russisch-Polen folgende stimmungsvolle Zeilen eines
Deutscheister-Poeten:

Der Frühling wird rauschen:
Die Welt wird auslauschen,
Der Ruckuck wird schrei'n.
Aus Schützgrabennächten
Geht's wieder zum Fechten —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird stürmen:
Vor Mauern, Schanztürmen
Wird Völkerschlacht sein.
Da wird, unser Kämpfen
Den Weltenbrand dämpfen —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird grünen —
Da werden die Kühnen
Zur Heimfahrt sich rei'n.
Siegjubilnd wird's tönen
Den eisernen Söhnen —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird blühen:
's wird niemand mehr ziehen,
Die Heerstraf' herein.
Viel Wack're sind blieben
Im Schlachtfeld da drüben —
Werd' ich dabei sein? . . .

Im Felde a. d. Nida, Jänner 1915.
Heinrich Ferd Güttenberger,
4. Feldreg., 5. Komp.

10. VII. 1915.

= „Werd' ich dabei sein?“ Die Wiener „Reichspost“ erhält aus Russisch-Polen folgendes Gedicht eines Soldaten des Hoch- und Deutschmeister-Regiments:

Der Frühling wird rauschen:
Die Welt wird aufklappen,
Der Kuckuck wird schrei'n,
Aus Schützgrabenmächten
Geht's wieder zum Rechten —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird stürmen:
Vor Mauern, Schanztürmen
Wird Völkerschlacht sein.
Da wird unser Kämpfen
Den Weltenbrand dämpfen —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird grünen —
Da werden die Kühnen
Zur Heimfahrt sich rei'h'n.
Siegjubelnd wird's tönen
Den eisernen Söhnen —
Werd' ich dabei sein?

Der Frühling wird blühen:
's wird niemand mehr ziehen
Die Geerstraß' herein.
Viel Bad're sind blieben
Im Schlachtfeld da drüben —
Werd' ich dabei sein? ...

An der Nida, im Januar.

S. F. Güttenberger.

10.7. 1915.

Patrouille in der Nacht.

Der Wald steht schwarzgemauert.
Auf Streife ziehen wir.
Wer weiß, wie lang es dauert?
Wer weiß, was auf uns lauert? —
„Gibt es mir oder gibt es dir?“

Der Mond aus Wolkenriffen
beglänzt die Felder weit. —
Eine Kugel hat gepiffen,
einer hat ans Herz gegriffen —
„Er ging an meiner Seit' . . .“

Drei sind noch grad gesprungen
dem Tod aus seinem Pfad. —
Jedem hat das Ohr gestungen,
wie als hätt' eine Stimm' gesungen —
„Mein guter Kamerad . . .“
Karl Bröger.

10. II. 1915.

Hauptmann Dahm.

Ein Vorbeerblatt.

Er war der Liebling vom Regiment,
Oberleutnant Dahm.
Wenn einer heut seinen Namen nennt,
Sie reden sich auf und das Auge brennt:
Schade, daß es so kam!

Sein Mut hat nicht von Zögern gewußt,
Stand drüben der Franzmann zuhauf.
Nicht lange, so führt er mit doppelter Lust
Ein Bataillon, den Sieg in der Brust
Und zwei eiserne Kreuze drauf.

Von Sturm zu Sturm auf Gräben und Höh'n,
Des Glückes gesegneter Sohn.
Wer hat die schlimmsten Attaden geseh'n?
Zwei Kameraden blieben besteh'n,
Und er war einer davon.

Der Helm durchlöchert, der Rock zerfetzt —
Ihm nach ging's mit Hurra.
Und slog ihm der Abfaß vom Stiefel zulezt,
Dem Feind ward Tritt auf Tritt verfetzt,
Bis das glorreiche Ende da.

Wohl packte ihn Krankheit mitten im Streit —
Er zwang den tödlichen Wurm:
„Liestlieber Vater, ich hab' nicht Zeit
Dahem zu ruh'n, ich halt mich bereit
Immer zum Sturm, zum Sturm.“ — —

Die Weihnacht winkte. Kanonengebrüll,
Und die Franzen brachen herfür.
Die Seinen halten wie Mauern still;
Weiß keiner doch, was noch werden will?
Das war am Tag von Lahure.

Der Feind dringt vor — dort wantt man schon,
Wenn keine Hilfe kam — —
Ein trohiger Kommandoton:
Vor dreißig Mann vom Bataillon
Steht hoch ihr Führer Dahm.

„Und droht die Kugel den sichern Schluß
Zu zweier Eltern Gram —
Ich weigere mich nicht dem tödlichen Schuß;
Wenn einer grüßt das eiserne Muß,
Bei Gott, so ist's Kurt Dahm!“

Und vorwärts ging's, zum Siegesschlag —
Fortuna, du goldige Dirn! — —
Das war der Reserve großer Tag;
Doch ihr herrlicher Hauptmann am Boden lag,
Eine Kugel in der Stirn.

Zu Weihnacht standen uns Grab sie her
Beim Kirchlein von Lahure;
General und Regimentskommandeur,
Die gaben dem besten Sohne die Ehr
Und dem wackersten Offizier.

Und fahren die Neunundzwanziger nach Haus
Als Sieger vom blutigen Feld
Und binden sich ihren Ehrenstrauß:
Wer leuchtet als strahlendes Vorbild heraus?
Kurt Dahm, ihr Hauptmann und Held.

Bittor Blüthgen.

11. / II. 1915

* (Die Flöte.) In der Münchner „Jugend“ ist soeben das nachstehende reizende Gedicht von Frau Karl Ginzley erschienen:

Im Schützengraben vor Saint-Croix
Spielt einer Ziehharmonika.
Die Brüder kauern im Erdloch stumm,
Ein traumhaft Lächeln huscht herum,
Ein Lächeln, das die Dinge kennt,
Ein Lächeln, das sich Bruder nennt,
Ergeben dem Leben, ergeben dem Tod,
Geklärt von der Flamme, genannt die Not.

Und drüben, kaum einen Steinwurf weit,
Wuchtet in nächtlicher Dunkelheit
Der feindliche Fuchsbau starr durchs Land,
Ingrimmerfüllt bis an den Rand.
Neugende Büchsen halten dort Wacht,
Durchtasten gierig die Schattennacht.
Darüber, aus Gottvaters Hand,
Sind lächelnde Sterne ausgespannt.

Im Bauernschwung, tschari, tschara,
Streckt sich die Ziehharmonika.
Dehnt die Lungen und orgelt weit
Sinaus in die lausende Dunkelheit.
Da horch — ganz aus der Ferne fein
Mischt eine Flöte sich darein.
Einsame Flöte, geziert und galant,
Freundliche Flöte aus Feindesland.

Jetzt trillert sie vertraulich nah,
Verneigt sich vor der Harmonika,
Erwischt ein Bispelchen hier und dort,
Sucht dann nach vollerm Akkord,
Schwenkt die Hüften und dreht sich ein,
Greift die Fühlung und süßt sich drein,
Wagt endlich ein Tänzchen in Saus und Braus
Und — — klingt wehmütig wieder aus.

Und schweigend, kaum einen Steinwurf weit,
Wuchtet in nächtlicher Dunkelheit
Der feindliche Fuchsbau starr durchs Land,
Ingrimmerfüllt bis an den Rand.
Schweigend durchtasten die Schattennacht
Neugende Büchsen. Hat niemand acht,
Dah eben auf eine Spanne Zeit
Sprach Menschlichkeit zu Menschlichkeit.

Feldpostkarten.

Grüße an die lieben Wiener.

Die Feldpostkarten, die an die Redaktion der „Oesterreichischen Volkszeitung“ gelangen, häufen sich; kein Tag vergeht, der uns nicht fröhliche Grüße aus dem Felde bringt, die den lieben Wienern im allgemeinen oder aber den lieben Lesern und Leserinnen unseres Blattes gelten; oft werden auch die „Wiener Mädeln“ noch separat begrüßt und auch der blauen Donau und den alten Steffel wird in treuer Erinnerung gedacht. Manche dieser Soldatengrüße sind in schlichte Prosa gekleidet, andere aber auch in mehr oder minder zierliche Verslein und auch gelegentliche launige Zeichnungen fehlen nicht.

Josef Grusch von der Militärarbeiterabteilung I schreibt: „Löbliche Redaktion! Die untenangeführte Mannschafft, ein Detachement der Militärarbeiterabteilung der Landwehr, sendet allen Wienern und Wienerinnen herzliche Grüße vom nördlichen Kriegsschauplatz und freut sich schon auf ein baldiges frohes Wiedersehen.“ Außer dem Schreiber sind noch die Soldaten Alois Arnberger, Kunibert Stark, Ludwig Wolf, Rudolf Schuster, Rudolf Burget und Hans Weidinger unterzeichnet. — Josef Otto Roth von den Sechshundertzigern, ein alter Abonnent, grüßt nebst einigen seiner Kameraden die lieben Wiener aus den Karpathen aufs beste und fügt hinzu:

Die Russen fliehen und laufen,
Ergeben sich in Gauen;
Sie haben die weiße Fahne mit
Denn ohne diese ginge es nit.
Die zeigen sie uns in ihrer Not,
Sonst schießen wir sie alle tot.“

Korporal Paul Klar von den Dreier-Dragonern schreibt: „Nachdem wir uns während einer zweiwöchentlichen Ruhepause erholt haben, ziehen wir jetzt mit neuen, frischen Kräften dem Feind entgegen. Wir rufen allen unseren lieben Wiener Freunden und Bekannten, den lieben, süßen Wiener Mädels und den Lesern und Leserinnen der „Oesterreichischen Volkszeitung“ nebst herzlichsten Grüßen ein braulendes, donnerndes „Heil und Sieg Oesterreich!“ zu.“ Zugführer Karl Pammer und Wachtmeister Heinrich Fries sind mitunterfertigt.

Korporal Franz Glapak vom Divisions-Munitionspark 13 der ersten Kanonen-Munitionskolonnen dichtet folgendes gemüthliche Stimmungsbild:

Wir sitzen in einem verschneiten Haus
Bei einem fetten Abendchmaus;
Es gibt Kartoffeln in Montur
(Die gibl's bei uns in einer Tour),
Der zwäite Gang, der ist Kaffee,
Dann kommt Kommissbrot Rum und Tee.
Kurzum, es geht uns gar nicht schlecht.
Wir werden satt und das ist recht
Und weil mir so vergnügt und froh
Kufen wir „Heil“ heut und „Gallo!“
Wir stoßen an zwar ohne Bier,
Des „Volkes Zeitung“ grüßen wir
Und auf die lieben Mädeln z' Haus
Leeren wir auch ein Glaserl aus.

Bei dieser fröhlichen Zusammenkunft waren noch die Feuerwerker Franz Babla und Ludwig Haag, Korporal Leopold Hoffmann und die Vormeister Weichselberger, Franz Hrbacek, Johann Kramsky und Wigel aus Floridsdorf anwesend. — Der auf dieser Karte unterschriebene Johann Kramsky ist der Verfasser eines anderen Grußes, der den gleichen Gegenstand behandelt und folgendermaßen lautet: „In einer verschneiten Wiener Hütte sitzen Wiener Kinder bei einem warmen Tee erheben ihr Glas, bringen ein donnerndes Hoch auf ihren Kaiser aus und senden die herzlichsten Grüße an ihre Frauen und Kinder, an ihre Bekannten und Verwandten nach Wien.“ Mitunterfertigt sind die Köche Franz Schöjbeck, Johann Gräß, Anton Horak und Karl Schlagenhäuser.

Die Ser Mamen Karl Fische und Karl Böschl, zwei Floridsborfer, senden allen Floridsborfer Mädels samt ihren Bekannten und Verwandten herzlichste Grüße aus dem Felde. — Ernst Hiesinger vom Armeetrainfelddepot Nr. 4 sendet allen Wienern aus weiter Ferne frohe Soldatengrüße, denen sich seine Kameraden Wachtmeister Franz Schibel, Rechnungsunteroffizier Franz Rohmauer, die Zugführer Franz Seidl und Rudolf Bernhard, Johann Bauer, Anton Schneider, Alois Pavlicek, Johann Carlo, Franz Weiter, Franz Betek, Leopold Kurbas und Josef Starek anschließen. — Alle Wiener sowie besonders auch die Bewohner von Berndorf an der Triesling lassen die Ser Franz Bauer, J. Kiegl und F. Blank aufs beste grüßen.

Feldwebel Julius Neumann vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 1 sendet nebst herzlichsten Kriegergrüßen ein Gedicht, das er „Schützengrabtenlied“ betitelt und das so beginnt:

„Das Haar wächst uns zur Mähne,
Die Seife ward uns fremd,
Wir puzen keine Bähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.“

Am Schluß bemerkt der „Dichter“, daß ihm das Dichten „juchbar schwer“ fällt; wir können aber nicht umhin, an dieser Bemerkung zu zweifeln, denn das Gedichtchen ist gar nicht selbst gedichtet, es wurde uns schon zu duzentmalen von den verschiedensten Kriegern eingeschickt und scheint eines jener Soldatenpoeme zu sein, die unter den Soldaten förmlich „graffieren“. Den Heilgrüßen des „Dichters“ schließen sich die Feldwebel Ferdinand Jatschowitzsch, Karl Schloßnidel, Kuno Wald und Grundwald sowie Zugführer Karl Maszka herzlichst an. — Die nachstehenden Verse hat Toni Poschenreiter von den Dorn verfaßt:

Indes wir im Schützengraben sitzen,
Sind wir gedeckt vor den Zer Hautigen;
Mit Freuden gibt jeder Herz und Hand
Für sein liebes, sein heiliges Vaterland.
Und führt uns nach Hause einst das Geschick
Dann lehren wir stolz und freudig zurück.
Denn stolz kann sagen ein jeder Mann:
Ich habe treu meine Pflicht getan.

Viele Grüße an die lieben Wiener und Wienerinnen senden nebst dem Autor noch die Soldaten: Zugführer Franz Klinger, Feldwebel Witb, Karl Wosahla, Ernst Urbanek, Johann Kwist, Raimund Zechmeister, Matthias Höfer, Rudolf Nowak, Oskar Bottoli, Rudolf Wottle, Anton Köhrer, Zugführer Fröhlich, Adalbert Trillsam, Franz Mihudin und Johann Waldherr. — Korporal Ludwig Wisgott sendet den Lesern und Leserinnen

Salzburger Postmer.

Herzliche Grüße nebst einem Gedicht, das ihm seine Schwester ins Feld gesendet hat und das folgendermaßen endigt:

Das Recht nur kann siegen, die Wahrheit bestehn,
Das sei Euch das sicherste Zeichen,
Daß Oesterreichs Fahnen siegreich weh'n
Und seht seh'n die deutschen Eichen.

Korporal Heinrich Bauer und Vormeister Leopold Ebna schließen sich den Grüßen an.

Herr Josef Sobel stellt uns eine Karte zur Verfügung, die er von seinem Kollegen, Korporal Hans Lepšič von der Gebirgsstelephonabteilung Nr. 30, erhalten hat; der Korporal dichtet folgendes:

Bei der Kerze mildem Schein,
Denke ich der Heimat mein,
Denk' mit dankerfülltem Blick
An den lieben Ort zurück.
Wo in der Kollegen Schaar
Ich so froh und glücklich war.
Denk' der Zeit, die kommen muß,
Da geschlagen Serb' und Russ'
Und in unser liebes Wien,
Ziehen wir als Sieger hin.
Grüße allen den Bekannten,
Freunden und auch Anverwandten!

Zugsführer Rudolf Hoffmann vom Feldkanonenregiment Nr. 42 sendet allen lieben Wienern herzliche Grüße nebst einem Gedicht, das folgendermaßen endigt:

Wir harren aus bis zum letzten Tag,
Der uns den Sieg dann bringen mag,
Dann kehren wir heim ins Vaterland
Und denken unser Leben lang
Und inwonderbar
An den Krieg, der so glorreich und heilig war."

Die Feuerwerker Heinrich Kerschhof und Perlasca, die Zugsführer Franz Hoppstock, Leopold Burger, Franz Gebauer und Matthias Holzner, die Korporale Leopold Grießler, Steffl Huber und Leopold Krammer, Vormeister Anton Schmay und Kanonier Josef Döber sind mitunterfertigt. — Deutschemeister Gustav Gogg sendet nebst seinen Kameraden Franz Wiedemann, Josef Köstner, Franz Jillingner, Josef Hudat, Thomas Süß und Anton Rath den lieben Wienern und Wienerinnen die besten Grüße aus Feindesland; ebenso Heinrich Herzog von den Tiroler Kaiserjägern, dem sich Franz Henneberg, Leopold Heger, Johann Kurzer, Gustav Wenninger und Adalbert Wagner anschließen. — Georg Grundmann von der Arbeiterabteilung Nr. 4 des 1. Landwehrinfanterieregiments sendet nebst seinem Kameraden Gießwein herzliche Grüße an die Wienerstadt. — Adolf Blümel grüßt alle Wiener und Wienerinnen aufs beste; seine Kameraden Ludwig Sporn und Josef Friedl. schließen sich den Grüßen an.

Zugsführer Josef Stasny schreibt: „Hier liegt viel Schnee und es ist kalt, aber es geht uns gut. Grüße an den alten Steffel und an alle lieben Wiener und Wienerinnen. Heil und Sieg!“ — Feuerwerker Sachte und Korporal Josef Sauer vom Festungsartilleriebataillon Nr. 4 grüßen ihre Bekannten sowie alle Wiener und Wienerinnen vom nördlichen Kriegsschauplatz aus aufs beste. — Kanonier Albert Nikoda vom Festungsartillerieregiment Kaiser Nr. 1 sendet ein Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

„1914 war dem Kriege geweiht,
Jetzt kommt so Gott will, eine bessere Zeit,
Wir werden siegen und glücklich werden,
Denn der Friede ist das Schönste auf Erden.“

Friedrich Walter aus Hannsdorf, Alfred Luz aus Seydori und Alois Weidner aus Weidenau

vom westlichen Kriegsschauplatz zu. — Rechnungsunteroffizier Woneš von den Zweiundachtzigern sendet uns nebst herzlichen Grüßen ein hübsches Bildchen, das einen russischen und österreichischen Soldaten darstellt, die einander gegenüberliegen. — Kanonier Leopold Stuber vom Festungsartillerieregiment Kaiser Nr. 1 ist Maler und Dichter zugleich. Er zeigt uns seine Behausung, eine niedliche, aus Brettern gesägte Hütte, ihr Bild und dichtet dazu folgendes:

„Fünf Wiener wohnen hier
Und haben nicht Wein und nicht Bier;
Bei mattem Kerzenlichte
Verfassen Sie schlechte Gedichte.
Sie grüßen aufs beste die lieben Wiener:
„Auf Wiedersehen und ergebene Diener!“

Andreas Eichenler, Josef Marschall, Karl Schloffer und August Neuwirth sind mitunterfertigt. — Herr Andreas Mähler stellt uns eine Karte seines Sohnes Hans zur Verfügung, der Musikfeldwebel beim 13. Infanterieregiment ist. Man sieht darauf einen Wegweiser „Nach Wien“, ferner einen österreichischen Infanteristen, der einen gefangenen Russen eskortiert; dazu folgende Verse:

„Seht das Ziel der Russen: Wien!
Gern möchten sie dort hin,
Doch sie haben nicht gedacht,
Beide Truppen halten Wacht;
Manchem aber ist's gelungen,
Aus dem Heer ist er entsprungen,
Mit Bajonett begleitet ihn
Unsere Infanterie — nach Wien.“

Rechnungsunteroffizier Anton Paar sendet eine launige Zeichnung, die allerlei Kriegstypen darstellt: Die versoffenen Kosaken, den russischen Juden usw. Seinen Grüßen an die Wiener schließen sich Zugsführer Josef Beschke, Johann Kouba, Frank Riegler, Feldwebel Worešič und Feldwebel Polak an. — Frau Anna Thomaz, Gastwirtin in Klein-Herrlich, stellt uns eine Karte zur Verfügung, auf der ein nettes Bild zu sehen ist: Fasching 1914 und 1915. Einerseits tanzende Paare, andererseits Soldaten, die in Sturm vorrücken.

Herzliche Grüße an die lieben Wiener senden die 17er Jäger Julius v. Reßlern, Johann Spalek, Stranagl, Leopold Bauer, Hans Strenitz, R. Ueberle, Hans Triebel, Franz Beer, Alexander Fried, Josef Weißbach, Einjähriger Friedländer Fritz Winkler, Ferdinand Angler, Hübler, H. Schwelb und Hans Kollan. — Die Leser der „Oesterreichischen Volkszeitung“ und alle Wiener grüßen herzlich Zugsführer Traufgott, die Korporale Kenedal, Kawalek, Matula und Holla, Gefreiter Kreiner, Gaida, Kraus, Fritsch und Wit vom 24. Landwehrinfanterieregiment. — Die Kanoniere der Landwehrfeldhaubitzenabteilung 13, Adolf Haranda, Josef Högel, Johann Chytil, Josef Wolf, Franz Koller, Johann Pawlik, Johann Ulrich, Matthias Hofleitner, Josef Popirnik, Julius Wendler und Korporal Brosig senden der Redaktion der „Oesterreichischen Volkszeitung“, den Lesern und Leserinnen und allen Wienern frohe Grüße aus dem Felde. — Wilhelm Ehrental schreibt: „Die herzlichsten Grüße an alle Wiener und Wienerinnen senden aus ferner Garnison ein paar Wiener von der Reservemusik des 51. Infanterieregiments.“ Alois Herndl, Franz Morigis, Alfred Bogoni, Franz Eder, Anton Kubat und Josef Apfelauer sind mitunterfertigt. — Feldpostforditeur Josef Sošič sendet herzliche Grüße und schließlich grüßt „ein lustiges vierblättriges Kleeblatt“, das sich aus den Tiroler Kaiserjägern Fritz Kaaber, Franz Rukla, Josef Schimpf und Josef Heinschwang zusammenlegt, alle lieben Wiener und insbesondere die „Wiener Mädelin“ aufs beste.

M. / II. 1915.

Die alten Götter.

Sprengt der gewölbten Hügel Brust,
Ihr Götter, niemals vergessen!
Euer deutsches Volk, es ruft, es ruft!
Es lodern flammende Effen!

Walvater Wotan und Freyer und Thor,
Euch will es wieder beschwören!
Es reißt Euch aus Eurem Schlaf empor
Der Hirsche brünstiges Nöhren.

Seht um Euch, es steht im letzten Kampf
Die heilige deutsche Erde,
Es strömt wie blutiger Opferdampf
Von jedem deutschen Herde.

So schwinde, Schlachtlent, Deinen Speer,
Wirf ihn in fröhlichem Wagen!
So hilf uns mit Deinem nächtlichen Heer,
Wie in vergangenen Tagen!

Dein Hammer, Thor, er tut uns not,
Laß ihn in Lüften rasen!
Wie einst bei der Riesen Aufgebot
Siegen dann adlige Isen!

Doch der sterbenden Helben beratende Brust
Hülle Freyer, der frohe Befehrer,
Noch einmal mit siegender Lebenslust,
Daß sie sterben wie aufrechte Männer!

Ihr wißt, wo Loge, der Lügner, wohnt!
Muspilheim steht in Flammen —
So hat er der alten Treubund gelohnt,
So trug er die Scheite zusammen!

Doch hinter dem lodern den Weltenbrand
Steht lachend die junge Erde,
Winkt golden das ewige Jugendland,
Und heiliger Frieden am Herde.

Es weckt Euch ein Losen, wie Art an Schild,
Ihr Götter vergangener Zeiten,
Der Tiefe Brunnen steigt und schwillt —
So helfst uns, den Frühling erstreiten!

Agnes Harder.

M. II. 1915

Der Flieger.

Von Gustav Schäfer.

Mit seinem Vogel zur Erde gestürzt,
Lag er im würgenden Netzwerk verschürzt,
Mit gebrochenen Gliedern, die Brust zerspellt,
Träumt' er die letzten Träume der Welt.
Sein Mund stammelt Fieber, das Ende naht,
Seine Faust trampft, als wär' sie am Steuerrad,
Auf einmal hebt er wie stoßend die Hand:
Herrgott — die Küste von Engeland!

Und nun trägt ihn wieder die blaue Flut,
Und nun fährt das junge Heldenblut.
Die eisernen Fäuste ans Rad gedrückt,
Seine Stirn wird Licht: es glückt! es glückt:
Wie rasend fährt er, er hat keine Zeit!
Bis sein Mund wie Sieg und Jubel schreit,
Das rächend Ersehnte, was er sah:
Herrgott — die Türme von London sind da!

11./II. 1915.

Jeanne d'Arc.

Von Rudolf Herzog. (Im Felde.)

Im blau und silbernen Gewand,
Den Panzer auf den Mädchenbrüsten,
Das Flug' entrückt zu Gott gewandt,
Als bete es für Frankreichs Küsten,
Am Herzen wie im starren Krampf
Das Schwert, drin tausend Tode wohnen,
Und in der Linken hoch zum Kampf
Das Lilienbanner der Bourbonen —

So stehst du, Bild aus Erz und Stein,
In Frankreichs Kirchen hundert Male,
Umreitest ernst im Mondenschein
Zu Reims die Krönungskathedrale
Und lenkst im Flug des Rosses Huf
Landein, bis zu der Nordsee Wellen,
Als wollt' dein alter Schlachtenruf
Tod England! dir vom Munde gellen.

Jeanne d'Arc, du sanfte Hirtenmaid,
Jeanne d'Arc, du Sturmpanier des Himmels,
Sag an, wozu dich Gott geweiht
Im Sattel deines Eisenschimmels,
Sag an, wozu des Schwertes Hieb
Von Gott der Weg ward vorgeschrieben!
Und fiel Bourbon — dein Frankreich blieb,
Und — Englands Habgier ist geblieben.

Es flattert blau und silberfarb
Dein Kämpferkleid vom Rossesrücken —
„— Mir nach, wer einst durch England starb!
Mir nach! Es muß noch einmal glücken!
Hört die Prophetin, deren Bild
Hoch über Frankreich wacht graniten!
Den Feldschrei hört, wie einst so wild:
Calais! Calais! Und Tod den Briten!“

Sie reitet durch den Dünenand,
Der einst der Briten Blut getrunken,
Und springt vom Pferd und küßt den Strand
Und kniet und ringt in Gott versunken:
Du, der du einst mein Schwert geweiht
Zum heil'gen Krieg, halt an mit strafen,
Es baut der Feind im Freundeskleid
Die Zwingburg uns im eignen Hafen.

Sie hebt das Haupt .. Ein heil'genschein
Läßt heldenhaft den Blick erhellen — —
Es steht ein Bild aus Erz und Stein
In Frankreichs Kirchen und Kapellen ...
Die Beter nah'n und grüßen tief
Und schrecken auf — die Atemlosen:
Bei Christi Blut — die Jungfrau rief — —
„Tod England!“ gellt's. „Wacht auf, Franzosen!“

11. II. 1915.

An John Bull.

Mußt im Geheimbeseht du erst begründen,
Daß England unter falscher Flagge fährt,
Sein „meerbeherrschend“ Banner läßt verschwinden,
Weil deutscher Mut ihm manches Schiff zerstört?

Aus Furcht läßt du der Feigheit Maste fallen,
Nun sich dein Stolz vor deinem Vorteil beugt.
Bald wird's durch alle Meer' und Länder schallen,
Daß Albion jetzt vor uns die Segel streicht!

Du wähtest kühn bisher dich überlegen
Mit deiner ries'gen Ueber-Dreadnoughtsmacht
Den Deutschen — die auf untersee'schen Wegen
Bekämpften dich in blut'ger Meereschlacht. —

Ist's nicht gerecht, du bibelfester Brite,
Daß, wer mal unten war, nach oben kommt?
Im Himmel und auf Erden ist's so Sitte —
Jetzt sind wir dran — auch wenn's dir gar nicht frommt!

Alara Finde

11. 11. 1915.

= [An Albion.] In der „F. Z. am Mittag“ veröffentlicht Robert Brecht folgende

Ode an Albion!

Lange Jahrhunderte hast du, gewaltiges Albion,
das Meer beherrscht. Poseidons Dreizack war
in deine mächtigen Hände gelegt. Und jedes Briten
Herz schlug höher, sah er auf einjamer Salzflut
im Winde flattern, stolz, oben, das Zeichen der Welt-
macht, —

deine Flagge! . . .

Und nun? Wo blieb dein Stolz, meerherrschendes Albion?
Das Zeichen der Macht verbirgst du? Kräftärmerer
Reiche

Wo en leihst du dir aus, deine Schiffe zu schützen?
Poseidons Dreizack entfinst deiner Hand! Nie wieder wird
stolz, hoch oben, den Völkern die Weltmacht künden
deine Flagge!

Undankbar ist das Meer. Die brodelnde Furche
hinter dem stolzeiten Meeresschiff, bald ist sie gezählet.
So ist auch dein mächtiger Name, du Albion,
nicht auf ewig dem Anflug des Meeres eingegraben. —
neue Morgenröten steigen flammend herauf!
Weh deiner Klage!

12. / II. 1915.

An England.

Ange um Auge,
Zahn um Zahn,
Siehe die Taten nun,
Die du getan!
Wunde um Wunde,
Blut um Blut,
Was du mit Haß gesät,
Ernte mit Wut!
Schläge um Schläge,
Stich um Stich,
Wie du uns treffen wollt'st,
Treff es nun dich!
Unglück um Unglück,
Stoß um Stoß,
Was du uns zugebracht,
Werde dein Los!
Jammer um Jammer,
Grab um Grab,
Das du für Deutschland grubst,
England, das hab!
Was du nicht wünschtest,
Daß man dir tu,
Fügtest du schonungslos
Anderen zu!
Schonung ist Selbstmord,
Milde ist Wahn —
Auge um Auge jetzt,
Zahn um Zahn!

Kory Towska.

12. / II. 1915.

= [Abendlied im Feld.]

Nun komm, du stille Nacht, herein,
 Du Mondenschein, du Sternenschein,
 Umglänzt die finstre Erde.
 Von fern weht noch ein Wanderlied,
 Wo eine Schar nach Westen zieht,
 Kanonen, Mann und Pferde.

Heb ich den Kopf, so seh ich auch
 Von Feindesfeuern weißen Rauch
 In weiter Ebne schweben.
 Inmitten ist ein dunkler Strich,
 Da hat der Tod sein Reich für sich
 Und zieht uns nach dem Leben.

An keiner Hügel dunkler Reih
 Hänkt lang mein Bild und fliehet vorbei:
 Schlaft wohl, ihr Kameraden!
 Nach Osten in die Weite geht
 Mein Herz, bis es in Deutschland steht;
 Es schleicht auf Liebespfaden.

Ich klopf an keiner Frauen Thür.
 Ein heiliger Begehren spür
 Ich tief mein Herz durchzünden.
 Du deutsches Land, Berg, Tal und Au,
 O könnt ich dich wie eine Frau
 In beide Arme drücken!

Du schläfst — ich seh das weite Land
 An Mondenhelle ausgespannt.
 Da fahrt mich jäh Erschrecken!
 Und westwärts heb ich mein Gewehr.
 Nun schlaf — es wacht dein heilig Heer.
 Und niemand darf dich wecken!

III Vesper (in der „Jugend“).

12. / 11. 1915.

Das Heer der Heimat.

„Soldat und Bürger soll'n einander stützen!“
 Ein Kaiserwort! In diesem großen Streit
 Mügt ihr daheim als Losungswort es nützen;
 Seid kampfbereit!

Nein, habert nicht ob eures Schicksals Blöße,
 Das euch versagt der Wahlstatt Kampf und Ehr':
 Auch ihr könnt Kämpfer sein um Sieg und Größe —
 Der Heimat Heer!

Auf, Kavall'rie, du deutsche Presse, reite,
 „Aufklärung“ bringe bis zum letzten Mann,
 Auf das sich recht das Heer, das hilfsbereite,
 „Entwickeln“ kann!

Und dann marsch, marsch! Ausschwärmen zum Gefechte!
 Du Infant'rie, du Geber-, Helfer-Schar!
 Fürwahr, es ist, wer da nicht mitgehn möchte,
 Der Ehre bar!

Und du, Regierung, Hort des Heimatschutzes,
 Stütz das Gefecht als schwere Artill'rie;
 Wo eine Gruppe schänden Eigennutzes,
 Vernichte sie!

Ihr Denker, Klug und klar: Dem deutschen Ganzen,
 Als Pioniere gebt ihm eure Kraft!
 Legt Minen an der trägen Toren Schanzen
 Mit Meisterschaft!

Und dann ihr Dichter! Gar erhab'nem Amte
 Sollt ihr in diesem heil'gen Krieg euch weih'n:
 Ihr sollt des deutschen Kampfes hochentflamnte
 Feldpred'ger sein! — —

Kämpft so das Volk um seine Ideale,
 Der Väter wert germanischen Geblüts,
 Wird siegen Deutschlands alte nationale
 „Kraft des Gemüts“!

Hamburg.

Fritz v. Briesen. J

12. / II. 1915.

Mit Gloria Viktoria!

Von Emil Heilenberg.

Trommelrollen und Pfeifenklang.
Marschieren, Marschieren.
Uns ist kein Weg zu weit, zu lang.
Trommelrollen. Soldatenfang
mit Gloria Viktoria
hilft uns die Glieder schmieren.
Standquartier und Bett, fahrt wohl!
Wir wandern, wir wandern.
Wir schönen Abjaß nicht, noch Sohl',
daß nur den Feind der Teufel hol'
mit Gloria Viktoria
in Polen und in Flandern!
Deutschland kann nicht untergeh'n,
Wir schreiten, wir schreiten.
Ein deutscher Stiefel bleibt erst steh'n,
wenn er den Feind hat laufen seh'n
mit Gloria Viktoria,
und wir den Sieg erstreiten.
Trommelrollen und Pfeifenklang.
Marschieren, Marschieren.
Viel' schöne Mädchen winken lang.
Trommelrollen. Soldatenfang
mit Gloria Viktoria
soll unsre Heimat zieren.

12. / II. 1915.

* **Soldatendank.** Von den vielen Feldpostkarten, die noch immer in der P h o r u s s u l e eintreffen, fällt insbesondere jene der reitenden Artilleriedivision Nr. 9 auf, die eine entzückende Zeichnung (Haubtze mit Kanonier) am Kopfe trägt. Darunter die prächtigen Verse:

Es stand ein Kanonier auf Wacht
In schneebedeckter Wüste,
Da hat die Feldpost uns gebracht
Der Wiener Mädeln Kiste.

Vergessen war da Schnee und Wind,
Verstummt die Kanonade,
Es freut' sich jeder wie ein Kind
Und knabbert Schokolade.

Was Ihr geschickt war herrlich gut,
Ihr Russen, jetzt lernt beien!
Die süße Kiste stärkt den Mut,
Wir werden Euch zertreten!

Da kämpft man gern, da haut man hin,
Nach solchen Brachtgeschenken,
Wenn brave Mädeln drunt' in Wien
An uns Soldaten denken.

Drum vielen Dank; es ist nur schad',
Daß schriftlich uns're Rede,
Doch wenn der Krieg ein Ende hat,
Dann einen Kuß für jede.

Folgen die Unterschriften: Hauptmann R ü h n e l (Bataillonskommandant), Oberleutnant v. D o n j e a n, Leutnant Fritz S c h i l l e r (scheint nach der Schrift der Verfasser zu sein), Fähnrich H a j d u k a und Viktor v. R u t t e l (Zugskommandant).

Erzherzogin Zita.

Von

Sophie v. Ahuenberg.

Längst schon hat deines Namens weicher Klang
Dein schöner, kluger Blick mein Herz bezwungen,
Und alles Glück, das strahlend dich umschlungen,
Fühlt' ich als Glück, das Oesterreich errang!

Der alten Monarchie geweihten Sang
Hat deiner Jugend heller Ton durchdrungen,
Ein Liebeslied, ein Wiegenlied gesungen,
Das stark und hoffend sich zum Himmel schwang!

In blutig-ernster Zeit, die viel vernichtet
Und mehr noch schafft an wunderreichen Taten,
Gabst du, als Sinnbild für der Zukunft Saaten,
Das schönste Werk, das eine Mutter dichtet,
Ein kraftvoll Knäblein! Heil, auch diesem Sohn,
Ein neuer Pfeiler Habsburgs hehrem Thron!

Die Abänderung der Advokatenordnung.

Wien, 13. Februar.

Wie bereits angekündigt wurde, erscheint heute im Reichsgesetzblatt eine Ministerialverordnung auf Grund des § 14, durch welche das seinerzeit vom Reichsrat beschlossene Gesetz, betreffend die Advokatenordnung, teilweise abgeändert wird. Die Advokatenordnung vom 6. Juli 1868 hatte den Zweck, den Einfluß der Regierung auf die Ernennung der Advokaten zu beseitigen und den bis dahin aus vorwärtslicher Zeit bestehenden Numerus clausus aufzuheben. Durch die Verordnung vom 11. Februar 1915, die mit dem Tage der Kundmachung in Kraft getreten ist, erhält der Justizminister das Recht, im Verordnungswege die Ueberfiedlung von Advokaten von einem Oberlandesgerichtsprängel nach einem anderen zu unterbinden. Derzeit hat der Justizminister von diesem ihm eingeräumten Recht durch eine Verord-

nung Gebrauch gemacht, welche die Ueberfiedlung von Advokaten in den Sprengel des Wiener Oberlandesgerichtes unterbindet. Die Verfügungen der Regierung stellen sich als Ausnahmsrecht gegen jene Advokaten aus Galizien und der Bukowina dar, die vor dem Feinde flüchten mußten und sich in Wien ihren Unterhalt durch Arbeit erwerben wollen.

Die § 14-Verordnung ist mit teilweise rückwirkender Kraft ausgestattet. Das Verbot der Ueberfiedlung trifft nämlich auch solche Advokaten, die die Ueberfiedlungsanzeige bereits auf Grund der geltenden Advokatenordnung gemacht haben, jedoch noch nicht eingetragen wurden.

Die beiden Verfügungen, von denen die letztere gleichfalls vom 11. Februar 1915 datiert, am dritten Tage nach der Kundmachung in Wirksamkeit tritt, lauten: Kaiserliche Verordnung vom 11. Februar 1915 über die Wahl des Wohnsitzes durch Advokaten.

Auf Grund des § 14 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, R. G. Bl. Nr. 141, finde Ich anzuordnen wie folgt:

§ 1. Durch Verordnung des Justizministers können Oberlandesgerichtsprängel bezeichnet werden, in die bis auf weiteres die Ueberfiedlung von Advokaten aus anderen Oberlandesgerichtsprängeln (§ 21 der Advokatenordnung) nicht zulässig ist.

Durch solche Verordnung kann ferner bestimmt werden, daß in die Advokatenlisten der Advokatenkammern eines Oberlandesgerichtsprängels Advokaturskandidaten nur eingetragen werden können (§ 7 der Advokatenordnung), wenn sie während der in der Verordnung bestimmten Zeit in die Liste der Advokaturskandidaten einer Advokatenkammer dieses Oberlandesgerichtsprängels eingetragen waren.

§ 2. Eine gemäß § 1 erlassene Verordnung des Justizministers findet auch auf die Fälle Anwendung, in denen am Tage des Beginnes der Wirksamkeit der Verordnung die beabsichtigte Ueberfiedlung vom Advokaten bereits angezeigt, jedoch die Eintragung in die Liste der Advokatenkammer des neugewählten Wohnsitzes oder die vom Advokaturskandidaten angeführte Neueintragung in die Advokatenliste noch nicht vollzogen ist.

§ 3. Diese kaiserliche Verordnung tritt am Tage der Kundmachung in Wirksamkeit.

Mit dem Vollzuge ist Mein Justizminister beauftragt.

Wien, am 11. Februar 1915.

Franz Joseph m. p.

Stürgkh m. p., Georgi m. p., Hohenburger m. p., Heindl m. p., Forster m. p., Hussarek m. p., Trnka m. p., Schuster m. p., Zenker m. p., Engel m. p., Morawski m. p.

Verordnung des Justizministers vom 11. Februar 1915 über die Wahl des Wohnsitzes durch Advokaten.

Auf Grund des § 1 der kaiserlichen Verordnung vom 11. Februar 1915, R. G. Bl. Nr. 33, wird verordnet:

Die Ueberfiedlung von Advokaten aus anderen Oberlandesgerichtsprängeln in den Sprengel des Oberlandesgerichtes Wien ist bis auf weiteres nicht zulässig. In die Advokatenlisten der Advokatenkammern im Sprengel des Oberlandesgerichtes Wien können bis auf weiteres Advokaturskandidaten nur eingetragen werden, wenn sie durch mindestens zwei Jahre in die Liste der Advokaturskandidaten einer Advokatenkammer dieses Oberlandesgerichtsprängels eingetragen waren.

Diese Verordnung tritt am dritten Tage nach dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit.

Hohenburger m. p.

13. / II. 1915.

== [Patrouille in der Nacht.] Die „Arbeiter-Zeitung“
veröffentlicht folgendes Gedicht:

Patrouille in der Nacht.

Der Wald steht schwarzgemauert.
Auf Streife ziehen wir.
Wer weiß, wie lang es dauert?
Wer weiß, was auf uns lauert? —
„Gilt es mir oder gilt es dir?“

Der Mond aus Wolkenriffen
beglänzt die Felder weit. —
Eine Kugel hat gepiffen,
einer hat ans Herz geariffen —
„Er ging an meiner Seit' . . .“

Drei sind noch grad gesprungen
dem Tod aus seinem Pfad. —
Jedem hat das Ohr geklungen,
wie als hätt' eine Stimm' gesungen —
„Mein guter Kamerad . . .“

Karl Bröger.

Unter Fahnen.

Von Klara v. Sydow.

Immer sehnt' ich aus den Straßen,
Drin so starr die Häuser stehn
Und die Menschen fiebernd drängen,
Mich nach heiligem Waldeswehn.
Dorthin, wo geheime Regung
Ruhe atmet in Bewegung.

Heute nun: dieselben Mauern,
Aber nicht mehr tot und stumm.
Fremder Menschen fremdes Hasten,
Doch kein nörgelndes: Warum?
Keine Scheu vor eilgen Schritten,
Denn die Andacht geht inmitten.

Warmes Grüßen und Verstehen.
Alles helle Blicke tauscht,
Ob auch niemand reden würde.
Jeder in die Höhe lauscht.
Fahn' an Fahne senkt sich nieder;
Hier und dort und immer wieder.

Straßen auf und ab. — Ohn Ende
Schwebt es groß und feierlich:
Neuer Sieg ward heiß errungen.
Jeder betet still für sich.
Unter Fahnenwaldes Wehn
Ist es uns wie Kirchengehn.

Höher schlagen tausend Herzen.
Doch der hehren Buntheit Pracht —
Keines Uebermutes Zeichen! —
Das ist Weihe! — Das ist Macht!
Fest im Takt die Füße schreiten;
Gottes Gnade wird uns leiten.

13. / II. 1915

Im Krieg.

Von Hans-Gerd Haase.

Und weßhin über den Schnee, den Schnee,
 Kanonen spien den glühenden Tod.
 Der Schnee so weiß und so heiß das Weh —
 Ihr polnischen Fluren, wie seid ihr nun rot,
 So weiß und rot!

Wie sind all die Felder von Kummer so schwer,
 So tief gepflügt über Stoppel und Rain,
 Der Krieg grub die Furchen bald hin und bald her,
 Viel tote Soldaten liegen darein,
 So jung schon tot!

So weiß und rot, so jung schon tot —
 Ihr polnischen Fluren, erlöse euch Gott!
 Erlös' euch von Tränen, Hunger und Leid
 Und schenk' euch ein neues, fleckenlos Kleid
 Und Friedenszeit!

Ziombki bei Borzymow-Bolimow, am 6. Februar 1915.

13. / II. 1915.

Geduld!

D laßt den Mut nicht sinken
 In schwerer Prüfungszeit!
 Das treue Schwert zur Linken/
 Hilft uns aus Not und Streit.
 Geduld! Seht ihr nicht blinken
 Manch Hoffnungsterlein klar?
 Seht ihr nicht fernher winken
 Die Zukunft wunderbar?

Ob Stürme auch umschauern
 Das alte Oesterreich,
 Ob auch Gefahren lauern —
 Fort mit der Sorge bleich!
 Nicht lange wird es dauern
 Und neu die Sonne lacht,
 Drum laßet alles Trauern,
 Der Herr im Himmel wacht!

Dereinst in späten Tagen
 Wird euer Stolz es sein,
 Könnt ihr den Enkeln sagen:
 „Wir schickten uns darein.
 Wir kannten kein Verzagen,
 Von Schrecken rings umstarrt,
 Wir haben sonder Klagen
 In Treue ausgeharrt!“

Alfred v. Wurmb.

13. / II. 1915.

Glaube — Wunder — Gott.

So manchem hast Du, Weltenkrieg,
Gar vieles, vielen auch alles geraubt,
Viel Arme sind schlaff, viel Wangen erblaßt,
Manch Lebensbaum ward jäh entlaubt.

Du hast mit gierigen Händen gegriffen
Nach allem, was uns lieb und wert,
Du hast ein einzig Volk gefunden,
Dich junges Jahr, regiert das Schwert.

Doch jene, die im stillen Frieden
Sich frech von ihrem Gott gelehrt,
Die hast in langen, bangen Stunden
Das Beten wieder Du gelehrt.

Und jene, die durch Tage, Nächte
Kampiert im Graben mit dem Tod
Und denen sich nach heißem Ringen
Noch unversehrt ihr Körper bot.

Die müssen kleinlaut nun gesehen,
Daß es noch wahre Wunder gibt
Und daß Gott alle jene schützt,
Die ihn verehren, die er liebt.

So hast Du für die großen Opfer,
Die wir gebracht dem Bürger Tod,
Der Menschheit eines rückgegeben:
Den Glauben an das Wunder, Gott.

Walter Bed.

14./11. 1915.

Herr der Heerescharen.

Von Richard Krafft.

Herr der Heerescharen
In den Himmeln dort,
Sei in Kriegsgefahren
Unser Schild und Hort!
Sei gerechter Richter
Unserer Sache hier,
Dir als höchstem Schlichter
Weih'n wir sie nur Dir.

Deine Engelheere
Aus dem Himmelslicht
Send uns her zur Wehre
Wenn uns Kraft gebricht!
Winkest Du — Legionen
kommen uns zum Bund
Von den Sternenthronen
Auf der Erde Grund.

Heilige Patrone
Unseres Volks und Lands
In der Siegestrone
Und im Strahlenglanz,
Kaiser, Helden, Ritter,
Männer, heilige Frauen,
Laßt im Schlachtgewitter
Eure Hilfe schau'n!

Deine Blitze wende
Auf den Feind, o Gott!
Alle Donner sende
Gegen seinen Spott!
Nicht für uns nur bitten
Wir in diesem Streit;
Hier sei nur gestritten
Für Gerechtigkeit.

Haben wir gesündigt
Büßen wir nach Recht,
Sühne sei verkündigt,
Dem, was irrt und schlecht,
Nur dem Recht beschieden
Sei der letzte Sieg
Nur dem Guten Frieden
Nach gerechtem Krieg.

Also neu gereinigt
Laßt uns neu erstehn,
Dir im Geist vereinigt
Nach gewalt'gen Wehn!
Gott zum Preise werde
Alle Menschheit neu
Auf der neuen Erde
Heilig, fromm und treu!

14. / 11. 1915.

Zeit-Strophen.

Nun haben wir's erfahren,
 Nun endlich ist's heraus,
 Das Kriegsprogramm des Daren,
 Des tapfer'n Mikolauz:
 Er zieht dem Zeitgeschlechte
 Voran als Lichtgestalt,
 Er kämpft „für Völkerrrechte
 Und gegen die Gewalt!“

Wir müssen uns befinnen,
 Wie alles ging und kam —
 Was sagt ihr braven Dänen?
 Gefällt euch das Programm?
 In euren Gräbern schlafen
 Viel Opfer starr und kalt —
 Der Mann der Henkertrafen
 Kämpft gegen die Gewalt!

Auch ihr, ihr waader'n Polen,
 Nicht wahr? Ihr haltet Schritt
 Und tut, wie euch besofien,
 Bei der Begeisterung mit?
 Wie da wohl applaudierend
 Die Hand zur Faust sich ballt —
 Der Daz, ach, es ist rührend,
 Kämpft gegen die Gewalt!

Mit Ketten schwer beladen,
 Du armes Russenreich,
 In väterlichen Gnaden
 Triffst dich der Snutenreich,
 Preß' deinen Reichskischädel
 Zum Kerkerfensterspalt,
 Guß', wie dein Daz so edel
 Kämpft gegen die Gewalt!

Der Daz hat viel Millionen
 Von Eskaben aufgestellt,
 Sie stehn bei den Kanonen
 Anstatt beim Pflug im Feld.
 Und wenn aus ehernen Rachen
 Es höllisch blüht und knallt,
 Geschicht's — zum Schutz der Schwachen
 Und gegen die Gewalt!

Der große Landverfäffinger,
 Der nimmerfatte Daz,
 Und seiner Snutenfchwinger
 Und seiner Wüffel Schar,
 Sie kämpfen — ei, wer möchte
 Nicht lachen, daß es schallt —
 Für Volks- und Menschenrechte
 Und gegen die Gewalt!

Floriant.

Die Daheimgebliebenen.

Von Hans Bethge.

Die andern sind im Felde,
Kämpfen sich matt und wund,
Wir sind daheim geblieben
Und reden mit dem Mund.

Wir haben Flug reden,
Der Krieg ist uns weit,
In warmen Betten schlafen wir
Und haben immer Zeit.

Nur in wilden Träumen
Sehen wir Schlachtgewirr
Und wie sich Rosse bäumen,
Wir reden im Traume irr.

Wir sind keine Helden,
In uns hat der Krieg
Keinen Teil. Aber wir,
Wir erleben den Sieg!

Während die Helden schlafen
Unter grünem Feld,
Dürren wir säuen
Die neue deutsche Welt!

O Zukunft voller Rätsel,
Wir werden lichtlos dich sehn,
Wir werden unter wehenden Fahnen
In eitel Sonne stehn.

Die andern sind im Felde,
Kämpfen sich matt und wund,
Wir sind daheim geblieben
Und reden mit dem Mund.

14. / 11. 1915.

Soldatenschlaf.

O milder Schlaf, ich hab' dich einst gescholten,
als ich noch selbst Herr meiner Tage war,
und nie hat meine Liebe dir gegolten,
du schienst mir Kürzung, Gemünis und Gefahr.

Nun aber rus' ich dich! Laß niederichweben
die Zauberkräfte deiner tiefen Nacht!
Zum erstenmal in meinem jungen Leben
schreit auf zu dir mein Herz in dieser Nacht.

In dieser Nacht, da liegen Heer um Heere
wund und erschöpft auf Bergen und im Feld,
im Ohr den Lalt noch der Maschinengewehre,
Der nur im Schrein der Röchelnden vergeht.

Komm, uns der Qual des Wissens zu entkleiden,
hüll' unser Dasein in Vergessen ein,
du warst seit je der Heiland aller Leiden,
du wirst es heute, wirst es uns auch sein.

Josef Luitpold.

14./II. 1915.

Winter 1915.

Leid und Finsternis, wohin ich seh',
Ueber tausend Gräber fällt der
Schnee,

Deckt das blutig starrende Gefild
Still mit seinem hoffnungslosen Schild.

Doch wir werden einen Frühling schauen,
Werden eine reine Zukunft bauen,
Dass die Lieben, die der Schnee begraben
Nicht umsonst für uns geblutet haben!

Germaun Hesse.

14./II. 1915.

Grosßlied.

Wad wolle alles wanken
 Und alles bräche ein,
 So sollen Dein' Gedanken
 In ihn verwurzelt sein.
 Wenn auch von Deinen Wänden
 Der letzte Pfeiler fällt:
 Er hat Dich doch in Händen,
 Der alle Himmel hält!

Und mußt Du alles missen
 Und ganz zu Trümmern geh'n
 Und thnnst vor Finsternissen
 Den hellen Tag nicht seh'n,
 Es muß doch alles enden,
 Wie er sich's vorgestellt:
 Er hat Dich doch in Händen,
 Der alle Himmel hält!

Und müßte Irene Isgen
 Und Glauben sprang' wie Glas,
 Wenn alle Schreden schlugen
 Und Unglück wüßte kein Maß —
 Wie Windstoß wird sich's wenden,
 Noch eh' Dein Herz zerschellt:
 Er hat Dich doch in Händen,
 Der alle Himmel hält!

Er wird Dich nicht versäumen,
 Er weiß die rechte Zeit,
 Wie auch die Wasser schäumen
 In wilder Mächtigkeit.
 Wenn gleich vor Gischit verschwänden
 Das Leben und die Welt:
 Er hat Dich doch in Händen
 Der alle Himmel hält!

Gustav Schäfer.

14. II. 1915.**Heldengrab in Galizien.**

(Meinem Bruder Gustav zugeweiht.)

Man schrieb, so ernst und eigen sei Dein Grab:
Fünf hoheitsvolle, stolze Tannen neigen
Mit ihren großen, dunklen, schwanken Zweigen
Sich, stilles Bruderherz, zu Dir herab.

Weißt Du, das sind, die leben, Deine Brüder;
Wir halten treu bei Dir die letzte Wacht.
Dann ist nicht kalt und einsam Deine Nacht;
Tagsüber aber klingen Vogellieder.

Eichtätzchen schwingt sich flink vom höchsten Baum.
Du Bruder, dessen klares Auge lachte,
Wie oft, wie oft ich schmerzlich Dein gedachte,
Träum' wie Dein Leben Deinen letzten Traum.

Liegt auch Dein Grab in fernem, fremdem Land!
Wo Tannen rauschen, ist's von Dir ein Grüßen!
Voll Andacht atme ich den herben, süßen,
Den lieben Duft, den mir Dein Grab gesandt!

Hauptmann Wilhelm v. Lemzer.

(Jugend.)

15. / 11. 1915.

Ein neues Wiegenlied zu alter Melodie.

Von E. Sievert.

Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein,
draußen weht dämmernder Schein,
nicht so geherzt und gewiegt,
Vater im Graben liegt
und hält nach mörderischer Schlacht,
draußen in Feindesland Wacht,
denkt dein beim dämmernden Schein.
Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

Schlafe, vom blutigen Strauß
ruhen viel tausend schon aus.
Kämpften und darben für dich,
litten und starben für mich,
Gott schenke ewige Ruh!
Schließe die Augen du,
bist ja noch zart und klein,
schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

Jahre kommen und gehn,
du auch wirst draußen einst stehn,
schwingend die Fahne in der Hand,
ruft dich das Vaterland!
Fürchtest nur Gott auf der Welt,
kämpfst und stirbst wie ein Held!
Heut noch beim dämmernden Schein,
schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

16./II. 1915.

Kriegslosung.

Von Johannes Heintzelmann.

Weiß keiner, wer's zum erstenmale sprach? —
Ganz Deutschland hört's, ganz Deutschland spricht es nach,
Des großen Krieges großes Losungswort;
Als ob von Heer zu Heer, von Bord zu Bord
Sich zum Gebet Millionen Hände falten:
Durchhalten!

Wohlan, so steht, in Erz und Stahl gepreßt,
Ein Volk von Kämpfern, unerschüttert fest!
Kämpft in den Schanzen, die ihr siegen sollt,
Kämpft mit den Tränen, die ihr trauern wollt;
Bis Dach und Wand verkohlt, gesprengt, zerpalten:
Durchhalten!

Sehn auch Gespenster nächstens um und um,
Und klagt und fragt's: Wie lange noch? Warum?
Recht überm Grenzwall sich der Tod empor,
Schleicht sich der Hunger drohend bis ans Tor —
Nicht einen Schritt gebt Raum den Truggestalten:
Durchhalten!

Volk mit dem Kinderherzen in der Brust,
Volk, du wirst siegen, weil du siegen mußt!
Du trägst der Treue heil'gen Opferbrand
Getrost und stark durch deiner Väter Land;
Laß nie die Glut auf deinem Herd erkalten:
Durchhalten!

16. II. 1915.

Schwabenstreiche.

Von Gustav Schüler.

Herr Oberleutnant Fischinger
 Der schwäbischen Hundertzwanziger
 Machte so eins von den Schwabenstücken:
 Mit einem Splitter im Rücken
 Lag er zu Bett
 Im Lazarett.
 Und seine Rückenfelle
 Rundeten nach der Elle.

Da hört' er ganz von ungefähr,
 Daß im Argonnerwalde
 Balde
 Sein Regiment am Stürmen wäre.
 Unruhe gab ihm dieses Wort
 Und führt ihn wie mit Flügeln fort,
 Weil er — auf Ehre —
 Gern mit beim Stürmen wäre.
 Und dann
 Flüster's heran:
 Schon morgen geht's los! — —
 Seine Kompagnie, wer führt die bloß?
 Ja, wer führt die bloß?
 Die fünfte der Hundertzwanziger,
 Dachte voll Sorge Herr Fischinger. —
 Da, um Mitternacht,
 Ganz sacht,
 Hat er sich auf die Strümpfe gemacht.
 Nahm seinen Rücken scharf ins Gebet,
 Und von der Fuhrparkkolonne die alte Gret',
 Die bestieg er — sie hielt ohne Argwohn still —
 Und dann los, was Jügel und Bügel will!
 Mit seinem Rücken und Tante Gret',
 Die ackergäulsch im Hochtrab geht,
 Mit Donnerwetter und Gezeiter
 Ritt er rund zwanzig Kilometer.
 Punkt viere morgens kam er dann
 Bei seinem Schützengraben an.
 Und jeder sagte, wer ihn sah:
 „S' sags ja, der Fischinger ist wieder da!“ —
 „Nu ja, ihr Kerls, nu ja!“
 Und bald ging's los, Hurra, Hurra!
 Er immer vorn bei der Kompagnie,
 Und wie!
 Immer vor, immer vor mit dem Bajonett,
 Um die Welt!
 Seine Rücken- und Rippenverdrücklichkeit
 Bekamen die Herren Franzosen aufs Kleid.
 Der Fischinger hat fein gefegt,
 Und die Schützengräben frisch belegt.

Der Fischinger fing manchen Fisch,
 Der Fischinger machte reinen Fisch.
 Im Sturm über'n dritten Graben gerückt,
 Und immer die fünfte vorgedrückt,
 Und wo's nicht fleckte, war er zur Stelle
 Und maß mit württembergischer Elle.
 Ganz nach Art
 Vom alten Necken Kauschebart. —
 Der Fischinger dort und der Fischinger hier —
 Und breitauf flog das Siegespanier.
 Es war nicht der schlechteste Tag im Jahr
 Der neunundzwanzigste Januar. —
 Bald, wie im Traum,
 Er weiß es kaum,
 Ins Lazarett —
 Und liegt in seinem alten Bett.
 Und verspricht dann
 Dem murrenden Medizinmann:
 Ohn' wiederum sich zu erheben
 So meuchlings,
 Woll' er nun häuchlings
 Laut Vorschrift seinem Rücken leben,
 Und, was vonnöten, seinen Rippen geben. — —
 Heil, Fischinger!
 Hoch deine Hundertzwanziger!

16. II. 1915.

Das Richtschwert.

Von Walter Flex.

Des Weltbrands Flamme brandet und braust,
Die Erde glostet in Gluten.
Der Riesenhammer in Gottes Faust
Dröhnt schwer über Fluren und Fluten.

Zur Männerschmiede wurde die Welt,
Gott selber waltet am Herde.
Der Hammer fliegt, der Hammer fällt,
Nachdröhnt als Amboß die Erde.

Ein Richtschwert wird in Glut geschweift,
Richtschwert über Völker und Zeiten.
Als Herr wird, wem es in Händen gleißt,
Ueber die Erde schreiten.

Vor Gottes Schmiede in Wetternacht
Die Großen der Erde hadern,
Gier nach dem Schwerte, Durst nach Macht
Wühlt heiß durch aller Adern.

Ihr Fürsten der Welt! Wessen Schwurhand ist rein?
Das Gottes Schwert soll er fassen.
Auf, Deutscher Kaiser! Das Schwert ist dein!
Gott will es dir leihen und lassen.

Feldpostpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Die poetischen Ergüsse, die unsere Soldaten nach Hause senden, kommen nach wie vor in reichlicher Fülle. Der Regulus scheint im Felde die gleiche Rolle zu spielen wie das Schlachtroß, auf dem einen wie dem anderen tummeln sich die Krieger gerne. Wenn das eine von den Gedichtchen minder gelungen ist, so macht das nicht viel aus, dafür ist das andere um so hübscher, und manche, die aus einer Stimmung heraus, unter dem Eindruck eines Erlebnis geschrieben wurden, sind sogar überraschend gut.

Das nachstehende stimmungsvolle „Wehrmannslied“ hat Oberleutnant Ferdinand Baumann vom Landwehrintanterieregiment 24 — in seiner bürgerlichen Stellung Rechnungsoffizial in Wien, 13. Bezirk — verfaßt. Er lag Tage und Nächte lang mit seinen 200 Getreuen im Schützengraben, umschwirrt vom Saufen der russischen Infanteriegeschosse. „Ueber unseren Köpfen,“ schreibt der Offizier, „heulen Schrapnells und Granaten unserer und der russischen Artillerie; besonders am russischen Neujahrstage sandten unsere schweren Geschütze dem Feinde einige Lagen Granaten in ihre Schützengräben mit verheerender Wirkung als Neujahrgrüße. Es war ein wildschönes Bild, das zu beschreiben die Sprache zu arm ist; das muß man gesehen haben. Die Stimmung unserer Truppen ist zuberstichtlich und frohgemut, besonders, wenn hier und da Raftage in Reservestellungen eingeschaltet werden, äußert sich der unverwundliche Frohsinn in mancherlei Formen: traute Heimatslieder, gesungen oder der Mundharmonika entlockt, klingen leise in den milden Winterabend hinaus. Hier und da etabliert sich eine Tarock- oder Preferencepartie und im frohen Geplauder denkt man an das schöne Wien, an die Heimat und die Lieben und schnell vergessen sind die nicht allzugroßen Beschwerden, die mit dem Krieg unvermeidlich verbunden sind... In solchen Stunden entstand auch das nachstehende Lied:

„Ein Lannreis schmückt die Kappe
Von meines Weibes Hand;
So zieh' ich treuer Knappe
Zu Feld fürs Vaterland.
Viel tausend Brüder fahren
Mit mir die Nacht hindann,
Zu rächen was seit Jahren
Viel Feind uns angetan.
Mit Rußlands Millionen
Läßt Briten und Franzos
Aus aller Welten Zonen
Auf uns die Hölle los.
Doch stärker als ihr Dräuen
Ist deutschen Mannes Wehr;
Und wenn in ihren Reichen
Der Teufel selber wär,
Es soll uns nimmer sämmern,
Denn unser Herz ist stark;
Wir wollen sie zertrümmern
Bis in das tiefste Mark!
Und sollen wir vergehen
Im wilden Weltenbrand
So mag daraus erstehen
Ein glücklich Vaterland:
Denn wenn wir Väter sterben,
Vom Feinde hingemäht,
Die Kinder werden erben,
Was wir mit Blut gesäht.
Drum laßt die Fahnen fliegen
Im Süden und im Nord
Und sterben oder siegen
Sei unser Lozungswort!“

Das folgende „Gebet des Kriegers“ ist unbeholfen in Ausdruck und Versmaß, aber rührend in seiner schlichten, einfachen Innigkeit. Landsturmsfeldwebel Johann Krantinger hat es geschrieben und es lautet so:

„Gibet Gott im Himmel, Vater aller Krieger,
Stärke Deutschland, Oest'reich mache es zum Sieger!
Unsere Lieben und Familien bewahre vor bösen Tagen,
Tröste sorgend die Witwen, laß' sie ihr Schicksal tragen,
Gefallene Helden nimm in Dein Reich zur ewigen Ruh'.

Der Gesundung führe die Verwundeten, Kranken zu,
Kaiser Franz Josef und Wilhelm erhalte noch lange
Um jeden Feind zu besiegen, dann ist uns nicht bange;
Ehrene Bundestreue bleibe du uns ewig erhalten,
Führe uns zum gemeinsamen Ziele und Walten;
Drum betet Ihr Lieben, Ihr Guten und Frommen,
Damit wir zum Frieden und Segen des Reiches kommen!“

Folgendes „Friedensgebet“ hat Reservetorporal Karl Schwegler den Wiener Frauen und Mädchen in den Mund gelegt:

„Wir richten die Blicke himmelwärts,
Allmächtiger Gott, sieh unseren Schmerz,
O süßer Friede, o lehre bald ein,
Schon grämt sich manch alterndes Mütterlein.

Jetzt sind sie schon fort so lang, ach so lang,
Der Gattin ist um den Gatten bang,
Wir kommen, Allmächtiger, zu Dir erfragen:
„Herr, kannst Du des Krieges Ende uns sagen?“

Die Wienerkinder, die Donaumöbden,
Sie kämpfen tapfer und kühn wie die Löwen;
Sie kämpfen stolz und mit eiserner Hand,
Für ihr liebes bedrohtes Vaterland.

Beschirmt sie, bitten wir Gott den Herrn,
Der siegreiche Friede sei nimmer fern;
Groß bist Du und geheiligt Dein Namen,
Allmächtiger, hilf! In Ewigkeit — Amen!“

Frau Anna Bar stellt uns ein Gedicht ihres Sohnes Hans zur Verfügung, der beim 8. Infanterieregiment dient, und dem wir folgendes entnehmen:

„Es ward im alten Jahre die Welt in Brand gestedt,
Und mit des Krieges Fadel die Menschheit aufgeschredt.
Es hatten sich verchworen, viel Feinde groß und klein,
Die Reiche zu vernichten, am Donaustrand und Rhein.
Sie scheuten keine Mittel, nicht Lüge und nicht Mord,
Run starrt die Welt in Waffen, im Westen Süd' und Nord.“

Doch anders ist gekommen, als man es ausgeht,
Noch hält der Doppeladler das Zepter unentwegt,
Noch glänzt die Stephanskrone in Ungarn unversehrt,
Noch blinkt es rein und herrlich, das stolze deutsche

Schwert.
Bis jetzt hat Gott gestritten, mit uns für gutes Recht.
Er wird auch weiter helfen, wir werden nicht zum

Knecht.
Wir wollen weiterkämpfen, vereint in Not und Tod,
Bis sich am Himmel zeigt, des Friedens Morgen-
rot . . ."

Herr Johann H a s e l b e r g e r, Gastwirt in
Markersdorf, stellt uns ein Poem zur Verfügung, das
sich „Der Russen neues Jahr“ betitelt und von Franz
H o f m a n n und Josef D a n g l von der schweren
Haubtdivision 2 verfaßt ist. Es lautet folgendermaßen:

„Heut' ist der Russen neues Jahr,
Gütlich begehrt's die Kriegerchar,
Die Festung Warschau hängt am Faden,
Man sieht: Das neue Jahr bringt Schaden.

Schlimm ist es für des Feindes Schar
Das kriegerische neue Jahr.
Viel Opfer werden sie noch bringen
Und keine Jubellieder singen.
Den Vorbeer, den trägt Oesterreich
Nach Hause und das Deutsche Reich.“

An die Stammtischrunde der Gastwirtschaft Frobl
in der Schönbrunnerstraße hat Reservefeldwebel Ignaz
M ö l l e r folgendes launige Gedichtchen gesendet:

„Wir schnapen in Rußland zu dritt,
Kanonen Donner der stört uns nit,
Wir spielen von abends bis früh wir drei,
Als Kibize haben wir andere zwei,
Zum Teufel, ich kann aber gar nichts machen,
Dreh' zu, kriech' zu wenig, die anderen lachen:
Ich habe sieben Bummerl, recht fette,
So groß wie das Loch der Haubigenlafette,
Das tun wohl die anderen mir zum Trutz
Doch haben davon sie nur wenig Mutz'.
Wir sind Dauerschnapsler, sehr fleißig,
Spielen täglich der Bummerl dreißig,
Und wer ist schuld an der Uebeltat?
Meine Frau, die die Schnapskarten hergeschickt hat!“

„Spatenlied der Deutschmeisterarbeiterabteilung“
ist ein Gedicht benannt, das Korporal Rudolf
N i e d l e r verfaßt hat, der im bürgerlichen Leben
Wiener Fachlehrer und Schubertkünstler ist:

„Hurra, Edelknaben! den Spaten
zur Hand,
Es gilt heut' zu hechen, zu graben,
Die Erde steigt 'gen der Russen Land,
Sald werden die Kugeln sie jagen,
Und jeder hat seinen Mann gestellt,
Daß die Schanzen entstehen im polnischen Feld.“

Die Deutschmeister werfen mit Liebe und Lust,
Der Kaiser, er rief uns, zu schanzen,
Ein Hochgefühl durchzieht uns're Brust,
Wenn die Russen nach unser'm Pfiff tanzen,
Und haben sie erst die richtigen „Dieb“,
Dann kehren wir heim zu unserem Lieb.“

Heil dann und Ruhm unser'n lieben Wien,
Für das unser Blut wir gegeben!
Dit zieht uns die Sehnsucht gewaltig hin,
Doch harren wir aus, treu ergeben,
Wenn aber aus mit den Russen der Tanz,
Dann trinten wir — „Spaten“ im Spaten-
bräu Kranz.“

Leopold R e i f i n g e r hat an seine Frau folgende
Seilen gerichtet:

„Auf meinem Lebenspfade
Hast Du mich treu gelenkt,
Mein gutes Lieb, mein teures,
Und hast mir Glück geschenkt.“

Du bist mir treu geblieben,
Mein Lieb', zu jeder Zeit,
Auch ich will treu Dir bleiben
In alle Ewigkeit.“

16. II. 1915.

Der 18. Februar.

Der Anfanstag der deutschen Blodade.

Achtzehnter Tag im Februar,
 Britanien soll d'ran denken.
 Schon lo... jucht's dem deutschen Nar
 In sämtlichen Gelenken.
 Er reißt die Flügel, löst das Nest
 Und faust zum Wasser nieder
 Und schlägt die Krallen tief und fest
 In Englands mürbe Glieder.

Achtzehnter Tag im Februar,
 John Bull soll daran glauben.
 Wir führen ihm durchs sahle Haar
 Mit „Z“'s und Kumpelertauben.
 Von oben traf der Feuergruß
 Ihn auf das Haupt, das süße . . .
 Von heut' ab treten un're „U“'s
 Ihm tüchtig auf die Füße.

Wie Ratten sitzen wir im Loch?
 Herr Krämer, wollt gestatten:
 Die Ratten zeigen sich nun doch
 Als echte — Wasserratten.
 Ihr Magen wird Dir manches Paar
 Von Schiffen flink versenken.
 Achtzehnter Tag im Februar —
 Britanien soll d'ran denken!

Dochstetter.

Tagesneuigkeiten.**Die Biene hat gestochen.**

Aus einer Eisenschiene,
von Hügelhöhn herbei,
summt eine kleine Biene.
Die Biene ist von Blei.
Summ, summ — sie fliegt vom Hügel
ins Tal so pfeilgeschwind
und hat doch keine Flügel
und fliegt nicht mit dem Wind.
Sie sieht nicht Blüten winken,
nichts bietet Seim ringsum,
Was will die Biene trinken?
Was sucht sie denn? Summ, summ.
Statt Seim soll Blut sie tränken;
summ, summ — ihr Bied ist Schmerz.
Sie will den Stachel senken
tief in ein Menschenherz.
O weh, welch wildes Pochen,
mein Herz! Bald bist du stumm.
Die Biene hat gestochen
und trinkt dein Blut. Summ, summ.
Fr. W. v. Deffören.

17. / II. 1915.

* **Deutschmeister-Musik.** Unter dem Motto
 „Als wir erfuhrn, daß die Deutschmeisterkapelle unsere
 Liebesgaben erhielt“, sendet uns der Wiener Fachschul-
 direktor **M i c h a e l K l i e b a** folgendes Gedicht, ge-
 widmet unserer wackeren Deutschmeister-Musik im Felde:

Deutschmeister-Musik! Ein Trompetenklang,
 Ein Trommelschlag, ein Geigenfang,
 Ein helles Jauchzen, ein schmach tendes Sehnen,
 Ein perlendes Lachen, verhaltene Tränen,
 Ein Walzerjubiläum, eine Siegesfanfare,
 Ein dumpfer Ruf an des Freundes Bahre!
 Deutschmeister-Musik, du ergreifst das Herz,
 In ernster Trauer, in frohem Scherz,
 Du führst unsere Braven dem Feind entgegen,
 Du erklehst in Tönen des Himmels Segen,
 Du erhebst die Seele im Kaiserlied,
 Du tröstest das bange, schwere Gemüt!
 Deutschmeister-Musik, du Wiener Musik,
 Du Wiener Behmut, du Wiener Glück,
 Du trägst ein Stück unsrer Heimat mit,
 Du erfrischest die Seele, machst eisern den Schritt!
 Deutschmeister-Musik, du herrlicher Klang,
 Du süße Weise, du Heimatgesang,
 So innig, so alt und so jugendlich:
 Deutschmeister-Musik, wir grüßen dich!

Wien-Döbling, Februar 1915.

Abrechnung.

Von Johannes Krüger.

Die Windsbraut heult und der Nebel greift
Mit sicher tastenden Händen
Nach Riff und Schiff — bis der Morgen reißt
Aus toddüstem Wolkenbränden.

Der Morgen graut. — Das war eine Nacht!
Drin woll'n wir's verwetten und wagen!
An die Pflicht! Zum Gericht! Bis verklungen die Schlacht,
Bis der Briten aufs Haupt geschlagen.

Vielhundert Schlünde, blitzklar zum Gefecht
Eharrten die Abrechnungsstunde,
Zu rächen, zu brechen „britisches Recht“
Mit deutschem Kanonenmunde.

Es stampft und es stöhnt in das bleierne Nichts,
Maschinen fauchen und rasen,
Als hätten die Engel des jüngsten Gerichts
Zum letzten Sturme geblasen.

Zum Sturme gegen der Vettern Land,
Die es so schamlos gelüftet,
Daß Himmel und Erde ein Flammenbrand,
Die als Herren der Welt sich gebrüftet.

Der Zeiger rückt vor — es wird Zeit, es wird Zeit
Die Schmach aller Schmach zu bestrafen;
Eh' der Jörn versprüht, eh' verbraucht das Leid . . .
Denkt an Tsingtau im Wachen und Schlafen!

Wie wabernder Lohe weißklochender Gisch
Die Wasser gurgeln und beben —
An Tsingtau denkt! Nie der Tag verlischt!
John Bull! Jetzt geht es an's Leben!

Auf den Leib dem Vetter und fest ihn umfaßt!
Die Rachen splintern und krachen — — —
Die Lust wird sahl. Mast sinkt um Mast,
Die Hölle öffnet den Rachen.

Nun, blaue Jungen, ihr Braven, „holt' fest!“
Und reißt die sehnigen Glieder:
Den letzten Lappen, den schäbigen Rest
Der Räuberflagge holt nieder!!

Wir daheim.

Wir sind daheim — und sind doch nicht daheim,
So schicksalsbange schlagen alle Uhren,
Um unser Tagwerk irrt ein dunkler Traum,
Und unser Leben lebt in fremden Fluren.

Wir halten immer unsrer Brüder Hand,
Auf kalter Erde suchen wir den Schlaf,
Und kein Geschoss kam aus der Feinde Rohr,
Das uns nicht in die eig'nen Herzen traf.

Wir tragen Qual und Müh'n und Sauchzen mit,
Und unser Blut pulst in dem gleichen Schlag —
Wir sind daheim und sind doch nicht daheim
Und lassen unser Leben Tag für Tag.

Helene Brauer.

17. II. 1915.

Klang vom Ufer.

Von F. Carla Schneider.

Sonst war's da dräben ein Lichterpiel:
 Das ganze Ufer getaucht in Blut...
 Dort tat man Arbeit und tat sie gut:
 Dort sind die Werften von Kiel.
 Nun such umsonst ich das alte Ziel:
 Das Ufer dunkelt... Denn Krieg geht um.
 Und lichterloschen, todschwarz und stumm
 Liegen die Werften von Kiel.

Nicht stumm...! Denn nachts, wenn ich schlaflos bin,
 Klingt Hämmeru dräben... Der Tag verschlang's...
 Klingt jede Nacht... Und des erznen Klangs
 Erahnt ich tieflehten Sinn....
 Und schau im Geiste zum Ufer hin
 Und seh's wie früher: Vielhelle Blut — —!
 Dort tut man Arbeit und tut sie gut!
 Von Schicksal klingt es darin....

Der Klang vom Ufer — — nun brach er klar
 Durch Tag und Welt! Denn der Klang ward Wort!
 Nachts hör ich's hämmern vom Uferbord:
 Der achtzehnte Februar!
 Der Klang vom Ufer — — nun wird er wahr!
 Nun, England, schüh deine stolze Flut!
 Dort tun wir Arbeit und tun sie gut!!
 Ist achtzehnter Februar!

Adolf Petrenz zum Gedächtnis.

Von einer Ostpreuſin.

Mein Landsmann du! die Waffen ſind entſunken
 Jetzt deiner tapfern, treuen Männerhand.
 Dein Helmsblut hat fremdes Land getrunken,
 Im Erdenſchoß ruhſt du im Kriegsgewand.
 Dein Name ſteht auf ſchlichtem Kreuz zu leſen;
 Doch ſteht dort nicht, was vielen du geweſen.

Wie oft, wenn Werktagsſchatten uns bedrückte,
 Der uns unmerklich in die Tiefe zog,
 War es dein Wort, das uns den Alltag ſchmückte,
 So daß die Seele wieder aufwärts ſlog.
 Du ließeſt uns zu ungezählten Malen
 Ins Herz die eig'ne Herzensſonne ſtrahlen.

Ein Sonntagkind biſt ſicher du geweſen,
 Denn was dir nahte, das verſtandest du;
 Wie konntest du in lichten Sternen leſen,
 Doch auch das Unſcheinbare rief dir zu:
 „D komm! auch hier kannſt holden Glanz du finden
 Und ſollſt ihn ändern, Armeren, entzünden.“

In deiner Seele war ein ſtetes Sprühen,
 Und tauſendfältig brach ſich drin das Licht.
 Du konntest für das Höchſte heiß erglühen
 Und doch vergaßeſt du das Kleine nicht.

Dein war der Ernſt, — dein war das helle Lachen;
 Du konntest traurig uns und fröhlich machen.

Wie Sonne lag's auf jedem deiner Worte.
 Sei's, daß du ſchrieſt von ſedem Kindermund,
 Vom Kliederſtrauch an morſcher Gartentſorte,
 Von eines Traurings ſchlichtem, goldnem Rund,
 Von Nachbars Hofhund — oder Weihnachtskerzen, —
 Stets tönte etwas mit in unſern Herzen.

Und als du in den heil'gen Krieg gezogen,
 Als du die Feder mit dem Schwert vertauſcht,
 Da kam zu uns noch manches Wort geſlogen,
 Dem wir mit freud'ger Bangigkeit gelauscht.
 Die „Elegie“ ward ahnungsvoll geſchrieben; —
 Sie iſt dein letztes Wort an uns geblieben.

In deiner Preußenheimat wird man trauern.
 Ach, deine Augen werden nimmer ſehn,
 Wie nach dem Kampfe die zerſtörten Mauern,
 Ein friedlich Glück und Wohlſtand neu erſtehn.
 Doch wirſt du aus des Friedens lichten Auen
 Mit Geiſteraugen deine Heimat ſchauen.

Durch jedes Wort, das wir von dir empfangen,
 Haſt unſer Leben du geſchmückt, verſchönt.
 Jetzt hörſt du ew'ge Melodien klingen,
 Und Siegeslorbeer hat dein Haupt gekrönt.
 Du haſt ein Glück, wie wir's noch nicht ermeſſen.
 In unſern Herzen bleibſt du unvergeſſen.

E m m y P a e s l a d.

18. II. 1915

Gott strafe England.

(Zum 18. Februar 1915.)

Ein Ruf, der kühn zum Himmel stieg
Im Völkerbrand und blut'gen Krieg
Und Donnerblitze rings entfacht
Gen all die brit'sche Niedertracht,
Er heißt: „Gott strafe England!“

Wohl im gemeinsten Schurken lebt,
Der baumelnd an dem Galgen schwebt,
Mehr Sinn für Recht und wen'ger Hohn
Als in dem frechen Albion.
O Herrgott, strafe England!

Nichtswürdig ist auf dieser Welt
Das Volk, das nichts auf Ehre hält,
Das nur im falschen Mänkespiel
Sucht seines Strebens Ruhm und Ziel!
Darum, Gott, strafe England!

W. A. Hammer.

**Die beiden Vierundzwanziger.
Wiener und preussische Landwehr.**

Wie groß die frohe Siegesüberlicht und die treue Waffenbrüderchaft der verbündeten österreichischen und deutschen Heere ist, davon gibt der Austausch nachstehender Neujahrsgrüße ein breites Zeugnis, welche zwischen dem preussischen Landwehri nfanterieregiment Nr. 24 und dem ob seiner heldenhaften Leistungen rühmlichst bekannten niederösterreichischen Landwehri nfanterieregiment W i e n Nr. 24 in Feindesland gewechselt wurden.

Der deutsche Gruß lautet:

„Viel Feind', viel Ehr.
Und werden's noch mehr.
Wir halten Stand,
Im Wellenbrand!
Im Bunde mit Euch,
Das Deutsche Reich!
Wer will uns zwingen?
Uns muß es gelingen!

Heil und Sieg und treudeutschen Gruß
4. Komp. des Obw. Inf. Reg. 24 Ostpreußen
Gefreiter J. M o j e r.“

In sofortiger Erwiderung des verspätet zugestellten deutschen Grußes antworteten unsere Vierundzwanziger:

„Heil dank für Euren lieben Neujahrsgruß,
Den wir erst heut' erhalten haben.
All' uns'ren Feinden — besonders dem Russ' —
Was sie verdienten, wir reichlich gaben.
Und stünde gegen uns ganz Europa in Flammen.
Wir zwei löschten siegreich den Wellenbrand;
Denn wir — in Treu vereint — entstammen
Dem ew'gen Oest'reich, dem heil'gen Deutschland.
Und wenn auch der Kleinmut dem Himmel noch klagt
Mit ängstlichen Gebärden;
Was unier Dichter zu singen gewagt.
In Bälde wird es Wirklichkeit werden:
„Sieg! — jubelt es — Sieg! in germanischen Tungen,
Und von germanischem Schwerte bezwungen,
Germanischem Geiste untertan.
Seh'n wir die Erde, den Ozean!“
In froher Stimmung ohne End'
Ein Heil dem deutschen Bruderregiment!“

Eisene Heilgrüße in deutscher Treue und Waffenbrüderchaft! „Gott strafe Rußland und England!“

Für die 4. Kompagnie des Landwehri nfanterie-regiments Wien Nr. 24 Michael Antonn Zugsführer, Franz Schwerberger Infanterist, Johann Schleifer Infanterist, Hieronymus Kratschmar Infanterist, Rudolf Kolzer Zugsführer, Johann Sabigt Infanterist, Johann Bayer Infanterist, Franz Siegl er, Korporal.

Zum 18. Februar 1915.

Es ballt sich eine Niesenfaust,
 Untobt von schwarzen Wettern
 Wer weiß es, wo sie niederfaust
 Und wen sie wird zerschmettern?

Die Blitze zucken jäh und fahl,
 Die schweren Donner brüllen,
 Die Finger sind aus Eisenstahl,
 Regiert von Wotans Willen.

Die Niesen sind am Niesentwert,
 Die neu die Welt gestalten,
 Sie türmen Fels auf Stein und Berg,
 Heil Euch Ihr Sturmgewalten!

Denn Euer Haß ist unser Haß!
 Uns bindet gleiches Streben,
 Und Euer Blut ist unser Blut!
 Wir sind ein einzig Leben.

Walvater gib dem Hasse Kraft!
 Genährt von Blut und Jammer,
 Vernicht' den Geist, der Böses schafft,
 Dein Donar schwingt den Hammer.

Denn Euer Heil ist unser Heil!
 Es brennt die gleiche Wunde
 Und Euer Sieg ist unser Sieg!
 Heil Euch zur Schicksalsstunde!

Vom Himmel stürzt die Niesenfaust,
 Untobt von schwarzen Wettern,
 Wir wissen, wo sie niederfaust,
 Und w e n sie wird zerschmettern!

N. Deutsch-German.

Wien, 17. Februar.

Ich schlug die Augen nieder . . .

Zwei Krücken stapften; dazwischen ein Bein,
Nur eines sah ich hangen . . .
Feldgrauer Held, einbeinig nun,
Kam langsam die Gasse gegangen.

Noch trug er das sahle, erbsarbne Gewand,
Zerdrückt, verwittert, zerschliffen,
Von damals noch, wie er im Lehmgraben stand,
Wo die Kugel das Bein ihm zerrissen.

Er sah mich, mein reines, geglättetes Kleid,
Sah meine gesunden Glieder.
Demütig trat ich vor ihm zur Seit'
Und schlug die Augen nieder.

H. B.

* **Das Lied der Fünfzehner-Drägoner.** Versehen mit einer ganzen Anzahl von Unterschriften, welche „die besten Grüße aus dem Felde der uns liebgewordenen Reichspost“ melden, erhalten wir folgendes Gedicht:

Wir sitzen zu Pferde bei Tag und bei Nacht,
Wir weisen Drägoner, dem Kaiser zur Wacht!

Wir haben uns verschworen, mein Schimmel und ich,
Das Leben zu wagen und die Russen zu schlagen mit Hieb
und mit Stich.

Schwarz-gelb unsre Fahne und weiß unsre Bier
Und das Herz, Du mein Oestreich, mein Kaiser, g'hört Dir.

Dir hab' ich mein Herzblut, mein Leben geweiht,
Als schwarz-gelber Reiter zum Sterben bereit.

Das menschliche Leben geht schneller dahin
Als Häder am Wagen, wer weiß, ob ich morgen noch bin.

Und ruft uns der Kaiser von neuem ins Feld —
Ein weißer Drägoner, der stirbt nur als Held.

Und bin ich gefallen in Wunden und Blut,
Dann nimm Deinen Reiter, mein Herrgott, in Gut.

Das Gedicht trägt den Bleistiftvermerk: „Verfaßt und vertont von unserem Herrn Rittmeister Graf A. J. Kességuier, 15. P. J. Kommandant.“ Graf A. J. Kességuier ist bekanntlich der als Reserveoffizier eingerückte Präsident des Katholischen Schulvereines für Oesterreich.

18.7.1915

Sven Hedin.

Zum 50. Geburtstag.

Einer stand aufrecht, wie Frithjof, der nordische Held,
Als viele dich, Deutschland, in schwerer Stunde verlassen.
Einer stand aufrecht in einer verdunkelten Welt,
In der Verrat und Verleumdung das Helläugige hassen.

Einer zog freudig das Blankschwert mit blühendem Knäuel,
Einer, dem Weisheit und Kraft und germanische Treue
gegeben.

Einer sah dankbar zu dir, Altmutter, du hehre, hinaus:
„Fällst du, so fallen auch wir; siegst du, so werden wir
leben!“

Einer schloß nicht, als die brodelnde östliche Flut
Bogen heranwarf, sich über Europa zu breiten.
Einer stand aufrecht und rief in die Flammenglut:
„Völker Germaniens, steht auf! Ihr sollt euch die Zukunft
erstreiten!“

Heinrich Gutberlet.

England.

Von Emilie Sasse.

An unserem Lebensquell werden wir
Britanniens Gefäße nicht stillen.
Wohlan denn, heraus nur zum großen Turnier,
Das Kriegsrecht gebeut unserm Willen,
Nimm auf uns, atlantische Wogenbahn,
Mit unserm gefürchteten Trosse!
Zu tummeln unter dem rauschenden Plan
Die lähnen, zyklonischen Rosse.

Und ihr, blaue Knappen, seid alle ihr da?
Vernehmt ihr es drohen und winseln?
Hinauf, deutsche Flagge, mit hipp, hipp, hurral
Und dran an die Seeräuberinseln!
Schickt eure Späher zur höchsten Wacht!
Um öffnen Visier der Blockade
Schleicht feige die meeresgewaltige Macht
Vorüber in Maskerade.

Und sind ihre Mittel auch noch so infam,
So glühend ihr Neid und ihr Hassen —
Old England, der Staat sonder Ehre und Scham,
Es muß den Triumphplatz verlassen!
Vergeßt nicht der hartenden Iren! Auch nicht
Der armen zertretenen Buren!
Der Feind kennt nicht Menschlichkeit. Haltet Gericht!
Ihm werde ein zweites Masuren!

Einmal krönt eine andere Flagge das Meer.
Nur dann können Palmen uns wachsen.
Das Weltrud, vom Segen der Völker schwer,
Wird rollen um festere Achsen.
Doch erst muß das alte, germanische Schwert
Den dreischürigen Knoten zerhauen,
Um aus den Landen, von Wunden zerstört,
Ein Friedensreich neu zu erbauen.

19. / II. 1915.

Aus den Schützengräben.

Von Leo Sternberg.

I.

Die Brüder.

Der Mensch ist untergegangen in dem großen Meer;
das Meer in der Erde verschwunden... In die Weite
wieg't sich das Meer
der nächtlichen Waldesketten... Verlorene Lüste geh'n
zwischen Heimat und Feindesland, begegnen sich und
verwech'n...
Und Patrouillen erheben sich aus den Gräben wie
Geister aus dem Grab;
einen Augenblick zeich'net ein Helm sich groß vor
dem Nachthimmel ab.
Dann verschwindet der flüsternde Trupp im
stürmischen Wald.
Es saust nur der Wind in den Kronen und Anruf
im Dunkel hallt.
Patrouillen begegnen Patrouillen und stapfen wie
Schatten aneinander vorbei —
Und einer erkennt, an der Stimme im Dunkel, seinen
Bruder, und wie erstidter Schrei
flüster't im Vorübergeh'n:
„Wilhelm“... „Heinrich“... „Mutter hat heute
geschrieben“... „Grüße“... „Wiederseh'n!“
Und nach verschiedenen Richtungen in der Dunkelheit
verschwunden... Aufstrahlen die Waldstrahlen, weit
von einer Leuchtfugelgarbe erhellt.
Wieder versunken in Nacht... Vorpostenschüsse...
Schweigen der feindlichen Welt.

II.

Die Abföng.

Wir liegen verschnitten in den Gräben wie die
verschnittenen Schollen,
unwissende Spiegel der Tage und Nächte, die an uns
vorüberrollen,
in den vordersten Gräben, abgeschnitten von der Hilfe
der Welt.
vor den Büchsenläufen der Feinde, die herzielen über
das ebene Feld.
Unsere Brust, wie der aufgeworfene Erdwall, nur
eine Wehr;
unser Sterbeschrei nur ein Signal für das Meer
hinter uns. Wir sind nur Fühler und Nervenstrang,
darauf das brennende Dorf in der Nacht und die
Leuchtpistolen ihren Sang
spielen, jedes geflüsterte Wort, im Vorgelände erlautet,
jeder Schritt, der in den Sappengängen vor uns rauscht.
Bis die Stunde der Abföng naht, wo plötzlich aus
nebelnder Nacht
der Unbekannte uns anrührt, der für uns weiterwacht.
Und wir reichen dem Kameraden, den wir nicht seh'n,

durch den Nebel die Hand, nehmen das Gewehr und
wollen geh'n
— da legt uns die Kugel, ehe wir unseren Stand
verlassen, zu den beschnittenen Schollen über den
Grabenrand...

Wir haben einander die Hand gegeben,
Uns Bruder genannt, und wir haben gewußt,
Wir werden im Kampfe Brust an Brust
Unsre Heimat schützen mit unser'm Leben.

Wir haben nicht hohe Worte gemacht,
Zu unsern Waffen sind wir getreten
Und zu unserm Gott! Wir beten
Und schreiten zur Schlacht.

Hans Hofst.

19. / 11. 1915.

Emigrantengesicht.

Ballade von Gertrud Frein von le Fort.

„Spiritus non sanguis.“

Fern steht das Wetter einer Schlacht
Am lodernnden Himmel —
Wir sind versprengt unter welscher Nacht,
Ich und mein Schimmel.

Duft und Felder, Felder und Duft,
Nicht Mensch noch Herde,
Nur aus feuchten Schollen der Duft
Der fremden Erde.

Plötzlich — dieser Duft ist wie Wein —
Was will geschehen?
Zuckt nicht Herdglut über den Rain —?
Schatten erstehen —

Aus den Schatten reißt sich ein Haus:
Türme voll Schweigen —
Am Portal noch ein Wappenstrauß —
Der ist mein eigen!!

Naht ein Ritter einsam und groß,
Stolz wie Verkannte,
Dunkel wie Hugenottenlos,
Bleich wie Gebannte,

Raunt mir ins Ohr unterm Helmingesicht:
„Unser Wahlspruch, Knabe?“
„Geist allein gibt Vaterlandsrecht,
Nicht Blut noch Habe.“

Scheiden. — Schwinden. — Das Wetter der Schlacht
In lodernnden Weiten:
Einer reißt durch Frankreichs Nacht
Wie durch uralte Zeiten —

Einer jauchzt morgen im Gesecht
Ins Antlitz der Fahnen
Ueber das deutsche Vaterlandsrecht
Seiner welschen Ahnen!

19. / II. 1915.

Siegender Tag.

Von Richard O. Koppin.

Ich sah der Fadeln Feuerglanz erbleichen,
Den Tag aufsteigen in smaragdner Helle,
Schon stand der Sonne Frührot auf der Schwelle,
Und silbern hing noch tief ein Sternenzeichen.

Ich sah der Reiter schwarze Schatten schweben,
Die Fahnen ihrer spitzen Todeslanzen
Im Dämmerlichte auf und niedertanzen,
Und sah die Luft von ihrem Flug erbeben.

Gespensfisch ging der Ritt der stummen Reiter,
In langen Reihen zog die dunkle Welle
Vorüber meinem Blick mit Windesschnelle,
Ich sah nur noch die Tausend der Begleiter,

Die Schar der Dohlen, schwer die Flügel schlagend,
Wie sie sich stießen wild im Fluggedränge,
Aufbäumend Brust an Brust zum Kampf der Fänge,
Den Beuteneid zur Schädelstätte tragend.

Ich schloß das Auge, ließ den Vorhang gleiten,
Und wühlte tief mich in die weichen Rissen,
Ließ meine Seele Trauerfahnen hissen,
Und sank in schwere Todesdunkelheiten . . .

Als ich erwachte, schossen Sonnenspeile
Vom saphirblauen Himmelsdome nieder,
Die Kinder auf den Gassen sangen Lieder
Und trieben lauten Scherz zu kurzer Weile.

Die Mühle auf dem Berge schlug die Flügel,
Und auf dem Felde schnitt ein Greis die Aehren — —
Muß nicht die Scholle Tausende ernähren? . . .
Und dem Gedanken ließ ich nun die Zügel.

Da — ein Signal — von fern her helle Klänge
Von Regimentsmusik — die Reiter nahen! —
Nicht wie die Augen sie noch nächtens sahen:
Sie kommen, eine frohe, frische Menge,

Mit Lachen und mit freien, blonden Stirnen,
Die Lanzen hoch, und hoch den Blick gerichtet,
Den Blick, der nimmer auf die Welt verzichtet — —
Und aus den Fenstern winkten Bub' und Dirnen.

Ich atme auf und juble laut mit ihnen,
Und schäme mich der nächtlichen Visionen — —
Die Sonne lacht! — es lachen die Schwadronen! —
Und jeder Giebel winkt mit Siegesmienen!

19./II. 1915.

Und weinen in die Ferne ...

Die Nacht ist kalt, die Nacht ist stumm,
Im Schneefeld funkeln die Sterne,
Dort schleichen verlassene Kindlein herum
Und weinen nach der Ferne.

Die Nacht ist kalt, die Nacht ist stumm,
Im Schneefeld funkeln die Sterne,
Ein Mütterchen schleicht dort ruh'los herum,
Ihr Blick, er sucht in die Ferne.

Die Nacht ist kalt, die Nacht ist stumm,
Im Schneefeld funkeln die Sterne,
Da geht auch der Engel der Liebe herum,
Starrt weinend mit nach der Ferne.

Dito Salten.

20. 7. 1915.

Zum 80. Geburtstag.

Seiner Excellenz dem Herrn I. u. I. General der Infanterie d. K. Albin Reichsfreiherrn Teuffenbach zu Tiefenbach und Raßweg gewidmet von
Generalmajor d. K. Franz Klar in Görz.

Heut' hätte Freude dich umgeben
Und Fackelschein und Hörnerklang,
Zum Himmel würde sich erheben
Der Instrumente Jubelklang,
Zu feiern laut den Geisteshelden,
Den Patrioten rein und klar,
Des Kaisertreu' die Werke melden,
Boll Adel und Gesinnung wahr.

Die Görzer Truppen steh'n im Felde,
Zu streiten treu für's Vaterland,
Bewähren — wie ich's freudig melde —
Ihr Selbentum so allbekannt.
D'rum heißt es heute still begehen
Dein Wiegenfest, du edler Mann,
Des Lebens eifrigstes Bestreben:
„Wie Not und Sorg' man lindern kann.“

Und stolz befriedigt kannst du schauen
Auf deiner Arbeit ernsten Segen,
Der überall in Oestreich's Gauen
Befruchtend wirkt wie Frühlingsregen.
Was du geschafft, die Zeit wird's künden,
Wenn ausgehn wird die reiche Saat,
Die, um der Wahrheit Licht zu zünden,
Dyna st i c h e r Sinn gestreuet hat.

Vor allem muß dich hoch beglücken,
Daß ein st dein Schüler — heut' ein Held,
Ein ruhmgetrönter Heeresführer
Als leuchtend Vorbild wirkt im Feld.
Entsprossen aus erlauchtem Stamme,
Steht J o s e f F e r d i n a n d e n s Name
Verzeichnet schon mit gold'nen Lettern
In der Geschichte ew'gen Blättern.

So reichbegnadet ist nicht jeder,
Wenn er der Jahre achtzig zählt,
Hehr ragst du, gleich der grünen Feder,
Hoch über'm Treiben dieser Welt.
Und stets mit off'nem, klarem Blick,
Mit gut'gem Herzen, edlem Sinn
Hast du gewirkt zu and'rer Glücke,
Gabst milde deine Gaben hin.

D'rum strahlet heut' in deinem Zimmer
— Aus dem des Wissens Leuchte drang —
Der treuen Liebe hellster Schimmer,
Ertönet hoher Jubelklang.
Und alle, die dich kennen, stehen
Zum Herrn der Schöpfung innigst auf:
„Erlasse dir dein Wohlergehen
Noch ungezählter Jahre Lauf!“

20. VII. 1915.

Mobilisierung in Tirol.*)

Schwer keuchen die Züge durch die Nacht,
den Paß hinan,
die Berge und die Täler sind erwacht
und halten ihren Atem an.

Sind Landesfinder, Landesstolz,
die Härte schwarz, die Augen blau,
sind Männer aus wuchtigem Eichenholz,
aus kaisertreuem Gau.

Und manchmal wird ein Zuchzer frei
und eilt zu Tal und pflanzt sich fort —
der Zug ist oben längst vorbei,
trägt Oesterreichs Schirm und Hort

weit weg — —
nach Serbien oder Polen
Edelweißbuab'n, Gott befohlen!

Arthur R u t r a.

*) Aus der im Verlag Hugo Schmidt, München, erscheinenden
Sammlung von Kriegsliedern: „Aus Oesterreich“.

* (Sind wir Deutsche Barbaren?)

Als Barbaren hört man uns verfluchen
 Von verschied'nen Herren letzterzeit.
 Diese Frage möcht' ich untersuchen
 Mit der ganzen deutschen Gründlichkeit.
 Denn der Vorwurf wäre äußerst peinlich,
 Wenn er irgendwie auf Wahrheit ruht,
 Und es scheint mir nicht so unwahrscheinlich,
 Daß er dieses leider Gottes tut.
 Erstens sind wir objektiv gewesen,
 Haben fremde Eigenart geschont,
 Haben jedes fremde Buch gelesen,
 Da selbst, wo sich's manchmal nicht gelohnt.
 Nehmen wir dagegen die Franzosen,
 Deren Creme uns jetzt Barbaren heißt,
 Diese waren stets die Ahnungslosen,
 Ganz besonders vor dem deutschen Geist.
 Zweitens plagten wir uns immer viechisch
 Mit den Sprachen lebend oder tot,
 Und wir schrieben manchmal besser griechisch
 Als sogar Homer und Herodot.
 Seh'n wir nun die englischen Notabeln,
 Deren Mut uns jetzt Barbaren nennt,
 Diese lernten niemals mehr Vokabeln,
 Als ein maß'ges Engltisch eben kennt.
 Da nun die Franzosen und die Briten
 Unbedingte Träger der Kultur,
 So ergibt sich daraus unbestritten,
 Daß wir schäbige Barbaren nur.
 Und wir sollten wirklich uns bemühen,
 Daß wir künftighin ein dumpf'res Hirn,
 Einen blöder'n Blick uns anerziehen,
 Eng'res Herz und eine frech're Stirn.
 Doch ich fürcht, der Trieb in unserm Busen
 Ist für solchen Ratschlag taub und blind,
 Und die Welt, sie muß es uns schon verknusen,
 So, als die Barbaren, die wir sind.

Korn Towska.

20. 7. 1915.

[Treue Waffenbrüderschaft.] Ein Offizier schreibt uns: Wie groß die frohe Siegeszuversicht, wie treu die Waffenbrüderschaft der verbündeten österreichischen und deutschen Heere ist, davon gibt der Austausch nachstehender Neujahrsgrüße ein beredtes Zeugnis, welche zwischen dem königlich preussischen Landwehrintanterieregiment Nr. 24 und dem ob seiner heldenhaften Leistungen rühmlichst bekannten niederösterreichischen Landwehrintanterieregiment Wien Nr. 24 im Feindesland gewechselt wurden. Der deutsche Gruß lautet:

Viel Feind', viel Ehr!
Und werden's noch mehr,
Wir halten stand,
Im Westenbrand!
Im Bunde mit Euch
Das Deutsche Reich!
Wer will uns zwingen?
Uns muß es gelingen!

Heil und Sieg und treudeutschen Gruß.

4. Kompanie des Landwehrintanterieregiments 24 Ostpreußen
Gefreiter J. Moser.

In sofortiger Erwiderung des verspätet zugestellten deutschen Grußes antworteten unsere Vierundzwanziger:

Heilbunt für Euren lieben Neujahrsgruß,
Den wir erst heut' erhalten haben.
All' unsren Feinden — besonders dem Russ' —
Was sie verdienen, wir reichlich gaben.
Und stünde gegen uns ganz Europa in Flammen,
Wir Zwei löschten siegreich den Westenbrand;
Denn wir — in Treu' vereint — entflammen,
Dem ew'gen Deß'reich, dem heil'gen Deutschland.
Und wenn auch der Kleinmut dem Himmel noch klagt
Mit ängstlichen Gebärden;
Was unser Dichter zu singen gewagt,
In Wälde wird es Wirklichkeit werden:
Sieg! — jubelt es — Sieg! in germanischen Jungen —
Und von germanischen Schwertern bezwungen,
Germanischem Geist untertan,
Seh'n wir die Erde, den Ocean!
In froher Stimmung ohne End'
Ein Heil dem deutschen Bruderregiment!

Eiserne Heilgrüße in deutscher Treue und Waffenbrüderschaft
— „Gott strafe Ruß- und England!“

Für die 4. Kompanie des k. k. Landwehrintanterieregiments
Wien Nr. 24:

Michael Antony, Zugf.	Rudolf Kolzer, Zugf.
Franz Schwerberger, Inf.	Johann Habigt, Inf.
Johann Schleifer, Inf.	Johann Bayer, Inf.
Hieronymus Krashmar, Inf.	Franz Biegler, Korp.

20.7. 1915.

Gott strafe England!

Von Hans Rjier.

Stimme Du geboren aus dem Kummer
 Deutscher Herzen, Stimme ohne Schlummer,
 Tag- und Nachtgebet,
 Einer Welt gib Antwort auf die Frage,
 Wer zu unermess'ner Totenlage
 Solche Saat gesät:

Gott strafe England!

Stimme, ruh' nicht in den deutschen Gauen,
 Eltern, Kinder, ihr verlass'nen Frauen,
 Weinet heute nicht,
 Mit den wäterlosen Waisen tretet
 Heut' vor euren Gott und alle betet:
 Komme das Gericht.

Gott strafe England!

Wird's der blut'ge West dem Süden sagen?
 Will's dem Nord der blut'ge Osten klagen?
 Asien ruft es her,
 Wo ein Heldenherz, wo eine Hütte
 Niederbrach: das tat der edle Brite!
 Sprecht nur dies, nicht mehr:

Gott strafe England!

Einmal schlägt der Welt die Freiheitsfunde,
 Hält das Lügenjoch, und jede Wunde,
 Brite wird Dein Fluch!
 Dann wird, Deutschland, Deine Wahrheit schreiten
 Herrlich vor den Völkern, und sie streiten
 Für den Schicksalspruch:

Gott strafe England!

20. II. 1915.

Vision.

Von Max Graf Bethusy-Huc.

Dicht um den kahlen Berg
 Stand das Gefecht — ein heißer Tag!
 Noch schallt im Walde dumpf
 Des letzten Kampfes Lärm,
 Und auf dem nackten Berg
 Steht einsam Meisters Tod!
 Im Purpurmantel
 Hoch gerichtet,
 Auf schwarzem Ross,
 Denn heut' war reiche Ernte,
 — Das Sterbefest der Starken!
 — Durch blaue Dämmerung
 Weht von allen Seiten
 Ein tiefer Atemzug, —
 Unterdrücktes Stöhnen
 Und grauser Schrei
 Todwunder Pferde. —
 Und lauter Schmerzensruf,
 „Hilf, Mutter, — mir“,
 Im Fieberwahn
 Hinausgeschrien
 In die bange Fremde! —
 Ein Augenblick der Stille
 — Nur das schrecke Schnauben
 Des schwarzen Hengstes
 Auf dem kahlen Berge — —
 Und aus dem Purpurmantel
 Hebt empor wie Elfenbein,
 Im ersten Mondesglanze
 Der Fürst des Todes
 Segnend seine Arme!
 Und als der Mond
 Voll durch die Wolken bricht,
 Sind alle — alle Wunden
 In heiligem Schlafe
 Still versunken! —

Wien in Uniform.

Wiener in Uniform

Originalzeichnung von Theo Zasche.



Wer zur Zeit der Abendstunde
Um die Stadt macht seine Runde
Stößt den Nachbar und sagt: Ei!
Kinder, der ist auch dabei!

Leute, die man los von Bürden
Dachte, sieht man jetzt in Bürden.
Und man wundert sich enorm
Ueber Mann und Uniform.

Walden, der Soldat, muß rasen,
Seine Kleider sind im Kalten,
Drehler doch, der alles kann,
Zieht die Reiterstiefeln an.

Schneidig zu des Ruhmes Stätte,
Sieht der Held der Operette,
Sicher winkt der Sieg ihm hier,
Als Tenor und Offizier.

Auch die sonst auf Millionen
Und auf ihren Schlössern thronen,
Sieht man ernst und kampfbereit
Seyo im Soldatenkleid.

Dies veröhnt mit dem Vermögen
Ist man sonst ein tapf'rer Degen,
Trifft der Vorwurf oft des Weizes
Ist man doch nicht bar des Weizes.

Mehr als so ein Ziviliste
Gilt der Automobiliste,
Der da gibt statt Herz und Hand
Sein HP für's Vaterland.

Hat man aber gar 'nen Orden
(Kommerziell zuteil geworden),
Schmückt er sehr das neue Kleid,
Fehlt auch 's Band der Tapferkeit.

Auf dem rechten Feld der Ehre
Kämpft der Graf der populäre,
Manchen Worthieb, der ergötzt hat,
Er in Tat schon umgesetzt hat.

Uniformen sieht man viele
Im Soldatenleidgewähle,
Einer wird mit Stolz genannt:
Casattier und Kommandant!

Auch der alte Invalide
Schirmt die Stadt und wird nicht müde,
Hautle gern den Feind in Franzen,
Träumt von Anno Däpler Schanzen.

Freilich gibt's auch einen Reigen,
Den wir nicht im Bilde zeigen,
Spiegelfechter, Kengelschwiger,
Wigverbreiter, Pulverbülgler.

Statt Europas Ruh' zu schützen,
Im „Casé de l'Europe“ sie sitzen,
Die bekannt uns sind als Helden,
Nicht vom Feld, sondern aus Belden!

Munter sieht man oft sie traben,
Liegen nicht im Schützengraben,
Denn man muß auch solche haben,
Die als Schützen geh'n am Graben.

Kriegerisch will sich all's gestalten,
Um den Stephansturm, den alten,
Ziehen graue Wolken hin,
Feldgrau ist jetzt Trumpf in Wien!

Kaiser Wilhelm und seine Generäle

Kaiser Wilhelm und seine Heerführer.



ZUM 27. JANUAR 1915

Feldpostpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Nach wie vor tummeln unsere Soldaten im Felde mit vielem Eifer den Pegasus; nicht immer ist das Ergebnis des Rittes auf dem Flügelross ein besonders gutes...

„Oesterreichische Soldatentreue“ betitelt sich ein Gedicht, das Korporal Anton Hobel verfasst hat...

„Brüder! Auch im neuen Jahre woll'n wir unsre Pflicht erfüllen Und besetzt von starkem Glauben, Den uns niemand, niemand rauben kann...“

Denn wir kämpfen für die Ehre, Für den Ruhm des Vaterlandes, Der nicht kleiner und nicht welker werden darf, und für die Völker. Und am End' des Weltensbrandes müssen sich die Feinde neigen...

An Frau Albertine Reichl ist der folgende „Neujahrgruß“ gelangt, den Josef Bisouzak vom 2. Pionierbataillon gedichtet hat:

„Fünf Monate sind wir schon im Feld, Die frechen Feinde zu bezwingen, Bär gegen uns die ganze Welt Es muß gelingen! Hauen die Feinde wir hinaus In diesen großen Tagen...“

Landsturmmann Josef Watzke, der im bürgerlichen Beruf Briefträger in Hof am Leithaberg ist, hat ein Siegesgedicht verfasst...

„Uns hat die Pflicht gerufen, Für Kaiser und Vaterland, Hau'n drein auf Serb' und Russen Mit Deutschland Hand in Hand Wir lassen uns nicht besiegen...“

Als Dank für Liebesgaben ist an Fräulein Leopoldine Sidmann folgendes Gedicht gelangt, das Zugführer Kerschbaum von den Deutschmeistern verfasst hat:

„Schwarzer Himmel, kalte Nacht Und die Posten strenge Wacht, Christnacht ohne Liebesgaben, Weihnachten im Schützengraben...“

„Stille Nacht, heil'ge Nacht! Frieden hast Du uns gebracht, Frieden im Herzen um und um...“

Als verstrichen einige Tage, kamen Kisten, na ich sage, Was das Herz sich wünschen kann, Kam auf einmal bei uns an.

Brieflein auch von Frauenhand, Die uns hier im fremden Land hoch beglückten, Dichterin, Habe Dank und grüß' uns Wien!

Lehrer Leopold Salomon, der zu den Deutschmeistern eingerückt ist und schon seit Kriegsbeginn im Felde steht, nennt sein Gedicht „Die Blauen-Grauen“.

„Weß' Mannen sind dies, die so rennen, Im Sturm die Waffe in der Hand? Wer mag die Kühnen mir wohl nennen, Die treu beschützen Leut' und Land?“

Es sind die Blauen, jetzt wohl Grauen, Die mutig vorwärts geh'n und fed. Die Deutschmeister sind's, die Blauen, Die also stürmen Feld auf Feld.

Weß' sind die Mannen, die so rennen, Die Waff' wegwerfend alljogleich? Wer mag die Feigen mir wohl nennen, Die im Stiche lassen Leut' und Reich?

Es sind die Gelben, die gekommen Aus Asien über'n Fluß Ural. Sie alle sich wie wir vernommen, Run Russen nennen allzumal.

Heil drum den Blauen, jeso Grauen, Den Kindern Wiens und Oesterreichs. Wer deutsch ist, wird wohl nie zum flauen Und feigen Mann; drum heil, heil Euch!

Fräulein Hermine Habla, Lehrerin in Gmünd, sendet uns das folgende Gedächtnis, das ihre kleine Nichte von einem Krieger erhalten hat:

„Liebes Mädi! In Feindes Land hast Du mir eine Karte geandt; Die Dichtung, die mich riesig freute, Gibt Anlaß, daß ich im Graben heute Mich mühend mit geschicktem Gesichte, Das schönste der Gedichte Dir dichte...“

Landsturmfeldwebel Johann Krantinger, der im bürgerlichen Beruf Bezirksstraßenmeister in Neustift bei Scheibbs ist, widmet dem dritten Pionierbataillon, dem er selbst angehört, folgende Verse:

„Hurra! Der Kaiser ruft! Pioniere, eilt zu den Waffen, Denn im Krieg gibt's jetzt viel zu schaffen. Kriegsnotbrücken, Bau von Siegen Und Verbesserung von Straßen und Wegen...“

Die Telephonisten der schweren Hauptgendarmeriedivision Nr. 14 Karl Travnitzschel, Josef Schwarz und Leopold Heine haben einen gemeinsamen Ritt auf dem Pegasus unternommen...

„Ringsum der Boden erbebt wie ein Ader, Geadert von russischer Artillerie; Man muß ihnen lassen, sie schossen wader, Getroffen aber haben sie nie. Und ob die Granaten auch tausend sich bohrten Knapp neben unsere Dedung hinein...“